Das

Schleifermädchen

aus

Schwaben.

Erſtes Bändchen.

Frankfurt am Main,
bei Friedrich Eßlinger.
1790.

Innhalt.

Erſtes Kapitel.

Hans Reiters, des Schleifermeiſters Induſtrie, und Spekulation. Er verheurathet ſich aus Dankbarkeit. Seite. 1

Zweites Kapitel.

Hans Reiter hat ſeine eigene Art, ſein Hanchen zu erziehen. 15

Drittes Kapitel.

Hanchens Schönheit und Charakter. 20

Viertes Kapitel.

Eine Kapuzinerpredigt. Ihre Wirkung auf Hanchen. Sie weiß nicht, ob sie schon unreine Gedanken gehabt habe.

25

Fünftes Kapitel.

Hanchen beichtet dem Stadtpfarrer, und erfährt noch etwas mehr, als: was unreine Gedanken sind.

30

Sechstes Kapitel.

Apologie auf die Ohrenbeicht.

36

Siebentes Kapitel.

Fremde Wirkung, welche die Beicht auf Hanchen macht.

43

Achtes Kapitel.

Hanchen wird von der Mutter überrascht. Der

Doktor heilt das Mädchen von einer entsetzlichen Seelenkrankheit.
49

Neuntes Kapitel.

Der Postmeisterssohn, Wilhelm Berger, verliebt sich in Hanchen.
61

Zehntes Kapitel.

Berger ist Blut.
67

Eilftes Kapitel.

Man sieht, daß es in Bergers Kopf nicht richtig ist. Der Postmeister.
70

Zwölftes Kapitel.

Unerwarteter Rachebesuch bei Hanchen.
77

Dreizehntes Kapitel.

Der Postmeister macht seinem Sohn einen Besuch mit der Kontrecpenische.

83

Vierzehntes Kapitel.

Fürchterliches Donnerwetter. Noch fürchterlichere Gotteslästerung. Folgen davon.

87

Fünfzehntes Kapitel.

Der Postmeister kömmt in den Stock.

94

Sechszehntes Kapitel.

Hans Reiter mißbilligt Hanchens Liebe.

104

Siebenzehntes Kapitel.

Geschichte des Herrn Stadtkaplans Strohler.

110

Achtzehntes Kapitel.

Herrn Strehlers eifrige Seelsorge. 125

Neunzehntes Kapitel.

Berger im Gefängnis. Kurzweil des Schergen Martin mit ihm. Frommes Besorgnis der Frau Bürgermeisterin für seine Hinrichtung. 130

Zwanzigstes Kapitel.

Kriminalverhör. 138

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Hanchen ist eine sehr gelehrige Schülerin von Herrn Strehler. 144

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Herr Strehler macht sich für seine Mühe bezahlt. 150

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Der Reichsstadtmagistrat fällt das Todesurtheil über Berger. Bangigkeiten der Frau Bürgermeisterin.

158

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Der Postmeister hat seine eigene Art, sich zu trösten. Hans Reiter verwendet sich umsonst für Berger. Edikt des Reichsstadtmagistrats.

172

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Die Universität bestätigt das Urtheil. Es wird Bergern angekündigt. Der Armensünderpater.

177

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Bergers entsetzliche Unbusfertigkeit. Feierliche Zurüstung zum Armensünderfeste.

185

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Des Armensünderpaters eitles Bemühen. Schrecken der Stadt über Bergers Unbusfertigkeit.

192

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Der Gerichtstag. Hanchens Heldenthat. Studenten- und Schergenkrieg. Gottesschänderische Entweihung der Pfarrkirche.

200

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Excommunicatio latæ sententiæ. Der Doktor macht eine glückliche Entdeckung. Der Reichsstadtmagistrat kömmt ausser Fassung.

210

Dreissigstes Kapitel.

Trauerprozession, und anderes Volksspektakel.

216

Ein und dreissigstes Kapitel.

Der Postmeister giebt den Studenten ein Fest. Neue Kirchweihe.

222

Zwei und dreissigstes Kapitel.

Hanchens letzte Unterredung mit Herrn Strebler.

229

Drei und dreissigstes Kapitel.

Hans Reiters Gründe gegen Hanchens Liebe zu Ber-

ger. Er wärmt das Projekt, Hanchen zum Herrn Vetter zu schicken, mit besserm Erfolg auf.

249

Vier und dreissigstes Kapitel.

Progressen des Herrn Stadtkaplans mit einer Roßhändlerin.

253

Fünf und dreissigstes Kapitel.

Der Roßhändler macht seinen Prozeß beim Konsüderium in *** anhängig. Schlimme Aspekten für den Herrn Stadtkaplan. Endliche Entscheidung. Folgen.

274

Sechs und dreissigstes Kapitel.

Hanchen reist in die grosse Stadt zum Herrn Vetter.

282

Erſtes Kapitel.

Hans Reiters, des Schleifermeiſters Induſtrie, und Spekulation. Er verräthet ſich aus Dankbarkeit.

Einer der vermöglichſten Bürger in der Reichsſtadt ** in Schwaben iſt der Schleifermeiſter Hans Reiter. Er erwarb ſich ſeinen Reichthum mit der Arbeit ſeiner Hände und im Schweiſſe ſeines Angeſichts. An Redlichkeit und deutſchem Biederſinn kömmt ihm keiner in der Stadt gleich. Der berüchtigte Glücksſpieler Wall hatte mit einer einzigen Pomeranze ein ausgezeichnetes Glück gemacht. Er ſetzte ſie gegen einen Thaler, gewann ihn; wagte dieſen Thaler gegen andere, und ſpielte ſich nach und nach auf eine Summe von einigen

Millionen hinauf. Hans Reiter that mehr, als Wall, ob er gleich weniger gewann. Er war der Sohn eines armen Taglöhners in einem nahgelegenen Dorfe; erlernte das Schleiferhandwerk, und machte, nach der Gewohnheit des Landes, einige Jahre Wanderung, ohne indessen sehr weit gekommen zu seyn. Er kam sehr wohlgekleidet, und mit einem ersparten Kapitälchen von sechszig Thalern aus der Fremde zurück. Die Schleifmühle im Reichsstädtchen war gerade feil; er kaufte sie um siebzig Thaler an sich, indem er noch zehen dazu geborgt hatte. Drei von seinen Vorfahren sind in kurzer Zeit auf der Schleifmühle verdorben. Was man Hans Reiter prophezeihte, war nicht viel besser, ob man ihm gleich Unrecht that, wenn man ihn mit den Vorigen in eine Klasse setzte. Er war im Stande, in einem Tage die ganze Stadt wenigstens auf eine Woche mit Schleiferarbeit zu versorgen; aber so würde er auch eine ganze Woche ohne Arbeit gewesen seyn. Hans Reiter gieng daher auf Spekulation aus,

setzte seinen Schleifstein auf einen Schubkarren, wanderte damit von Dorf zu Dorf, und schliff einer Nachbarschaft von zehn Meilen in die Runde Winter und Sommer, Jahr aus, Jahr ein, bei Hitz und Kälte, in Regen und Sturm, alle Messer, Scheren, Kneippen, Hacken, Beile, Sicheln, Sensen, u. s. w.

Hans Reiter war ein hübscher wohlgewachsener Bursche voll muntern Wesens, voll Kraft, und Gesundheit. Er sang Dorf auf Dorf ab sein artiges Liedchen; wußte hübsch viele Sprichwörter und wunderbare Räthsel; erzählte den Leuten gar schöne Geschichten aus Historienbüchern, worinn er Sonntags zu lesen pflegte, und hatte überhaupt mancherlei kurzweilige Einfälle, die den Bauern oft recht herzlich zu lachen gaben. Hans Reiter wurde überall wohl gelitten. Wenn er in ein Dorf kam, versammelte sich Jung und Alt in Schaaren um ihn. Er schliff, und erzählte zugleich. Manche Dorfschöne ließ sich ein Messer, oder

eine Scheere bei ihm schleifen, die sonst noch ziemlich gut geschnitten hätten. Die Bauern rissen sich um ihn. Bei diesem aß er die Morgensuppe; bei jenem wurde er zum Mittagsessen hineingezogen; hier nahm ihn einer zum Freibrod; und dort bot ihm ein anderer die Nachtherberge an. Er bekam Brod, Mehl, Speck, Schinken mit auf den Weg, so viel er nur auf den Karren laden konnte. Er richtete seine Wanderung so ein, daß er immer am Freitage Mittags in seinem Geburtsort zurückkam, wo er bei seinem alten, armen Vater seine Geschenke absetzte, und ihm öfters auch ein Fäßchen braunes Bier mitbrachte. Den nämlichen Tag Abends gieng er in die Stadt, expedirte am Samstage die indessen ausgekommene Arbeit, las am Sonntage Vormittag in seinem Historienbuche, trank Abends in der Schenke seine Kanne Bier, und sang mit den Burschen sein Liedchen dazu; und trat dann am Montage noch vor Anbruch des Tages seine gewöhnliche Wanderung wieder an.

Hans Reiter ſammelte ſich auf dieſe Art ein Stückchen Geld, und war ordentlich verlegen, was er damit anfangen ſollte. Ein Zufall eröffnete ihm einen ſehr guten Ausweg dafür. Er ſah in einem Dorfe an einem Abend vor einer armen Hütte ein altes Mütterchen auf einer Bank ſitzen, und bitterlich weinen. Liebe Mutter, ſagte er, warum weint ihr ſo? Ach mein Gott, erwiederte ſie, warum ſoll ich nicht weinen? Unſer ganzes Vermögen beſtand in einer Kuh; die iſt uns krepirt, und wir ſind itzt ſo viel als Bettelleute.

Hans Reiter. Könnt ihr denn keine andere Kuh kaufen?

Das alte Weib. O du lieber Gott, wir haben nicht einmal ſo viel, um den Abdecker bezahlen zu können.

Hans Reiter. Wann zahlt ihr mich wieder, wenn ich euch Geld zu einer andern Kuh gebe?

Das alte Weib. Mein lieber Hans, das geht nicht an. Ich und meine Kinder wären in unſerm Leben nicht mehr im Stan-

de, ihn wieder zu bezahlen. Er muß sein Brod auch sauer verdienen.

Hans Reiter. Wißt ihr was, ich kauf' euch eine Kuh. Ihr zahlt mir jährlich einen Gulden Zins. Habt ihr das Geld nicht, so gebt ihr mir Schmalz, oder Butter dafür; ich will's schon wieder an Mann bringen. Wirft die Kuh ein Kalb, so verkaufen wir's, und theilen den Betrag mit einander.

Das alte Weib. O er goldener Hans, unser lieber Herrgott hat ihn hergeschickt. Aber wenn wir unglücklich wären, und die Kuh auch krepirte —

Hans Reiter. So lassen wir sie krepiren; und ich kaufe wieder eine andere. Kommt auf den Samstag zu mir in die Stadt; ich geb' euch das Geld. Behüt' euch Gott, und hört auf zu weinen.

Er zog, als er gieng, seinen Kalkul, und fand seine Rechnung vortreflich dabei. Eine Kuh, sagte er zu sich, kostet mich ungefähr 15 Gulden; und da muß sie schon eine sehr gute Kuh seyn. Ein Jahr in das

andere wirft sie mir, Zins und Kalb zusammengenommen, 3 Gulden ab, wenn kein Unglücksfall dazwischen kömmt; und wer wird denn immer gleich auf Unglücksfälle rechnen? — Nach zehn Jahren verkauf ich die Kuh an den Metzger wenigstens für 8 Gulden. — Ei warte, wenn ich mit fünfzehn 3 des Jahrs gewinne, so kann ich ja eben so leicht mit dreissig 6, mit sechszig 12, mit neunzig 18, und mit meinen vierhundert Thalern, Glück und Unglück mit eingerechnet, wenigstens 100 Gulden gewinnen. Hans Reiter, das läßt sich hören! Es giebt in der Gegend Taglöhner und Söldner genug, denen mit einer Kuh geholfen ist. — Wenn aber den Leuten zu weh dabei geschehen sollte? — Das wird sich zeigen. Sie können mich ja in Schmalz, oder Butter, oder in Geld, und das auf einmal, oder halbjährig, oder vierteljährig zahlen, wie sie wollen, und können. Und kömmt sie auch das noch hart an, je nun, so werd ichs schon machen. Hans Reiter thut mit Wissen und Willen keinem Menschen weh! —

Sein Schloß war nicht in die Luft gebaut. In kurzer Zeit wurde er von den armen Landleuten beinahe bestürmt, ihnen Kühe, Ochsen, Pferde, Schafe, Bienen u. dgl. zu kaufen. Beide Theile konnten vom Glücke sagen.

Einst überfiel ihn auf seiner Wanderung eine kleine Unpäßlichkeit; er lag in Hammelsweiler drei Tage in der Hütte eines armen Söldners. Seine Tochter, ein hübsches frommes Mädchen voll häuslicher Emsigkeit, wartete ihm sehr sorgfältig. Als es mit ihm besser wurde, legte er beim Abschiede dem Mädchen drei Kopfstücke auf den Tisch. Aennchen schob sie zurück, und wurde traurig. Er mußte sie wiedernehmen. Er drückte ihr die Hand, und sagte, als er zum Hof hinausgieng: Leb wohl, liebes Aennchen! Hans Reiter vergißt des Guten nicht, das man an ihm gethan hat! —

Sein ungemeiner Fleiß und seine einfache Spekulation vermehrten sein Eigen-

thum um ein Anſchauliches. Er kaufte ſich in der Reichsſtadt das Bürgerrecht, hielt ſich ſeine Schleifergeſellen, die er aufs Land ſchickte, und machte mit dem Weinhandel einen Verſuch, den ſeine Redlichkeit und Induſtrie bald zu einem förmlichen Gewerb ausbreitete. Der Bürgermeiſter Rothmüller bot ihm ſeine Tochter an. Sie hatte eine Mitgabe von fünftauſend Thalern. Allein der Herr Bürgermeiſter war ein alberner Bethruder; die Frau Bürgermeiſterin das ſchlimmſte, herrſchſüchtigſte Weib in der ganzen Gegend, und ihre Tochter ein dummes, einfältiges Gänschen: und ſo fühlte Hans Reiter, der fünftauſend Thaler ungeachtet, keinen Beruf, ſich in eine Verbindung mit einer ſo vornehmen Familie einzulaſſen. Seine abſchlägige Antwort zog ihm den unverſöhnlichſten Haß des Rothmüllerſchen Hauſes mit ſeinem ganzen Anhange zu. Niemand war gleichgültiger dabei, als Hans Reiter.

Er konnte ſich nicht entſchlieſſen, vor ſeinem dreiſſigſten Jahre zu heurathen. Als

er's erreicht hatte, so fuhr er (denn er hielt sich nun als Weinhändler Wagen und Pferde) nach Hammelsweiler zu dem armen Söldner, bei dem er einst drei Tage krank gelegen hatte, und zeigte hier, daß Hans Reiter des Guten nicht vergaß, so man an ihm gethan hatte. Als er in die Stube trat, saß der alte Veit am Tische, und spaltete Späne. Er erstaunte, als er den seit einigen Jahren so selten gewordenen Gast vor sich sah. Grüß' euch Gott, lieber Vater! sagte Hans Reiter, und schüttelte ihm die Hand, wie geht es euch?

Veit. So noch immer im Alten! Schlecht und recht! Wenn man nur gesund ist; das Uebrige giebt sich von sich selbst!

Hans Reiter. Wo ist denn eure Anne?

Veit. Im Grase! — Ah da kömmt sie ja schon.

(Anne trug einen Bund Gras auf dem Kopfe den Hof herein.)

Veit. Komm herein Anne! —. Kennst du diesen Herrn noch?

Anne fährt, als ſie Hans Reiter erblickt, beſchämt und erröthend zurück.

Hans Reiter. Komm herein liebes Aennchen. Ich habe dich ſchon ſehr lange nicht mehr geſehen. Du kömmſt mir ja itzt noch viel ſchöner vor.

Anne gab ihm die Hand, und ſtand mit verſchämtem Blicke da.

Hans Reiter. Du biſt immer hübſch fleiſſig, ſo viel ich ſehe!

Anne. Was ſollt ich ſonſt? Arbeit macht ſtark und geſund.

Veit. Ja, Hans Reiter, was wahr iſt, iſt wahr! Im Arbeiten thuts hier meiner Anne kein Mädchen gleich. Sie kann nicht einen Augenblick ruhig ſeyn, ſogar an Sonn- und Feiertagen nicht. Da hab ich ſchon öfters mit ihr ſchmälen müſſen.

Hans Reiter. Eure Anne wird eine gute Hausmutter werden!

Veit. Du lieber Gott, an ſo was iſt nicht zu denken.

Hans Reiter. Warum nicht?

Veit. Ich bin arm. Wer wird ein

Mädel ohne Kreuzer Geld nehmen. Bin ich einmal todt, so kann sie gleichwohl sehen, daß sie irgendwo einen Taglöhner auf diese Hütte kriegt.

Hans Reiter. Aber einen Liebhaber wirst du doch haben, Anne?

Anne. Da bewahre mich der Himmel!

Veit. Das wollt ich ihr nicht rathen. Heurathen wird sie keiner; und so blos zur Kurzweil sich mit Buben herumschlagen, das leid ich ihr nicht.

Hans Reiter. Wißt ihr noch, lieber Vater, als ich vor einigen Jahren bei euch krank lag.

Veit. Erinnert ihr euch noch daran? Wir haben oft davon gesprochen. Aber ihr seyd itzt ein reicher Mann. Ich glaubte, ihr hättet schon lange darauf vergessen!

Hans Reiter. Was sagte ich dir Anne, als ich zum Hof hinausgieng?

Anne. Ich weis es noch so gut, als ob es heute wäre!

Hans Reiter. Anne, du hast mir

Gutes gethan. Ich brauch ein Weib. Willst du mich heurathen?

Anne stand mit niedergeschlagenen Augen da. Veit sah ihm staunend und betroffen ins Gesicht, als ob er seine Gesinnung in seinen Augen lesen wollte, und sagte kein Wort.

Hans Ketter. Es ist mein völliger Ernst. Ich brauch ein Weib. Gott hat meine Arbeit gesegnet. Ich habe ein Vermögen von 4000 Thalern. Meine Wirthschaft ist in guter Ordnung. Segnet mich der Himmel weiter, so solls mit jedem Jahre besser werden. Aber wozu alles das, wenn ich nicht jemand habe, mit dem ich die Früchte meines Schweisses geniessen, Freude, Kummer und Sorgen theilen kann? Ich muß ein Weib haben, das ich recht von Herzen lieben, und das mich wieder recht von Herzen lieben kann! Seht, lieber Vater, das ist eure Anne! Wird sie mit mir glücklich, so bin ich es zweifach in dem Gedanken, ein armes, verlassenes Mädchen glücklich gemacht zu haben!

Veit. Ich kann euch noch nicht recht antworten, Hans Reiter, weil ich nicht begreifen kann, wie das Ding kömmt; weil ich's nicht recht glauben kann!

Hans Reiter. Ihr seyd mein lieber Schwiegervater; Was brauchen wir weiter? Und du meine Anne, kannst du mich lieben?

Aennchen sah mit einem bethränten Auge ihm ins Gesicht. Er drückte sie an sich. Sie schmiegte ihren Kopf an seine Brust. Lieber Gott, sagte sie schluchzend, wenn's nur wahr ist!

Hans Reiter wollte sogleich das Versprechen machen. Er hatte einen Flaschenkeller Wein, einen Schinken und ein paar gebratene Gänse bei sich, schickte seinen Wagen um den Pfarrer und Schulmeister in das nächste Dorf, ließ ein paar Zeugen dazu kommen, und verhandelte mit ihnen die Sache ganz kurz. Aennchen und Veit waren immer, wie betäubt. Der Schulmeister und Pfarrer zechten tapfer drauf los. Hans

Reiter hatte den fröhlichſten Tag von der Welt. In acht Tagen darauf war die Hochzeit. Er lebte mit Annen in wechſelweiſer Thätigkeit und Liebe die genügſamſte, glücklichſte, beneidenswertheſte Ehe.

Zweites Kapitel.

Hans Reiter hat ſeine eigene Art, ſein Hanchen zu erziehen.

Hans Reiter zeugte mit ſeiner Anne ſechs Kinder. Sie waren von Natur vollkommen geſund. Indeſſen wurden alle, bis auf ein Mädchen, theils durch Blattern, theils durch herrſchende Kinderſeuchen dahingerafft. Je gröſſer der Schmerz der guten Eltern über jeden Verluſt einer angenehmen Frucht ihrer häuslichen Zärtlichkeit geweſen war, deſtomehr konzenterirte ſich in der Folge ihre Liebe auf ihre einzige Tochter.

Hanchen war das liebenswürdigſte Geſchöpf in der ganzen weiten Nachbarſchaft.

Ihre muntere Schwatzhaftigkeit, ihr lebhafter Witz, ihr süsses, kindisches Lächeln, ihre schmeichelnde Anhänglichkeit, ihre natürliche Anlage zur Tugend, zur Gutherzigkeit, und alles das noch durch die Anmuth der blühendsten Reize erhöht, gewann sogar dem melancholischen Träumer, der sonst das süsse Vergnügen, der Freund kindischer Unschuld zu seyn, so wenig kennt, theilnehmendes Wohlwollen ab.

Hans und Anne Reiter lebten nun nur noch in ihrem Kinde; arbeiteten, und vermehrten das Ihrige nur für ihr Kind; kannten kein Wohl, keine Freude, keinen Wunsch, als in ihrem Kinde. Ein gesunder Menschenverstand, und das richtige Gefühl dessen, was recht und gut ist, wies ihre Zärtlichkeit in die gehörigen Gränzen zurück. Es war keine verderbliche Affenliebe, die sie für ihr Kind hegten.

O ihr, die ihr dicke Bände niederschreibt, um uns mit Regeln, Grundsätzen

und Vorſchriften über die Kinderzucht zu überhäufen, geht zu Haus und Anne Reiter, und lernet erſt von ihnen, worinn die wahre, zweckmäſſige Erziehung eines Kindes beſtehe. Sie wuſten nicht, daß jemals ein Buch darüber geſchrieben worden. Die Natur war ihre Wegweiſerin. Vernunft, eine redliche Abſicht und die Eigenſchaften ihres Kindes gaben ihnen die ſicherſten Regeln an die Hand. Hätten ſie ſchreiben können, ſo würden ſie blos nach dieſen Grundſätzen das beſte Buch, das je über das Erziehungsweſen ans Licht getreten iſt, geſchrieben haben.

Hanchen ſtand ſchon im ſiebenten Jahre mit Anbruch des Tages auf, und wuſch ſich, ſobald ſie aus dem Bette war, mit friſchem Brunnenwaſſer. Das Morgengebet war kurz. Viel beten, ſagte der Vater, iſt ſo viel als gar nicht, und ſehr oft noch viel ſchlimmer, als gar nicht beten. Ihr Gebet beſtand in einem kleinen kindlichen Danke zum Schöpfer, nebſt ei-

nem Vorſatze, alles mit redlichem, willfährigen Herzen zu thun, was ſeinem Willen gemäs wäre. Nachdem ſich Hanchen fertig angekleidet hatte, bereitete ſie ſich das Frühſtück ſelbſt. Es beſtand wechſelweiſe in einer Kind- oder Milchſuppe. Die Mutter war beſorgt, Hanchen den ganzen Tag zu beſchäftigen, ohne ihr die Unannehmlichkeit eines Zwanges fühlen zu laſſen. Was ſie jeden Tag zu thun hatte, war, die Zimmer in reinlicher Ordnung zu halten, eine Stelle aus einem Geſchichtsbuche zu leſen, und ſie am Tiſche zu erzählen, eine Speiſe ſelbſt zu bereiten, das Geflügel zu füttern, die Auslagen des Hauſes aufzuzeichnen, eine Aufgabe zu nähen, oder zu ſtricken. Blos für den Unterricht waren zwo Stunden beſtimmt. Das Uebrige, wann, und in welcher Ordnung es geſchehen ſollte, blieb Hanchen frei; und ſie verrichtete alles mit um ſo größerer Ordnung und Emſigkeit, als ſie glaubte, daſſelbe aus der zwangloſeſten Willkühr zu verrichten.

Erbauliche Beispiele sind die Seele der sittlichen Erziehung. Alles, was Hanchen im Hause der Eltern sah, und hörte, war Ordnung, Eintracht, Thätigkeit, Genügsamkeit, edle Nachbarsliebe, kluge Sparsamkeit von einer und milde Freigebigkeit von der andern Seite.

Wenn Hanchen einen Fehler begieng, so war ihr der Unwillen ihrer Eltern die empfindlichste Strafe. Ein finsteres, zürnendes Gesicht vom Vater, ein schweigendes Mißvergnügen von der Mutter war ihr unerträglich. Ueberhaupt waren ihre Strafen immer der Natur des Vergehens vollkommen angemessen. Wenn Hanchen log, so durfte sie einige Tage nichts mehr erzählen; alle Vertraulichkeit zwischen ihr und den Eltern war abgeschnitten. Wenn Hanchen schmutzig im Anzuge war, so durfte sie nicht mit den Eltern am Tische essen. Wenn Hanchen ihre Arbeit nicht gehörig verrichtete, wurde ihr eine Speise oder das Vesperbrod entzogen. u. s. w.

Hanchen wuchs am Herzen ihrer Eltern als eine edle, hoffnungsvolle, mit allen Reizen der Schönheit emporsprossende Blume heran, und ist nun ein Mädchen von fünfzehn Jahren.

Machte die Erziehung allein den Menschen, hätten nicht Umgang, Verhältnisse, Schicksale oft die widrigsten, verderblichsten Einflüsse auf Herz und Verstand, was könnten sich meine Leser nicht alles von diesem hoffnungsvollen Mädchen versprechen?

Drittes Kapitel.

Hanchens Schönheit und Charakter.

Schönheit reißt die Herzen an sich. Das Auge des Menschen von Gefühl hängt mit Antheil, mit Wärme, mit Entzücken an ihr.

Hanchen war von mehr als mittelmäſſiger Gröſſe. Jedes ihrer Gliedmaſſen machte für ſich ein ſchönes, wohlproportionirtes Ganzes aus, und in ihrer Vereinbarung präſentirte ſich ein vollkommenes Meiſterſtück eines ſchlanken, regelmäſſigen, vom Schöpfer und der Natur geadelten Körperbaues. Ihre Gliedmaſſen waren freilich etwas ſtärker, feſter, kernhafter, als man ſie von weiblichen Schönheiten zu fodern gewohnt iſt; aber da ſie zugleich einen bis in ſein innerſtes Mark vollkommen geſunden Körper, und eine Schönheit von einer ungewöhnlichen Dauerhaftigkeit verkündeten, ſo erregten ſie gleich beim erſten Anblicke die beſondere Empfindung eines gewiſſen unnennbaren Reizes, den man bei hundert Schönheiten vermißt. Hanchen war das ſchönſte Mädchen in der ganzen Gegend, das war einmal entſchieden. Aber wollte man fragen, warum? ſo würde der Hundertſte mit ſeiner Antwort verlegen geweſen ſeyn.

Hanchen war eine Brünette von etwas starken, auffallenden Zügen. Ihre heitere, offene Stirne wölbte sich sanft. Unter den vollen, seidnen Augenbraunen sprach ein grosses, schwarzes, geradblickendes Aug eine unwiderstehliche Beredsamkeit. Ihre Nase war etwas gebogen, und stand mit den übrigen Zügen in dem zierlichsten Verhältnis. Auf ihre blühenden Wangen hatte die Natur durch die glücklichste Mischung ihre lebhaftesten Farben aufgetragen. Ihr edler, lieblicher, etwas wollüstig gewölbter Mund lächelte die unversiegbarste Freundlichkeit. Ihr voller, runder, kraftvoll aufathmender Busen verrieth auch durch den Zwang seiner Fesseln den gefährlichen Reiz einer seltnen Elastizität.

Hanchens Geist entsprach den Reizen ihres Körpers vollkommen. Ihr lebhafter Witz, ihre munteren Launen, ihre arglose, schwatzhafte Offenheit machte ihren Eltern die süssesten Unterhaltungen. Hanchen war das genügsamste, fröhlichste Mäd-

chen von der Welt. Ein etwas stolzes Bewußtseyn ihrer Stärke, und das selige Gefühl der vollkommensten Gesundheit machte Hanchen gegen ihre Gespielinnen manchmal ein bischen muthwillig; sie schweifte gerne zu kleinen Neckereien aus, und besaß ein Talent, das ziemlich aufgelegt war, seines Gleichen Schabernake zu spielen. Sie hetzte ihre Gespielinnen untereinander, um das Vergnügen zu haben, sie wieder aussöhnen zu können; schrieb Briefe in fremden Namen an Mädchen und Jungen, die bald Liebeserklärungen, bald Heurathsanträge, bald Aufkündungen enthielten, und amüsirte durch die lustigen Verwirrungen, die daraus entstanden, oft die halbe Stadt. Sie empfand noch für keinen Liebhaber; und ihre Liebschaften bestanden bis itzt blos darinn, daß sie heute dieser oder jener ihren Liebhaber wegkaperte, um ihn morgen die Strafe seiner Untreue fühlen, und ihn wieder laufen zu lassen. Am Ende wagte sich keiner mehr an Hanchen, ob es ihr gleich nur einen Blick gekostet hätte, alle

Jungen der Stadt in ſich verliebt zu machen.

Der beobachtende Menſchenkenner würde in Hanchens Charakter eine vortrefliche Anlage zur feinſten, verſchlagenſten, raffinirendſten Weiberintrigue entdeckt haben. Hans Reiter ahndete manchmal ſo etwas bei der zu unaufhaltbaren Lebhaftigkeit ſeiner Tochter, ohne es ſich ſelbſt ſo recht erklären zu können. Er ſeufzte manchmal im Stillen, ermahnte, bat, beſchwor, warnte; allein die väterliche Ernſthaftigkeit war allemal wieder durch einen zärtlichen Blick, oder einen kurzweiligen Einfall, oder einen warmen, ſchmeichelnden Händedruck in ihrem Entſtehen entwaffnet.

Viertes Kapitel.

Eine Kapuzinerpredigt. Ihre Wirkung auf Hanchen. Sie weis nicht, ob ſie ſchon unreine Gedanken gehabt habe.

Wen die Natur zum Genuſſe der mannichfaltigſten Freuden der Schöpfung beſtimmt hat, dem vergißt ſie nicht zugleich einen gewiſſen Grad ſchwärmeriſchen Gefühls ins Herz zu gieſſen. Wie unausſprechlich ſelig iſt man nicht dabei, ſo lange man inner den Gränzen einer gutartigen Schwärmerei bleibt. Niemand kann es am Hange zum Schwärmen weniger fehlen, als einem Mädchen von edler Bildung, verfeinerter Organiſation, lebhafter, reichhaltiger Phantaſie, ſanftem, zärtlichem Gefühle. Hanchen liebte das Sonderbare, las gerne abentheuerliche Geſchichten, empfand für das Romantiſche der Natur, verweilte mit warmem, liebkoſendem Blicke auf den Reizen einer Blume, brachte gerne die Dämmerungsſtunden des Frühlings und Sommers

allein in ihrem Garten zu und gaukelte mit wollüstigem Entzücken auf den ausschweifendsten Träumereien ihrer Einbildungskraft herum.

Nichts kann für eine solche Seele gefährlicher werden, als die überspannten Begriffe von Tugend und Heiligkeit. Hanchen war an einem Marienfeste in einer tollen Predigt, die ein fanatischer Kapuziner über die Jungfräulichkeit hielt. Er bot aller seiner Beredsamkeit auf, diese Tugend mit den täuschendsten Farben zu schildern, gab aus der Schrift hundert Texten falsche Wendungen, um sie als eben so viel Beweise anzuführen, zitirte eben so fanatische Kirchenväter, brachte so viele heilige Jungfrauen, die Reichthum, Ehre, Vergnügen, Blut und Leben im schmerzlichsten Märtirertode zur Erhaltung dieses kostbaren Schatzes dahingaben, als anlockende Beispiele an, beschauptete mit einer Mark und Seele durchdringenden Deklamation, daß man durch diese Tugend ein Engel im Fleische, eine wür-

dige Schwester der Cherubinen und Seraphinen, ein begünstigter Liebling Mariens, eine auserwählte, mit der herrlichsten Krone ewiger Freuden ausgeschmückte Braut Christi, und am Ende sogar Gott selbst in allen Eigenschaften vollkommen ähnlich werde. Er bewies dann von der andern Seite, daß man seine Jungfrauschaft schon mit einem einzigen unreinen Gedanken unwiederbringlich verloren habe, daß es eine Unmöglichkeit sey, sie in den Gefahren einer so lasterhaften, von Gott verfluchten Welt unverletzt zu erhalten, daß das heilige Klosterleben der einzigwahre Erhaltungsort dieses himmlischen Gnadenschatzes sey u. s. w. So ein entsetzlicher Unsinn auch das Ding war, so galt es doch, verfaßt, und deklamirt, wie es war, für ein seltnes Stück Meisterarbeit von einer Kapuzinerpredigt.

Hanchen, derer jugendliches empfindsames Herz sich sonst immer so hohe, idealische Begriffe von der Tugend gemacht hatte, wurde nachdenkend und unruhig darüber.

Ein Engel im Fleische, eine Schwester der Cherubine und Seraphine, ein Liebling der Mutter Gottes, eine Braut Christi, Gott selbst in allem vollkommen ähnlich zu werden, das waren in ihrem Auge immerhin sehr glänzende Prädikate, für die ein frommes keusches Mädchen manch unangenehmes Opfer bringen dürfte.

Indessen hatte es von der andern Seite seine Schwierigkeiten. Ob nämlich Hanchen noch im Besitze einer unverletzten Jungfrauschaft sey, das war ein Punkt, über den sie mit sich so geschwinde nicht einig werden konnte. Durch einen einzigen unreinen Gedanken, sagte Hanchen zu sich, ists mit der Jungfrauschaft geschehen, das ist nun einmal eine ausgemachte Sache. — Ob ich nun unreine Gedanken gehabt habe, darauf kömmt alles an! — Unreine Gedanken — ja, was sind unreine Gedanken? — Sie sind unreine Gedanken! — Aber was denkt man sich bei unreinen Gedanken? Ganz gewiß unreine Dinge! — Und was

sind unreine Dinge? — Ja, daran darfst du nicht denken, ohne unreine Gedanken zu haben! — Auf eine ähnliche Weise ängstigte sich Hanchen ganze halbe Tage, und schwärmte halbe schlaflose Nächte in diesem dunkeln Zirkel quälender Zweifel herum.

Indessen war das, was in Hanchens Herz bis ins sechszehnte Jahr einer eben so schuldlos als fröhlich gelebten Jugend vorgegangen, weiter nichts, als ein zweideutiges obskures Gefühl des Geschlechtstriebes, der nun sich zu entwickeln im Beginnen war, ein wollüstiges, süßes Behagen beim Selbstbeschauen ihres Körpers, ohne eigentlich die Bestimmung seiner Reize errathen zu können, ein schnell aufsteigendes und eben so schnell wieder vorübergehendes ängstliches, unerklärbares Verlangen beim Anblicke einer wohlgebauten Mannsperson. Die Sache wußte Hanchen freilich; aber die Worte dazu zu finden, das war etwas schwer. Es mochte nun seyn, wie es wollte, Hanchen brannte vor Begierde, die Zweifel über ihre

Jungfrauschaft entschieden zu wissen, und entschloß sich, den nächsten Sonntag zur Beicht zu gehen.

Der Fanatismus des Priesterthums hat auf die Ruhe der Seele, auf die Eintracht ganzer Familien, auf das Wohl ganzer Gemeinden schon einen verderblichen Einfluß, wenn er noch eine gute Absicht hat! Legen wir ihm eine böse Absicht bei, wie wir sie ihm meistens beilegen müssen, Gott! was macht er dann aus der leichtgläubigen Menschheit?

Fünftes Kapitel.

Hanchen beichtet dem Stadtpfarrer, und erfährt noch etwas mehr, als: was unreine Gedanken sind.

Am nächsten Sonntage legte Hanchen ihre Beicht beim Stadtpfarrer ab, der als ein sehr strenger, eifriger, gottesfürchtiger Prie-

ster bekannt war. Banger und niederdrükkender lag ihrs noch nie auf dem Herzen. Sie fieng das Beichtgebet mit Stottern an, sagte anfangs Kleinigkeiten, die sie selbst nicht für Sünde hielt, und als die Reihe an die unreinen Gedanken kam, stockte sie.

Der Pfarr. Nu weiter!

Hanchen. Ich habe — —

Pfarr. Nu, was hast du? heraus damit!

Hanchen. Euer Hochwürden, ich habe — — —

Pfarr. Hast du geh — t, gestohlen? Nur heraus! Gott verzeiht dem reumüthigen Sünder alles.

Hanchen. Bewahre der Himmel, Euer Hochwürden!

Pfarr. Sey's, was es wolle, nur heraus! Hast du dich nicht geschämt, die Sünde zu begehen, so schäm dich auch itzt nicht, sie zu beichten.

Hanchen. Ich habe — ich habe (beide Hände vors Gesicht haltend) ich habe unreine Gedanken gehabt.

Pfarr. Ich hab mir's eingebildet, es wird eine Todsünde seyn. Wie oft hast du also unreine Gedanken gehabt?

Hanchen. Das weis ich nicht.

Pfarr. Ja ich muß alles haarklein wissen. Denk einmal nach, so beiläufig alle Wochen, alle Tage, alle Stunden —

Hanchen. Ich glaube, alle Wochen einmal.

Pfarr. Was hast du aber dabei gedacht?

Hanchen. Das weis ich wieder nicht.

Pfarr. Ich sehe schon, du willst nicht heraus mit der Sprache. Ich muß dich schon ausfragen. Antworte auf meine Fragen nach deinem Gewissen! — Hast du wollüstige Vorstellungen gehabt?

Hanchen. Was sind wollüstige Vorstellungen, Euer Hochwürden?

Pfarr. Weist du das nicht? Man hat wollüstige Vorstellungen, wenn man sich allerlei unreine Sachen vorstelle, die Manns- und Weibspersonen verbotener Weise mit einander treiben, als sich weds

felweiſe an unreinen Theilen anrühren, ſich entblöſſen, ſich mit einander vermiſchen, oder gar unnatürliche Unzucht treiben. Haſt du die nie ſo etwas vorgeſtellt?

Hanchen. Nein, Euer Hochwürden!

Pfarr. Oder haſt du vielleicht gar mit dir ſelbſt geſündigt?

Hanchen. Kann man denn mit ſich ſelbſt ſündigen?

Pfarr. Das glaub ich! Haſt du dich nie an nackten Theilen angerühret, wo du wollüſtige Empfindungen gehabt haſt?

Hanchen. Nichts von dem.

Pfarr. Oder überhaupt genommen, haſt du gegen Mannsperſonen keine Begierden gehabt, etwas mit ihnen zu thun, wos bei kein Menſch zuſehen ſollte?

Hanchen. Auch nicht!

Pfarr. Nun ſo weis ich mir mit dir nicht zu helfen. Sag doch wenigſtens, was du gedacht haſt. Unreine Gedanken ſind ſchon eine ſchwere Sünde; wenn du nun durch hartnäckige Verſchweigung einen

Gotteslaub begiengest, so könnt ich dich gar nicht mehr absolviren.

Hanchen. Alles, was ich Euer Hochwürden sagen kann, ist, daß ich hübsche Mannspersonen gerne gesehen habe.

Pfarr. Und was hast du dir dabei gedacht?

Hanchen. Nichts!

Pfarr. Ich bitte dich durch die Verdienste unsers Erlösers und Heilandes, durch das Geheimnis der unbefleckten Empfängnis Mariä, verschweig mir deine Sünde nicht!

Hanchen. Als ein ehrliches Mädchen kann ich Euer Hochwürden versichern, daß ich von allem dem, was Sie mir eben sagten, nichts gedacht habe.

Pfarr. So ist es eben keine schwere Sünde, aber doch immer eine Sünde, weil sie Gelegenheit zu allen übrigen Sünden giebt. Hast du nichts mehr zu sagen?

Hanchen betete nun die offene Schuld, und bat in der gewöhnlichen Formul um eine heilsame Buße und Lossprechung.

Nun dann, mein liebes Beichtkind,

fuhr der Stadtpfarrer fort, erinnere dich fleiſſig an das bittere Leiden und Sterben unſers Heilandes und an die Verdienſte der gnadenvollſten und unbefleckteſten Jungfrau Maria, der göttlichen Mutter unſers Herrn Jeſu Chriſti, und bete täglich und ſtändlich zu ihnen um Bewahrung deiner Unſchuld. Vermeide alle Gefahr der Verſuchung. Die Verſuchung, ſo wie alle Sünde, kömmt vom Teufel. Mache das Zeichen des heiligen Kreuzes dreimal andächtiglich, wann du eine Verſuchung ſpürſt, beſprenge dich mit Weihwaſſer, bete ein Stoßgebetlein für die armen Seelen im Fegfeuer, rufe die Mutter Gottes, die heilige Barbara, die Heiligen Aloyſius und Stanislaus, oder ſonſt einen heiligen Schutzpatron der jungfräulichen Keuſchheit um Abwendung des böſen Feindes, der Welt und des Fleiſches an. Dies ſind die ſicherſten Mittel, deine Jungfrauſchaft unverletzt mit dir ins Grab zu nehmen. Bete zur heilſamen Buße und zur Verehrung der heiligen fünf Wunden unſers Herrn

und Erlösers Jesu Christi fünf andächtige Vater und Ave, und dreimal die lauretanische Litanei. Zur Erhörung deines Gebetes will ich dich dreimal in mein heiliges Meßopfer einschliessen. Amen. Absolvo te, a peccatis tuis, in quantum &c.

Hanchen verließ den Beichtstuhl, den Kopf voll fremder sonderbarer Ideen, ohne von dem pathetischen Zuspruche des frommen Beichtvaters mehr als bloße Worte ohne Sinn gehört zu haben.

Sechstes Kapitel.

Apologie auf die Ohrenbeicht.

Man denke, sage, schreibe, und demonstrire für und wider die Sache, was man will; so bleiben mir noch immer hundert wichtige Gründe gegen einen für den Satz: Die katholische Kirche hat, so viel Gutes und Böses auch mittel- und unmittelbar

seit ihrer Existenz, Ausbreitung und Ueberhandnehmung durch sie veranlaßt worden seyn mag, noch nichts eingeführt, dem die Ohrenbeicht an allgemeiner Verderblichkeit gleich käme. Was ist durch sie nicht alles geschehen? Was für Staatsgeheimnisse sind durch sie nicht verrathen; was für länderverheerende Kabalen geschmiedet; was für hohe, auf Betheurungen, Schwüren und Garantien gegründete Verbindlichkeiten der Unterthanen gegen Fürsten, der Fürsten gegen Unterthanen, der Nationen gegen Nationen aufgelöst; was für schändliche Begriffe von anlockenden, Körper und Seele verwüstenden Lastern durch sie der reinsten, unschuldigsten Jugend nicht beigebracht; was für irrige Sittenlehren unter das Volk gestreut; was für blutige Familienzwiste, schändliche Verführungen zu Ehebrüchen, zu Hurereien, zu Mädchen- und Knabenschändungen durch sie nicht veranlaßt worden?

Wollte man die Ohrenbeicht zu einem wirklich guten, heilsamen, gemeinnützigen

Institute machen, so müßten wir durchaus statt einer christkatholisch-theologischen Moral eine reine, christlich-philosophische Moral haben; so müßte in Bestimmung des Guten und Bösen, der ächten Heilungswege, der Mittel und Endzwecke, der einladenden und abschreckenden Gründe eine vollkommene Uebereinstimmung hergestellt werden; so müßte man durchaus bescheidene, weise, menschliche, edelgesinnte Priester haben, die das Uebel in seine entferntesten Urquellen zu verfolgen, mit einer väterlichen, warmen, überzeugenden, aus Herz dringenden Beredsamkeit sich auszudrücken wüßten, die Naturkenntnis und tiefes Menschenstudium mit der lautersten, unbestechlichsten Rechtschaffenheit verbänden, von denen überhaupt, weder in Rücksicht auf den Verstand, noch in Rücksicht auf das Herz, für was immer für eine Klasse von Menschen, die zu ihnen, als ihren Lehrern, ihren Freunden, ihren Gewissenärzten, die innersten Angelegenheiten ihres Herzens auszuschütten, kömmt, nicht die entfernteste Gefahr zu fürchten wäre.

Von unſern Thomiſten, Moliniſten, Janſeniſten, Laxiſten, Rigoriſten, und, wenn es erlaubt zu ſagen iſt, von allen andern ſehr groſſen Narren in ähnlichen Iſten, was läßt ſich von ihnen erwarten, da ſie in ihren Begriffen ſo irrig, in ihren Endzwecken ſo unbeſtimmt, in ihrer Art zu imputiren, die Grade der Sünden abzuwägen, Heilungsmittel an die Hand zu geben, Bußen aufzulegen, loszuſprechen und zu verdammen, ſo ſehr miteinander in einem ewigen Widerſpruche ſind? In was für Labirinthe muß ſich hier der Verſtand der ſchwachſinnigen Leichtgläubigkeit verirren, da jeder Prieſter ſein eignes Syſtem hat; da der etwas für eine Sünde hält, worüber der andere gleichgültig wegſieht; da dieſer losſpricht, wo der andere verdammt? Was für Unheile und Verwüſtungen müſſen nicht durch Pfaffen, die ſkrupelhafte, vorurtheilvolle Fanatiker, unwiſſende, neugierige, grobe, boshafte Dummköpfe, argliſtige, verführeriſche Wollüſtlinge ſind, im Beichtſtuhle entſtehen?

Werfen wir einmal einen beobachtenden Blick auf die Geistlichkeit unsers Christenthums; seyen wir Menschen, und entsetzen uns nicht!

Nicht leicht steht der schwarzen, raffinirenden Verführungssucht ein weitschichtigeres Gebiet offen, als im Beichtstuhle. Ein wollüstiger Pfaff hat hier, wo die weibliche Gebrechlichkeit im vollesten, arglosesten Zutrauen ihre Fehltritte aufdeckt, eine sichere Freistätte, der Unersättlichkeit seines Hanges Genügen zu leisten. Aber auch ein Mann von noch ziemlich guter Denkungsart muß sich hier, oft ohne es zu wollen, verstossen. Ein junger Priester von glücklicher Bildung, feurigem Temperamente, lebhafter Einbildungskraft kann immer nur einen sehr schwachen Beruf zur evangelischen Keuschheit fühlen. Ein ruhiges, gemächliches, gegen alle Sorgen und Bedürfnisse gesichertes Leben, ein gesunder, rüstiger Körper, eine nahrhafte Kost, feurige Getränke, und noch dazu

ein durch ein unsinniges Verbot nur um so mehr empörter Kitzel des Fleisches reiſſen nach und nach auch die männlichſte Entſchloſſenheit zu Zerſtreuungen, zum Vergnügen, zum Genuſſe menſchlicher Freuden mit ſich fort. Laſſet zu einem ſolchen jungen Manne ein ſchönes blühendes Mädchen als Beichtkind kommen. Sie ſchüttet die tiefſten Geheimniſſe des Herzens vor ihm aus; ſie ſchildert, niedergeheftetes Blickes und erröthender Wange, mit den getreueſten Farben ihre reizenden Fehltritte; ſie wird zur liebenswürdigſten Verrätherin ihres Hanges, ihrer Leidenſchaften, ihrer oft nur zu verzeihlichen Schwäche. Ihr wißt, wie ein zweideutiges Wort, ein ſanfter Händedruck, ein ſchmachtender Blick weiblicher Schönheit auf die empfängliche Sinnlichkeit eines warmen Mannes wirken! Und hier ſollte nicht das ganze männliche Empfindungsvermögen auf einmal in einen wilden tumultuöſen Aufruhr gebracht werden? Und iſt der Fall einmal geſchehen, iſt der Genuß ſo reizend, der

Natur des Menschen so ganz angemessen, kömmt die Gelegenheit so oft von selbst, ist es sogar Standespflicht, sich der Gefahr so oft aussetzen zu müssen was für ein hoher Grad heroischer Tugend würde hier nicht erfordert, nicht wieder von neuem zu fallen? nicht mit jedem Tage einen Schritt weiter in seinem Verbrechen fortzurücken? Und wer hat den Muth, der katholischen Priesterschaft unsers Zeitalters diesen seltnen Grad des tugendhaften Heroismus zuzutrauen?

Aber werfen wir auch zugleich einen Blick auf das Volk selbst. Was für eine schädliche Sittenlehre hat sich bereits unter selbem verbreitet? Glaubt man nicht beinahe allgemein, durch eine mechanische Beicht die verderblichsten Gewohnheitssünden die schwärzesten Verbrechen wieder gut machen zu können? Was für abschreckende Gründe kann man gegen Verbrechen haben, die man so leicht, mit einer so kindischen Geringfügigkeit, als ei-

ner Litanei, einem Rosenkranze, einem Abbruche von irgend einer wohlschmeckenden Speise abzubüssen, seine Seele von allen Flecken rein zu waschen, sich vor einer ewigen Verdammung zu retten, die erzürnte Gottheit mit sich auszusöhnen, mit so vieler Zuversicht glaubt? Ist dies nicht die gewöhnlichste Sprache unter dem Volk: „Was liegt daran! ich kann die Sünde ja wieder beichten. Dieser und jener giebt nur eine geringe Buße auf. Zu dem geh ich nicht mehr; er schickt die Leute geraden Wegs in die Hölle. Wenn mich der nicht absolvirt, so geh ich zu einem andern, u. s. w.“ Und dies sollte die nicht Beweis seyn, Menschenbeobachter, wie gros das Verderbnis der beinahe über jedes schwachsinnige Christenherz verbreiteten Mönchssittenlehre bereits geworden sey?

Und woraus erklärt sich dieses, daß jene, die am meisten zur Beicht gehen, bei

nahe alle Wochen ihren Sündenmuſt zu den Füſſen des Prieſters niederſchütten, gröſtentheils die unverträglichſten, dümmſten, boshafteſten, gefährlichſten Leute für die Geſellſchaft ſind? Wer kennt unter menſchlichen Geſchöpfen ein ſataniſcheres Ungeheuer, als eine Beichtſchweſter? Sehen wir nicht an Feſttagen die Beichtſtühle am zahlreichſten von haderſüchtigen Weibern, büdiſchen Glattzünglern, hartherzigen Wucherern, feilen Buhldirnen, tückiſchen Kupplerinnen, allem greuelvollen Auswurfe der Menſchheit beſtürmt werden, und ſie den nämlichen Tag wieder tiefer in ihre vorige Niedrigkeit zurückſtürzen?

Gut läßt ſich die Sache nicht mehr machen! Dieſer alles um ſich verpeſtenden Misgeburt des päpſtlichen Deſpotiſmus auf einmal den Drachenkopf abzuhauen, iſt das einzige Mittel, das die Menſchheit retten kann!

Siebentes Kapitel.

Fremde Wirkung, welche die Beicht auf Hanchen macht.

Die Eindrücke der Kapuzinerpredigt waren auf einmal in Hanchens Seele verloschen; und statt der schwärmerischen Sehnsucht, ein Engel im Fleische, eine Schwester der Cherubine und Seraphine, u. s. w. zu werden, mußten bei dem unschuldigen, in Sachen der Wollust noch vollkommen unerfahrnen Mädchen ganz andere Vorstellungen entstehen. Sie betete ihr Beichtgebet, empfieng das Abendmahl, gieng nach Hause, besuchte am Nachmittage wieder die Kirche, und wußte bei allem dem nicht, was sie that. Als sie sich des Abends in ihrer Schlafkammer schon halb entkleidet auf die Erde warf, um das gewöhnliche Nachtgebet zu verrichten, fieng auf einmal ein wildes Feuer in ihren Adern an zu strömen; fremde unwillkührliche, aber doch willkommne Bilder schwebs

ten vor ihr; hundert dunkle, verworrene Phantome wollüstiger Vorstellungen zerrüt-teten ihre Phantasie; ein heisses, ringen-des Verlangen nach irgend etwas, das sie sich selbst nicht nennen konnte, strebte in ihrer Seele empor. Mit sich selbst sündi-gen, fragte sie sich in Gedanken, als sie sich niederlegte, was ist das? — Es erregt doch wollüstige Empfindungen, wie ich gehört habe? — Und wenn man nun mit sich selbst sündigt, was geschieht da? Beleidig' ich jemand damit? Geschieht dadurch jemand ein Schaden? Kömmt je-mand in Unglück? Wird er um seine Eh-re, sein Vermögen, seine Ruhe gebracht? — Nein! — So kann es ja doch keine so grosse Sünde seyn! Aber wie geht man es an, wenn man mit sich selbst sündigen will? — Man denkt an Mannspersonen, an Entblössungen, an Sachen, die man mit ihnen in Geheim thun wollte; man tastet sich an; man hat wollüstige Em-pfindungen dabei! Voll banger, unge-stümmer, lechzender Gefühle machte sie es

verſchiedenen Theilen Verſuche, ſpielte ſich am Buſen, kitzelte ſich in den Achſelgrübchen, bekrabbelte ſich den Bauch und die Lenden, ſtreichelte ſich die Schenkel auf und nieder, und nun auf einmal..... Mit der erſten, gelinden Betaſtung zuckte ihr ein wonnigliches, unausſprechliches Gefühl durch alle Theile des Körpers. Der unwiderſtehlichſte Reiz lockte zu einer kühneren. Schmerz und Luſt ſchmolzen in eine Empfindung zuſammen, über derer Heftigkeit Hanchen in ein lautes, ſüſſes, wollüſtiges O Weh! ausbrach. Nun träumten, gaukelten, taumelten und ſchwammen ihr Sinnen und Phantaſie in einem Meere wollüſtiger, ſchamloſer Empfindungen herum, und ſtarben hundertmal geſättigt im Uebermaaſe des Entzückens, um mit neuer Unerſättlichkeit wieder zu gröſſerm Entzücken erwachen zu können.

Ich habe dir vielleicht, lieber Leſer, ein Laſter, in dem ſchon ſo viele Keime zum Guten erſtickt, ſo viele Endzwecke einer

weiſen Schöpfung verloren gegangen, durch das ſo viele ſchreckbare Verwüſtungen unter der blühendſten hoffnungsvollſten Jugend entſtanden ſind, mit zu reizenden Farben geſchildert. Laß dieſem Laſter immerhin ſeine augenblicklichen Reize! Biſt du mit dem Entſetzlichen ſeiner Folgen nicht bekannt, ſo könnte dir dieſes Kapitel gefährlich werden. Lies das folgende, und denke darüber, und deine Gefahr iſt ſo viel als überſtanden.

Und im Ernſte, lieber Leſer, bedauerſt du das reizende Mädchen nicht, das wider alles Verſchulden, durch den unbehutſamen Eifer eines dummen Pfaffen, um die beneidenswertheſte Unſchuld, um die Reinigkeit der Sitte, um den ſanften Frieden der Seele, und vielleicht gar um die Erfüllung ihrer edlen Beſtimmung gebracht werden ſoll?

Nachdem Hanchen im Taumel ihres wilden Entzückens ſieben unmäſſige Nächte

genossen hatte, fühlte sie am Tage ungewöhnliche Ermattungen im ganzen Körper. Ihre Lust zur Arbeit war verschwunden. Es äusserte sich in ihr mit jedem Tage ein grösserer Hang zu üblen Launen, zu verdrüßlichem Wesen, zur Trägheit; und Hans und Anne Reiter hatten nun zum erstenmal Ursache, mit ihrem Kinde unzufrieden zu seyn.

Achtes Kapitel.

Hanchen wird von der Mutter überrascht. Der Doktor heilt das Mädchen von einer entsetzlichen Seelenkrankheit.

An einem Morgen stand Hanchen etwas später als gewöhnlich auf. Die Mutter gieng, sie zu wecken. Als sie an ihre Kammerthüre kam, hörte sie etwas laut, bang und wimmernd seufzen. Sie eröffnete leise die Thüre. Gott, welch ein Anblick! Die Bettdecke lag auf der Erde,

und Hanchen im Bette, gerade im Entzücken ihres gewöhnlichen Lasters so ganz verloren, daß sie die Thüre nicht öffnen hörte. Gott im Himmel! rief die erschrockene, betäubte Mutter, unglückliches Kind, was thust du? und rang die Hände. Sie war vor Betrübnis, und Hanchen vor Beschämung ausser sich. Sie warf sich auf einen Stuhl, und brach in einen Strom von Thränen aus. Hanchen kleidete sich langsam an, zitterte ihre Mutter zu sehen, und erschien vor ihr, gleich einer Verbrecherin vor dem Anblicke ihres Richters, bebend, mit blasser Wange, niedergehefteten Auge, ganz in der gedemüthigten Geberde eines tief beschämten Herzens. Die Mutter hielt das Gesicht mit den Händen bedeckt, und schluchzte laut. Hanchen ergriff ihre Rechte, und sagte: Liebe Mutter, was ist Ihnen?

Die Mutter. Geh, abscheuliches Kind, und laß dich nicht mehr vor meinen Augen sehen!

Hanchen. Was hab ich denn Böſes gethan, liebe Mutter?

Mutter. O wenn du wüßteſt, was das für ein abſcheuliches Laſter iſt!

Hanchen. O ſo mögen mir's der Himmel und meine Mutter vergeben! Ich wußte nichts!

Mutter. Dieſes entſetzliche Laſter wird dich bald an Leib und Seele zu Grund richten!

Hanchen (in einem lauten Schrei an ihre Mutter ſinkend.) Gott im Himmel ſey mir gnädig!

Mutter. Ich hatte ſo viel Freude an dir! Ich erzog dich ſo fromm und chriſtlich! Ich glaubte, die Mutter eines guten, unſchuldigen Kindes zu ſeyn, und nun — nun iſt alles dahin!

Hanchen. O verzeihen Sie mir, meine Mutter! Ich armes Mädchen wußte nichts! Sagen Sie mir, was ich verbrochen habe? Was ich thun ſoll? Ich will alles, alles, meine Mutter, was Sie wollen!

Mutter. Willst du mir alles entdekken?

Hanchen. Alles, meine Mutter!

Mutter. Wie lange treibst du diese Sünde schon?

Hanchen. Seit vierzehn Tagen.

Mutter. Ist das wahr?

Hanchen. So wahr, als ich Sie liebe!

Mutter. Aber wie bist du, um alles in der Welt, auf eine so häßliche Sünde gerathen?

Hanchen erzählte nun der Mutter die Geschichte ihres Falles mit der kindlichsten Offenherzigkeit. Die Mutter, die zuerst entschlossen war, sie zur Beicht zu führen, schalt nun im Herzen über die gefährliche Unbesonnenheit des Stadtpfarrers, und verfiel auf ein besseres Mittel.

Der Stadtphisikus war ein kluger, wohlerfahrner, redlichgesinnter Mann. Anne Reiter erinnerte sich, daß er erst

vor einigen Jahren, mit einem Knaben und einem Mädchen, jedes von 12 bis 15 Jahren, die, wie man vermuthete, durch das nämliche Laster sich bis zu einer Art auszehrender Entkräftung geschwächt hatten, eine bewundernswürdige Kur gemacht habe. Hat mein Kind, dachte sich Anne Reiter, schon böse Folgen zu fürchten, das der Himmel verhüten wolle, so kann man ihnen nie frühzeitig genug entgegenkommen; und ist dieses nicht, so wird ein Mann, wie der Doktor ist, ihr mehr abschreckende Gründe zu sagen wissen, als zehn Beichtväter.

Die Mutter entdeckte ihm noch den nämlichen Vormittag den Hergang der Sache, und bat ihn um Verschwiegenheit. Er gab ihr die tröstliche Versicherung, ihre Tochter habe noch nichts von schlimmen Folgen zu fürchten, weil das Uebel noch nicht bis zur eingewurzelten Gewohnheit überhandgenommen, und zweifelte nicht, ihre Seele ganz davon heilen zu können.

Am Nachmittage führete Anne Reiter ihre Tochter selbst zum Doktor. Hanchen trat blaß, mit verweinten Augen, gesenktem Kopfe, schüchternem Schritte, ganz das Bild der reuevollsten, liebenswürdigsten Beschämung zu ihm ins Zimmer. Er empfieng sie mit einer Art, die Liebe und kindliches Zutrauen einflößte. Liebes Hanschen, sagte er, und nahm sie bei der Hand, deine gute Mutter bringt dich aus einer Absicht zu mir, die Beweis genug ist, wie zärtlich sie dich liebt. Sieh mich an! Schämst du dich vor dir selber, so hast du wenigstens nicht Ursache, dich vor mir zu schämen, der dein Freund, dein Arzt, dein Retter seyn will, der es nicht besser und redlicher mit dir meinen könnte, wenn er selbst dein Vater wäre! Hanchen faßte Muth, blickte ihn mit kindlichem, Trost und Hilfe suchendem Auge an, küßte ihm die Hand, und ließ eine Thräne auf sie fallen. Sie mußte sich neben ihn setzen. Er fuhr fort: Ich weis deine ganze Geschichte, mein liebes Kind, und

erſpare dir die Unannehmlichkeit eines erröthenden Geſtändniſſes. Danke dem Zufalle, oder vielmehr dem Himmel, von dem dieſer Zufall kömmt. Du ſtandeſt am Rande des tiefſten Abgrundes! Kein Laſter richtet den Menſchen mit einer ſo ſchnellen, unausbleiblichen Verwüſtung an Geiſt und Körper zu Grund, als dieſes. Ich brauche dich blos mit einigen entſetzlichen Folgen, die es im Menſchen verurſacht, bekannt zu machen, um dein Herz mit dem vollſten Abſcheu dagegen zu empören. Ich habe ſelbſt die traurigſten Erfahrungen gemacht. Ich könnte dir Leute mit Fingern zeigen, wovon einige von dem äuſſerſten Elende, von der erbärmlichſten Krippelhaftigkeit des Leibes und der Seele nur mit gröſter Mühe, und andere gar nicht mehr zu retten waren. Es ſtimmen mit mir die Worte, das Zeugnis, die Warnung der erſten erfahrenſten Aerzte überein. Hanchen ſah in Herrn Aman, ſo hies der wackere Mann, ihren Schutzgeiſt, und ward ganz Aufmerkſamkeit.

Er machte ihr die schrecklichen Uebel, die aus einer zu oft wiederholten, unnatürlichen Anstrengung der Nerven, zu heftigen Empörung der Fibern und Muskeln, der Verschwendung der feinsten, kostbarsten, von der Natur zu den heiligsten Absichten mit grossem Aufwande bereiteten Säfte, einer daraus erfolgten Schwächung und Zerrüttung der Sinnenorgane, Erschlappung der Nerven, Vergiftung des Blutes entstehen müssen, nach ihrer ganzen Entsetzlichkeit anschaubar. Er machte ihr schaudervolle Gemälde von allen den eben so schweren als mannichfaltigen Krankheiten, die die unausbleiblichsten Folgen dieses Lasters sind, als alle Arten hypochondrischer Uebel, Bauchflüsse, Magenkrämpfe, Unverdaulichkeiten, brennendes Harndrängen, die schmerzlichsten Gichter und Zuckungen, wüthende Mutteraffekte, vollkommene Erblindungen, Taubheiten, Beraubungen des Gedächtnisses, Lähmungen der Arme, der Schenkel, der Füsse, gänzliche Auszehrungen, die greulichsten Ver-

unſtaltungen des Körpers, unreine Aus-
wüchſe, ekelhafte Ausſchläge, gräßliche
Eiter, Beulen und Geſchwüre, ja oft ſo-
gar die fallende Sucht. Er zeigte ihr,
wie dieſes Laſter eben ſo grauſame Verwü-
ſtungen in der Seele des Menſchen anrich-
te. Ein niedergeſchlagenes, trauriges, im-
mer von den Schmerzen eines zerrütteten
Körpers gepeinigtes Gemüth ſey für alle
Reize der Natur unempfindlich, könne kein
reines Vergnügen mehr fühlen, ſey für
die Freuden der Geſellſchaft, für den Ge-
nuß ſüſſer Zärtlichkeiten, für all das mans-
nichfaltige Gute und Angenehme, worin
ſo viel Schönes, Troſtvolles, uns mit
Roſenketten an dieſes Leben Feſſelndes
liegt, ſo viel als abgeſtorben. Es müſſe
ſo leicht keine Qual an die martervolle
Bitterkeit der Vorwürfe reichen, die man
ſich machen muß, wenn man alles in em-
ſiger Thätigkeit leben und weben, alles
die Pflichten ſeines Daſeyns erfüllen, alles
die erhabnen Wege ſeiner Beſtimmung
wandeln ſieht, und in ſich allein all die

gütigen Absichten einer weisen Schöpfung vernichtet fühlt; alles um sich gesund, fröhlich, zufrieden, in den süssesten Abwechslungen der Freude genügsam und selig erblickt, und man sich allein mitten unter seinen sich freuenden Brüdern nicht freuen kann; allein ein elendes, krippelhaftes, bis ins innerste Mark vergiftetes Leben dahinschleppt. Liebes Hanchen, sagte der rechtschoffene Doktor weiter, die Natur hat deinen Körper mit vielen Reizen geschmückt. Ich habe das liebe, hoffnungsvolle Mädchen nie ohne inniges Vergnügen angesehen. Du hast eine glückliche Anlage zu allem Guten und Edlen. Du bist vom Schöpfer ausersehen, als eine liebenswürdige Gattin einen wackern Mann glücklich zu machen, als eine kluge, fruchtbare Mutter den Endzweck deines Daseyns zu erfüllen, alle reinern, seligern Freuden der Gesellschaft, der häuslichen Liebe, der mütterlichen Zärtlichkeit zu geniessen. Liebes Mädchen, folge dem Rathe, der Bitte deines besten Freundes,

und verunreine deine Seele nie wieder mit einem so unedlen, die Würde des Menschen weit unter alle Thierheit erniedrigenden Gedanken. Du würdest undankbar an deinem Schöpfer handeln, der dich mit so vielen Vorzügen begabt hatte; lieblos und unerkenntlich an deinen Eltern, die dich mit einer so unbegränzten Zärtlichkeit lieben; grausam und unsinnig an dir selbst, die du mit einer so schändlichen Vorsetzlichkeit an deinem eignen Verderben arbeitetest! — Hanchens Aug schwamm in Thränen, ihr Herz zerschmolz in die innigste Rührung; sie dankte dem Doktor, als ob er sie vom Tode errettet hätte, warf sich in seiner Gegenwart zu den Füssen ihrer Mutter, bat um ihre Vergebung, und gab die heiligsten Versicherungen von sich. Die Mutter lebte von Neuem auf in dem tröstlichen Gedanken, ihr Kind wieder gefunden zu haben. Zwar, fuhr Herr Aman fort, wird die Versuchung oft wieder kommen; ob der Mensch gleich sie immer mehr zu rufen, als sie von sich

selbst zu kommen scheint. Erhalte alle die abschreckenden Gründe, die ich dir gesagt habe, in lebhafter Erinnerung, und du hast Waffen genug, um über jeden Anfall zu siegen. Man schreibt zwar für diese Seelenkrankheit unzählige Mittel vor; allein wem es an fester Entschlossenheit, an standhaftem Vorsatze, an männlicher Besiegung seiner Leidenschaften fehlt, für den ist eines wie das andere unverfänglich. Wer die Pflichten seines Standes aus redlicher Absicht erfüllt, die Stunden des Tages unter geschäftiger Thätigkeit vertheilt, dem bleibt unter Tags keine Zeit über, an unanständige Sachen zu denken, und der schläft die Nacht hindurch immer einen ordentlichen, ruhigen, keuschen Schlaf. Es giebt freilich einsame Augenblicke, in denen sich der Mensch selbst gefährlich ist. Fühlst du so etwas, so suche, so geschwinde als möglich, Gesellschaft und Zerstreuung. u. s. w.

Neuntes Kapitel.

Der Postmeisterssohn, Wilhelm Berger, verliebt sich in Hanchen.

Hans Reiter erfuhr nichts von der Sache, wie er auch gern nichts besser dabei gemacht hätte. Er hatte zwar eine Veränderung an seinem Mädchen gespürt, welcher er aber eine sehr natürliche Auslegung gab. Er hielt Hanchen für verliebt, und weil er grosses Zutrauen in das Mädchen setzte, so konnte er's gar nicht begreifen, wie sie sich in einen Jungen verlieben sollte, der Hans Reiter zur Unehre gereichen würde. Das Mädchen kann heurathen, wen sie will, sagte er oft zu seiner Anne. Wer er auch immer seyn mag, Bauer, oder Bürger, oder gar ein vornehmer Herr, wenn er nur ein braver, gesunder, ehrlicher Mann ist. Ein wackrer Handwerksmann wäre mir freilich am anständigsten, denn der trägt sein Kapital in seinen Händen.

Indeſſen kam bei Hanchen in wenig Tagen die vorige Munterkeit wieder zurück; allein dieſes gefährliche, von der Natur mit zu viel Leben begabte, immer zu den entgegengeſetzteſten Extremen geneigte Temperament fieng bald wieder an in die muthwilligſten [illegible]en auszuarten. Sie war zwar für itzt von dieſem Laſter geheilt, und jeder gutgeſinnte Leſer wird an ihrer Geneſung von einer ſolchen Seelenkrankheit den wärmſten Antheil nehmen. Allein haben wir nicht noch immer für die Sitte dieſes ſonderbaren Mädchens zu fürchten? Beſtimmt nicht oft eine Minute, ein ungefährer Augenblick der Moralität, wie dem Glücke des Menſchen, für ſeine ganze Zukunft das Loos?

Hanchens Reize entwickelten ſich mit jedem Tage mehr. Der Anblick dieſer unvergleichlichen Brünette erregte eben ſo überraſchende als angenehme und dauerhafte Senſationen. Alles in ihr war Grazie und Leben; alles ein runder Ausdruck

von Kraft und Festigkeit. Sie verband mit ihren Reizen eine ungewöhnliche Stärke, und amüsirte oft mit den Proben, die sie davon ablegte, die ganze Nachbarschaft.

Hanchen faßte nun Leidenschaft für das Lesen. Geschichten waren ihr am liebsten, weil, wie sie sagte, wirklich geschehene Dinge darinn enthalten sind, und man viel daraus lernen könne, wenn man mit den Sitten und Schicksalen von Leuten, die Aufsehen in der Welt gemacht haben, bekannt wird. Hans Reiter freute sich immer auf den Mittags- und Abendtisch, wo ihn sein Hanchen mit den schönsten Erzählungen unterhielt, und sie manchmal mit sehr lustigen Einfällen begleitete. Gleichwie in Hans Reiters Augen kein Mädchen in der Stadt war, die ein schöneres Hemd machte, einen netteren Strumpf strickte, und eine schmackhaftere Suppe kochte, als Hanchen, so wußte eben so wenig eines so artig und launicht zu erzählen, als Hanchen. Er erzählte ihr in der Schenke alles

wieder nach; aber immer mit dem Zusatze, so hat mir's meine Hanne aus Büchern erzählt.

Hans Reitern gegenüber wohnte der Postmeister. Sein Sohn kam vor kurzer Zeit von der Universität, wo er seine Studien vollendet hatte, zurück. Er war ein stiller, eingezogener, wohlgebildeter Mensch, und hatte einen grossen Hang zur tiefen schwärmerischen Melancholie.

Berger, so ist sein Name, machte öfters bei Hans Reiter seine nachbarlichen Besuche, und schien nichts weniger, als gegen Hanchen gleichgültig zu seyn. Er lobte ihre Leidenschaft für ein gutes Buch, und kam ihrem Bedürfnis mit vieler Gefälligkeit entgegen. Er gab ihr meistens Länder- und Reisebeschreibungen, Schilderungen von neuentdeckten Inseln, u. s. w. Sie verschlang sie mit einer Art von Unersättlichkeit. Hans Reiter hatte nun tagtäglich sehr grosse Reisen zu den Hottentots

ten, zu den Neuseeländern, auf die vereinigten Inseln, nach Otahaiti zu machen. Auf den Abend wurde in der Schenke die Reise neuerdings angetreten; und weil man da meistens im heissen Klima war, so kostete es der Reisegesellschaft immer einige Kannen Bier mehr, als gewöhnlich.

Berger erbot sich, Hanchen die französische Sprache beizubringen. Dagegen aber protestirte Hans Reiter feierlichst. Dank für Ihren guten Willen, sagte er, aber Französisch braucht meine Tochter durchaus nicht zu können. Denn erstens kömmt es mir recht abgeschmackt und lächerlich vor, wenn ein paar Deutsche in einer fremden Sprache miteinander reden. Zweitens giebt es ja schöne Bücher genug in unsrer Sprache, aus denen man viel lernen kann. Zudem haben Sie mir selbst erzählt, daß man schon sehr viele Bücher aus fremden Sprachen ins Deutsche übersetzt habe. Und drittens kostet es immer so viel Mühe und Zeit, eine Sprache zu

lernen, daß man, wenn man das gelehrte Handwerk eben nicht treiben will, statt dessen gar leicht etwas nützlicheres thun kann. Berger fand so viel natürliche Logik in diesen drei Argumenten, daß ihm das weitschichtige Gebiet der künstlichen Logik nicht einen einzigen Grund an die Hand gab, der an die Bündigkeit derselben reichte.

Berger setzte seine Besuche fleissig fort, war in Hans Reiters Hause sehr wohl gelitten, und befand sich ebenfalls nirgends so gut, als da. Hanchens Launen voll lebhaften Witzes und angenehmer Munterkeit hatten sehr viel Unterhaltung für ihn. Sein tiefsinniger Ernst heiterte sich in ihrer Gegenwart auf. Kein Mensch war so leicht im Stande, ihn zum Lachen zu bringen, als das kindische Mädchen.

Er faßte bald eine entsetzliche Leidenschaft für sie; aber er gehörte zu jener Klasse der Liebhaber, die um so unaus-

sprechlicher lieben, je mistrauischer sie auf ihre Eigenschaften sind, und aus Furcht, verkannt und mit verächtlicher Kälte zurückgewiesen zu werden, kaum sich selbst ihre Liebe zu entdecken getrauen.

Zehntes Kapitel.

Berger ißt Blut.

Berger kam an einem Nachmittage zu Hanchen. Sie saß im zweiten Zimmer bei ihrer Arbeit. Im ersten, durch das er gehen mußte, nahm er Blut in einem Aderlaßbecken wahr. Wer hat sich zur Ader gelassen? fragte er. Ich, antwortete Hanchen im Scherze. Sind Sie nicht wohl? — Etwas besser als zuvor. Es ist ein Glück, daß Sie mich noch lebendig treffen! — Er bezeigte sein Mitleiden, und bedauerte zugleich, nicht selbst beim Aderlassen da gewesen zu seyn. Ich hätte wenigstens, sagte er, Ihr Blut aus Ih-

rem runden, lilienweissen Arme flieſſen sehen! — Sehen Sie gerne Blut, Berger? — Ihr Blut, Ihr Blut, liebstes Hanchen! — Sie sind nicht klug, Berger! — Er saß eine Pause, wie in einen tiefen Affekt versunken, da, seufzte ein paarmal aus vollem Herzen, stand auf, und gieng ins äussere Zimmer. Als er eine gute Weile ausblieb, schlich ihm Hanchen auf den Zehen nach, und schrie, als sie ihn einen Brocken gestocktes Blut mit heisser Begierde in den Mund stecken sah: Was thun Sie, Berger? — O vergeben Sie, liebes Hanchen, Ihr Blut! Ach es ist so kostbar, so süsse, so unvergleichlich! — Aber was treiben Sie denn für Streiche! fiel Hanchen ein, und riß ihm das Becken aus den Händen, das Blut ist ja vom Hausknechte. Er wurde blaß darüber, und stand ohne ein Wort zu sagen da. Ein heftiges Grausen erschütterte seinen ganzen Körper. Er fing sich heftig zu erbrechen an. Hanchen wußte sich nicht zu helfen. Die Mutter kam zum Glücke

dazu. Sie erzählte mit wenig Worten den Vorfall. Die Mutter gab ihm Melissengeist ein, denn das war in ihren Augen eine Medizin, die für alles helfen mußte. In einer Zeit erholte sich Berger wieder, nahm einen etwas verwirrten Abschied, und gieng nach Haus.

Hanchen bekam von der Mutter eine derbe Lektion über ihr unvorsichtiges Betragen, und die Dosis wurde verstärkt, als Hans Reiter dazu kam. Er machte am Ende seine Glossen über den seltsamen Streich. Das soll, sagte er, ganz natürlich eine Liebeserklärung seyn — die sonderbarste Liebeserklärung von der Welt! Der Herr Nachbar kann unmöglich ganz richtig im Kopfe seyn! Was sagst du dazu, Anne! — Ich sage weiter nichts, als daß ich mich beinahe auch erbrechen möchte! — Und du, Hanne? — Mir ist recht leid um den armen Menschen! — Aber nicht wahr Hanchen, eine spaßhafte Liebeserklärung? Hanchen wurde roth,

und machte sich, um dem verfänglichen Diskurse auszuweichen, in der Küche zu thun.

Eilftes Kapitel.

Man sieht, daß es in Bergers Kopf nicht richtig ist. Der Postmeister.

Bei Berger litt mehr der Verstand, als die Gesundheit seines Körpers. Manchmal hatte er Augenblicke, die sich nicht so leicht aus der Sanftheit seines Charakters und der Tiefe seiner Melancholie erklären liessen. Er wurde über Kleinigkeiten wild, fuhr ungestümm auf, mishandelte alles, was um ihn war, jagte Hunde und Leute zum Zimmer hinaus, u. s. w.

Der Postmeister, sein Vater, war an Körper und Sitte ein häßlicher Mann, der sich zum Umgange mit der Welt in seinem Pferdstalle, unter seinen Postillios

nen und Futterknechten, bei seinen Stuten und Hengsten gebildet haben mag. An Fertigkeit im Fluchen suchte er seines Gleichen. Das gewöhnlichste Gespräch begann und endigte er mit Fluchen; bekräftigte seine Bejahungen und Verneinungen mit Fluchen; gab seinen Befehlen für die Hausleute mit Fluchen den gehörigen Nachdruck; stand mit Fluchen auf; setzte sich mit Fluchen zum Tische; und gieng mit Fluchen zu Bett. Sein grobes ungestümm bellendes Wesen machte alles im Hause verwirrt. Der garstige Hauspolstron fluchte und fakermentirte unaufhörlich gegen Unordnung, und wadete zugleich bis über den Ohren in einem ewigen Chaos von Verkehrtheit, Unordnung und Verwirrung herum. Zwischen Vater und Sohn setzte es nun tausend Verdrüßlichkeiten ab; und der Streit endigte sich immer damit, daß der Vater den studirten Hund, wie er seinen Sohn nannte, bei den Haaren faßte, und zur Thür hinausschmiß.

Die Poſtmeiſterin, ein biederes, friedliebendes Weib, hatte beinahe nichts anderes zu thun, als inner und auſſer dem Hauſe das wieder gut zu machen, auszugleichen, in Ordnung zu bringen, was ihr Mann verdorben hatte. Sie trat oft zwiſchen Vater und Sohn, und das Geringſte, womit ſie durchkam, war eine derbe Ohrfeige vom wilden Poſtmeiſter, wie man ihn in der ganzen Stadt nannte. Das Beſte, was das gute Weib in der ganzen Sache thun konnte, war, ihren Sohn auf eine Zeit zu ihrem Bruder, der Pfarrer in einem benachbarten Dorfe war, zu ſchicken.

In Bergers zerrütteter Seele griff nun die Liebe mit jedem Tage mehr um ſich. Er kam zwar ſeltner in Hans Reiters Haus, blieb nicht lange, und ſaß meiſtens in einer Art von verlornem Gemüthszuſtande da. Hanchen empfand für ihn, verſtellte ſich aber ſehr behutſam vor ihrem Vater, der Bergern manchmal ei-

nen verrückten Menschen schalt. Eigentlich aber war sie immer mit sich selbst unentschlossen, ob sie sich mit diesem sonderbaren Menschen weiter einlassen sollte.

Er beurlaubte sich bei Hanchen, als er zu seinem Vetter gieng. Sie begleitete ihn bis zur Hausthüre. Er drückte ihr beim Abschiede mit entbrannter Heftigkeit die Hand. Eine Thräne glitt ihm vom Auge. Leben Sie wohl, sagte er, theures, englisches Mädchen! Ach, um die Ruhe meines Herzens ists geschehen!

Hanchen. Sie sind ein wunderlicher Mensch, lieber Berger!

Berger. Ach ich kann nicht anders! Sie sollen mich entweder nicht mehr sehen, wenn Sie mich nicht gerne sehen wollen; oder eher wieder, als Sie es vermuthen, wenn ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin!

Hanchen. Wenn Sie mir versprechen zu seyn, wie man seyn soll, so können Sie für mich nicht bald genug zurückkommen.

Berger. Und wie soll man denn seyn?

Hanchen. Vernünftig!

Mit diesem Worte drückte sie ihm die Hand, und verließ ihn. Er gieng; in seinem Ohre hallte noch immer der Ton, mit dem sie das Wort vernünftig ausgesprochen; und tausend Bilder stiegen in seiner Seele auf und nieder, die, getrennt und verbunden, immer nur das Gegentheil von vernünftig waren. Bei seinem Vetter begieng er um so tollere Streiche, je mehr er sich Mühe gab, vernünftig zu seyn.

Er war oft zu ganzen Tagen im grossen finstern Tannenwalde; kletterte auf den ungeheuren Gebirgen herum; schrieb da seine Gedanken nieder, und verlöschte sie wieder aus seiner Schreibtafel. Manchmal versperrte er sich halbe Tage in seinem Zimmer, und machte Aufsätze an Hanchen. Er schrieb ihr, so oft der Bote

in die Stadt gieng. Sie erhielt in kurzer Zeit über zwölf Briefe von ihm, die alle sehr enge, und durchaus mit seinem Blute geschrieben waren. Er schnitt sich allemal mit dem Federmesser in die Brust, und ließ das Blut tropfenweise auf die Feder. Sie wurde in kurzer Zeit voll kleiner Narben. Ich will hier dem Leser, um ihn nicht lange über etwas, das vielleicht in seinen Augen so viel als nichts ist, zu verweilen, nur die drei kleinsten Briefe mittheilen.

„Du sagtest, ich soll vernünftig seyn. — Bin ich es denn nicht? Ich liebe Dich! Ist das nicht vernünftig? — Ach wenn Du das nicht vernünftig nennst, so ists mit mir vorbei. — Ich frage mich oft, frage oft die ganze Natur: Was ist vernünftig? Hanchen lieben, sagt mir mein Herz; sagt mir alles außer mir, für Hanchen leben, für Hanchen sterben! Und nun kostets mich seit einer Zeit so ganz und gar keine Mühe

mehr, vernünftig zu seyn. — Nicht wahr, liebstes Hanchen, nun darf ich kommen? Du wirst Dich wundern, Du wirst es nicht begreifen können, wie doch ein Mensch so vernünftig seyn kann, als ich es bin! "

— — —

„ Ich liebe die Nachtigall, und klag' ihr die Leiden meiner Seele! „ Ich klag' aber auch dem Sperber die Leiden meiner Seele! — Ach liebes Hanchen, die Nachtigall ist fühllos dagegen, und der Sperber vernimmt sie! Du bist die Nachtigall, Hanchen. Wärest Du doch der Sperber! — Der Sperber ist ein häßlicher Vogel; aber häßlich oder nicht häßlich, wenn Du nur der Sperber wärst! — Ach ich wollte Dir Tag und Nacht die Leiden meiner Seele klagen! — "

— — —

„ Der Pfarrer, mein Vetter, der macht es gescheid; er schläft bei seiner

Köchin. Das macht, weil er ſie lieb hat. Ich habe Dich auch lieb, Hanchen, und des Pfarrers Köchin iſt doch nur gegen Dich, was der häßliche Rabe gegen die ſanfte, weiſſe, lieblich girrende Täubin iſt. Ich kann es nicht leiden, daß der Pfarrer ſeine Köchin bei ſich hat! — Ich werde dieſe Nacht eine Täubin zu mir ins Bett nehmen. Aber gieb, lieber Himmel, gieb, daß ich die arme Täubin ja nicht erdrücke! — "

Zwölftes Kapitel.

Unerwarteter Nachtbeſuch bei Hanchen.

„Liebſter Berger! ſchrieb ihm Hanchen zurück, ſo viel ich aus Ihren verwirrten Briefen ſehe, ſo werden Sie mit jedem Tage weniger klug. Was iſt Ihnen? Gott, wie bin ich für Ihren Verſtand beſorgt! Kommen Sie bald in die Stadt? Ich habe viel mit Ihnen und von Ihnen

zu sprechen! Nehmen Sie sich in Acht, wenn Sie zu mir kommen, daß Sie von meinem Vater nicht gesehen werden. Ich erwarte Sie mit Sehnsucht, und bin u. s. w. " Das war balsamisches Oel in die Flamme seiner Liebe. Er machte sich den andern Tag Abends um sechs Uhr auf den Weg, um zwischen der Dämmerung die Stadt zu erreichen. Er schlich sich einigemal um Hans Reiters Haus, und sah keinen Menschen. Die Hausthür war offen. Er stahl sich die Treppe hinauf, versuchte an Hanchens Zimmerthür, und gieng, als er sie nicht verschlossen fand, hinein. Hier sah er um sich, ob er sich nirgends verbergen könnte, und verkroch sich endlich unter den Tisch, über den ein bis auf die Erde herabhängender Teppich gebreitet war.

Hanchen hatte eben an diesem Tage in einem Buche eine bezaubernde, verführerische Stelle über den Werth und die Vorzüge körperlicher Schönheit gelesen.

Beim Gemälde eines reizenden, edel gebauten Mädchens fieng sie an zu vergleichen, und fand sich, so viel sie sich aus dem Spiegel kannte, beinahe ganz in diesem Gemälde getroffen. Ist mein Auge, sagte sie, nicht auch gros, schwarz und seelenvoll? Mein Mund, meine weissen, wohlgereihten Zähne, meine ganze Gesichtsbildung, geben sie diesem Bilde etwas nach? Ist mein Busen nicht weiß, und rund, und voll; mein Bau nicht edel, und schlank, so gut, als er's immer bei diesem Mädchen seyn kann? Hannchen hatte sich nie mit einer verliebteren, wollüstigern Zufriedenheit gedacht, als in diesem Augenblicke.

Ihre glühende Phantasie war, als sie schlafen gieng, noch voll von den schmeichelhaftesten Bildern ihrer körperlichen Reize. Sie verschloß die Thür hinter sich, stellte das Licht auf den Tisch, zog an den Fenstern die Vorhänge vor, kleidete sich aus, und stand mit blühenden Wangen,

anmuthsvoller Mine, Rabenschwarzen, in dichten Rollen die Lenden hinabströmenden Haaren, entblößtem Busen, ein Mädchen vor dem Spiegel da, das die Schönste der Grazien beschämt haben würde. Sie besah sich, befühlte schmeichelnd die sanfte Wölbung ihres Busens, ergötzte sich an den schönen, dessen Lilienweisse so niedlich schattirenden Rosenknöspchen, und lächelte sich, gleich einem Narziß, im zärtlichen, genügsamen Gefühle von Selbstzufriedenheit den süssesten Beifall zu. Berger hob unter dem Tische ganz leise den Teppich in die Höhe, steckte den Kopf hervor, und weidete sich mit starr und gierig hinstrebendem Blicke an diesem Zauberbilde. Hanchen stellte nun das Licht auf die Erde, und bewunderte mit gleichem Entzükken den kleinen Fus, die festen, wohlgemessenen Waden, den Sammet der weissen, so voll und regelmässig hinanwachsenden Schenkel. Berger starrte noch immer, gleich einer Bildsäule, hin; nun ..... Das Uebermaas des Entzückens

war zu groß. Es preßte ihm einen leisen Seufzer ab. Hanchen fuhr zusammen, that einen Schrei, gab sich, statt in Unmacht zu sinken, die augenblicklichste Fassung, löschte das Licht aus, warf das Unterröckchen über sich, faßte voll wüthenden Grimmes den Verwegenen bei den Haaren, warf ihn zur Thüre hinaus, die Treppe hinunter, und schrie, was sie aus voller Kehle schreien konnte: Ein Dieb! ein Dieb! — Auf den Lärm flogen die Schleifersgesellen herbei, machten sich über den armen Berger her, und mishandelten ihn mit Schlägen. Hanchen! rief Berger die Treppe herauf, hab ich das um Dich verdient? Sie kannte ihn an der Stimme, und nun erst wäre sie beinahe in Unmacht gesunken. Hans Reiter kam dazu, als Berger schon zum Haus hinausgeprügelt war. Die Postknechte wurden wach, und eilten herüber. Als sie den Sohn ihres Herrn erkannten, gieng's über die Schleifersgesellen los, die eben so derb ins Haus zurückgeprügelt

wurden. Hans Reiter bediente sich seines Ansehens, um dem Lärm ein Ende zu machen.

Die Mutter wurde aufgeweckt, und Hanchen zu ihrem Bette vor Gericht zitirt. Sie erzählte, was davon zu erzählen war. Hans Reiter war über den Vorgang der Sache sehr ungehalten. Das wird ein abscheuliches Aufsehen machen, saate er; ich gäbe mein halbes Vermögen darum, wenn ich es ungeschehen machen könnte. Hanchen bekam zugleich ihre derbe Lektion über den unzeitigen Lärm, den sie gemacht hatte. Die Mutter entschuldigte sie mit dem ähen Schrecken, der sie nothwendiger Weise ausser aller Fassung bringen mußte. Hanchen gieng. Hans Reiter hatte eine sehr unruhige Nacht. Anne Reiter wante sehr. Und Hanchen? — Hanchen legte sich nieder, und schloß kein Auge bis an den hellen Morgen.

Die drollichte Geschichte wurde schon mit Anbruch des Tages unter tausenderlei

Zusätzen, Verdrehungen und Verunstaltungen von der dienstfertigen Nachbarschaft in der ganzen Stadt verbreitet.

Dreizehntes Kapitel.

Der Postmeister macht seinem Sohn einen Besuch mit der Kourierpeitsche.

Berger wurde von den Postknechten zu Bett gebracht. Wer will seine Gedanken, seine Vorstellungen, seine Empfindungen, die in einem wechselweisen Gedränge in seiner Seele stürmten, mit treffenden Farben darstellen? Der Schimpf, den er einer rechtschaffenen, friedlichen Familie zugezogen, der unersetzliche Verlust, den er nun ganz gewiß an Hanchens Herz erlitten, die unangenehmen Folgen, die daraus entstehen müssen, schwebten gleich schwarzen Schreckbildern vor ihm, und ängstigten, peinigten, folterten ihn mit blutigen Geissein. Dann erschien wieder

Hanchens Bild mit all ihren unnennbaren Reizen vor seiner Seele. Er sah sie, wie sie sich entkleidete; wie sich stufenweise ein Reiz nach dem andern enthüllte, wie das fröhlichste Lächeln dieses von sich selbst bezauberten Engels jedem ihrer Reize neuen Werth beilegte. Dann entstand eine Pause in seinem Ideengange, als ob die Gedankenkette auf einmal entzweigerissen wäre. Dann kamen die ersten Schreckbilder in furchtbarerer Gestalt wieder zurück; dann vermengten sie sich mit den angenehmen Vorstellungen. Der Verstand hielt stille, und die Ideen wirbelten wild und unaufhaltbar herum im schrecklichsten Gewirre einer endlos zerrütteten Phantasie.

Hanchen fieng nun erst an zu fühlen, wie heiß und innig sie den armen Berger liebe; allein ihre Vernunft überzeugte sie zugleich von der Nothwendigkeit, als ein ehrliches Mädchen, dem ein guter Ruf mehr als alles Glück der Welt, am Herzen liegen muß, diese unselige Leidenschaft

in ſich zu erſticken, und ſich auf immer allen Umgang mit Berger zu verſagen. Hanchen gab ihrem Vater darüber das feierlichſte Wort. Er wurde dadurch in etwas beruhigt; indeſſen koſtete es ihn beinahe mehr, als blos chriſtliche Selbſtverläugnung, gegen Berger, in dem er ſich den ſchändlichſten Entehrer ſeiner Tochter dachte, nicht bis auf den Grad einer rachgierigen Unverſöhnlichkeit aufgebracht zu ſeyn. Er ſchickte, ohne daß es Hanchen wußte, zum Poſtmeiſter, und ließ ihn erſuchen, ſeinem Sohne ſein Haus für die Zukunft nachdrücklichſt zu verbieten.

Der wilde Poſtmeiſter gerieth darüber in Wuth, nahm ſeine Kourierpeitſche, ſtürzte wie ein Raſender in Bergers Zimmer, verſchloß die Thür hinter ſich, faßte ihn, da er eben, wie auſſer ſich, in der Glut ſeiner erhitzten Phantaſie dalag, bei den Haaren, riß ihn aus dem Bette, ſchlug unter donnernden Flüchen, mit der tirranniſchen Unmenſchlichkeit eines Wütrichs

auf ihn zu, und würde ihn ohne Zweifel in seiner grimmigen Raserei zu todt gepeitscht haben, wenn nicht Lärm darüber entstanden, die Postmeisterin mit einem Mordgeschrei die Postknechte zusammengerufen, diese die Thür eingesprengt, und das Ungeheuer von Berger weggerissen hätten.

Der Arme lag überströmt von Striemen, sinnlos, ohne Bewußtseyn und Empfindung auf der Erde. Man legte ihn ins Bett. Er kam erst nach einigen Stunden etwas wieder zu sich. Einige Tage lag er ohne ein Wort zu sprechen, oder eine Speise zu sich zu nehmen, da. Die Postmeisterin durfte nur verstohlener Weise zu ihm. So sehr man um seine Gesundheit besorgt war, so unterstand sich doch niemand, einen Doktor zu holen. Berger knirschte oft mit den Zähnen, drohte mit den Händen, und verzog manchsmal sein Gesicht in fürchterliche Grimassen.

Vierzehntes Kapitel.

Fürchterliches Donnerwetter. Noch fürchterlichere Gotteslästerung. Folgen davon.

Einige Tage darauf entstand ein gewaltiges Donnerwetter. Ungeheure Gebirge schwarzer, mitternächtlicher Wolken zogen den Horizont herauf, und wälzten sich über die in dicke Finsternis gehüllte Stadt. Der Sturmwind erhob ein gräßliches Geheul; die knarrenden Fenster flogen zu; Dachsteine prasselten von den Häusern; Bäume wurden unter krachendem Getöse entwurzelt; Blitze taumelten, stürzten, wirbelten gleich einem entsetzlichen Fe.. regen vom Himmel; aus tausend Schlünden brüllte der Donner; die Erde wurde bis in ihre innersten Festen erschüttert; die Glocken der Kirchen hörte man nur, wann der Donner seine furchtbaren Pausen machte, in heiserem Schalle. Die Stadt lag auf ihren Knien, schickte ihr Angstge-

bet gen Himmel, und erwartete unter allen Schauern des Todes die Ankunft des Herrn im Weltgerichte.

Diese feierliche Szene der Natur wirkte auf den verwirrten Gemüthszustand des armen Bergers so sehr, daß er vom Bette aufsprang, sich schnell ankleidete, und unter dem heftigsten Gewitter in den Garten seines Vaters eilte. Hier stand er eine Weile mit in sich geschlungenen Armen, und sah mit unverwandtem Blick ins Gewitter. Auf einmal zog er seine Kleider aus, legte sie neben sich, stand nackt da, nahm eine kühne drohende Stellung gen Himmel an, und brach in die greuelvollen Flüche und Lästerungen aus: Tirann von einem Gott! brülle mit deinem Donner, wie du willst; ich zittere nicht vor dir! — Schleudre deine Blitze herab auf mich, und vernichte mich siebenfach; ich werde nicht zittern vor dir! — Ich knie nicht nieder vor dir, Tirann von hunderttausend Welten, und bete dich

en! — Sieh mich, und schäme dich deines Werkes! Sieh, wie du meinen Körper zerfleischt, meinen Verstand zerrüttet, mein Herz zerrissen hast! — Ich fluche dir, du elender Gott, dessen Augenlust es besser gewesen wäre, seine Welten mit grimmigen, ewig sich zerfleischenden, wechselweise sich auffressenden Wölfen, Bären und Tigern, als mit Menschen bevölkert zu haben! — Ich fluche dir so lange, bis du mich vernichtest, oder ich allmächtig genug werde, dich vernichten zu können! — So schrie er gen Himmel, knirschte mit den Zähnen, warf geballte Fäuste hinauf, brach bald in ein gräßliches Hohngelächter, bald wieder in entsetzliche, schaudervolle Flüche aus.

Von der Wohnung einer Schlossers wittwe, einer alten Betschwester von schwarzer, verläumderischer, schadenfroher Seele giengen die Fenster nach dem Garten des Postmeisters. Sie war an einem derselben, hielt in der einen Hand ein

Lorettoglöcklein, und in der andern eine geweihte, brennende Kerze, und kreuzte ſich bei jedem Blitze. Auf einmal erblickte ſie den nackten Mann, ſchrie erſchrocken zurück, ſchickte an Maria ein Stoßgebet um Bewahrung ihrer Keuſchheit ab, und wurde von lüſterner Neugierde wieder ans Fenſter gezogen. Sie nahm wahr, daß er wunderbare Geberden mache, eröffnete das Fenſter, und wurde beinahe von Schrecken zu Boden gedonnert, als ſie ihn auf eine ſo greuliche Art gen Himmel läſtern hörte. Groſſer, allmächtiger Gott! rief ſie, allerreinſte, unbefleckteſte Mutter! und ihr alle Heiligen im Himmel! — Die Stimme ſtockte ihr. Nun ſprang ſie auf die Gaſſe, und ſchrie: Ein Gotteslästerer, ein Gotteslästerer! Die Nachbarn kamen auf das Zettergeſchrei ans Fenſter. Seht, liebe Leute, ein Gotteslästerer! fuhr ſie fort, darum iſt das fürchterliche Donnerwetter da. Gott ſtraft uns in dieſem verruchten Sünder! Macht Reu und Leid, liebe Leute, wir wiſſen nicht, ob

nicht den Augenblick Feuer vom Himmel fällt, und dieſes Sodoma verzehrt. Gott im Himmel und ſeine allerheiligſte Mutter ſey uns armen Sündern gnädig und barmherzig, amen, amen, amen! Sie lief unter wildem Geheul fort, und ſchrie durch alle Hauptgaſſen der Stadt: Ein Gotteslästerer, ein Gotteslästerer! bis ſie endlich beim amtirenden Bürgermeiſter Rothmüller ankam. Sie war auſſer Athem. Nach einer Pauſe kam ſie zum Worte. Sie machte die Anzeige. Der Bürgermeiſter, ein elender, feiger Sklave ſeines Weibes und des lächerlichſten Aberglaubens, erblaßte, und zitterte an allen Gliedern. Die Frau Bürgermeiſterin, das leidhaftigſte Gegenſtück zur alten Schieſſerin, brach wie eine Furie in Wuth aus, ließ ſogleich den Oberſchergen kommen, ertheilte ihm Befehl, den Poſtmeiſtersſohn auf der Stelle einzufangen, ihn an Ketten zu legen, und zwei Stockwerke unter der Erde in ein Gefängnis zu werfen.

Die Schlosserin kam indessen besser zu Athem, und fieng nun erst die recht abscheulichen Dinge, die sie gesehen, zu erzählen an, daß er nämlich mutternackt unter freiem Himmel gestanden, daß seine Haut mit schwarzen Flecken bedeckt sey, daß mit jedem Lästerworte ein dicker feuriger Rauch aus seinem Munde gegangen. Der Frau Bürgermeisterin triumphirte die Schadenfreude im Gesichte; der Bürgermeister zitterte, als ob er auf der Stelle das kalte Fieber bekommen hätte.

Der Oberscherg und vier handfeste Unterschergen, jeder von zwei grossen Fanghunden begleitet, mit einem Wurfprügel unter dem Arme, mit Stricken und Ketten versehen, flogen durch die Stadt, daß ihnen der Schweiß von der Stirne rann. Der Postmeister lag am Fenster, als sie durch seinen Hof in den Garten eilten. Was will das Spitzbubengesindel in meinem Hause? rief er, sprang heraus, erwischte im Hofe einen Prügel, und ihnen

nach. Berger ſtand noch nackt auf ſeiner Stelle. Ein Scherge packte ihn rückwärts, ſchlug ihm einen Fus unter, und warf ihn zu Boden. Ihr Kreuzhimmeltauſend-ſakramentsſpitzbuben findel! ſchrie der Poſtmeiſter hintendrein, und ſchlug einen Schergen zwiſchen die Schultern, daß er zur Erde ſank. Allo faß! ſchrie ein anderer, und in dem nämlichen Augenblicke packten ihn die Hunde, und riſſen ihn nieder. Er bekam Wunden im dicken Fleiſche. Sie machten ihn von den Hunden los. Man brachte ihn Blut von ſich ſtrömend, ſchäumend vor Wuth, Flüche und Verwünſchungen röchelnd in ſein Haus. Die Schergen warfen über Berger ſein Hemd, zogen ihm die Beinkleider an, und führten ihn, mit bloſſem Haupte, zerrauften Haaren, offener Bruſt, nackten Füſſen, die Hände mit Stricken gebunden, den Leib mit raſſelnden Ketten beladen, unter dem hohlen Gebelle der Janghunde, dem herbeieilenden Volke ein gräßliches Schauſpiel, durch die Hauptſtraſſe der Stadt ins Gil

fänanis. Berger war dabei ruhig, lachte etlichemal laut auf, und rief oft in einem freudigen Tone: Vernichtung, Vernichtung! —

Hanchen stand am Fenster, als Berger vorbeigeführt wurde, that einen lauten Schrei, und sank unmächtig zu Boden. Hans und Anne Netter kamen ihr zu Hilfe. Die Trostlosigkeit der Familie war ohne Gränzen.

Die Postmeisterin fiel von einer Unmacht in die andere, und wurde noch den nämlichen Tag nach Bichthal zu ihrem Bruder dem Pfarrer gebracht.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Postmeister kömmt in den Stock.

Der Postmeister hatte sich den ganzen Magistrat schon lange vorher zum unver-

söhnlichſten Feinde gemacht. Man wartete allgemein auf einen ſchicklichen Zeitpunkt, ſich nach Gebühr an ihm reiben zu können. Er hatte die Gewohnheit, an öffentlichen Oertern über alles zu ſchimpfen, was beim Magiſtrate vorgieng, und jede Beſchimpfung nach ſeiner Art mit den nachdrücklichſten Flüchen zu begleiten. Den Bürgermeiſter Zöller hies er einen Eſel, der durch Beſtechungen in den Rath gekommen; den Bürgermeiſter Rothmüller einen Schafskopf, eine feige Memme, einen äuſſerſt dummen Pinſel, der unterm Pantoffel ſteht, und die leibhaftige Höllenfurie von ſeinem Weibe ſtatt ſeiner amtiren läſſt; den Reichsſtadtſyndikus einen Henkersknecht, einen Spitzbuben, einen Halunken, der die Dummköpfe von Rathsherren an der Naſe herumführt, ſich mit öffentlichen Geldern bereichert, von Geſchenken armer Bürgersleute ſich mäſtet und vollſäuft, um einen Gulden Gewiſſen, Recht und Gerechtigkeit verkauft, u. ſ. w. und ſo las dieſer politiſche Unhold dem

ganzen Hochlöblichen Rathspersonale, bis auf den letzten Mann inklusive, seinen Text.

Er wurde gleich den andern Tag morgens um acht Uhr aufs Rathhaus in das Strafamt, welches aus den zween Bürgermeistern, dem Stadtamtmann, dem Syndikus und noch zween andern Rathsverwandten bestand, zitirt. Die Schergen klagten ihn einer Vergreifung an den ehrsamen Gerichtsdienern der Stadt an. Sie traten ab. Das Verhör mit dem Postmeister nahm seinen Anfang. Was gehen mich die Himmelsakermentshunde an, sagte er.

Syndikus. Herr, ihr seyd vor dem ehrsamen und wohlweisen Gerichte, und nicht in der Gesellschaft eurer Stallknechte.

Ein Bürgermeister. Betragt euch gebührlich, ich sags euch!

Postmeister. Aber Kreuzhimmeltausend —

Stadtamtmann. Ich laß euch einſperren, wenn ihr euch nochmal zu fluchen unterſteht.

Poſtmeiſter. Aber alle Blitz und —

Stadtamtmann (läutet. Zween Schergen kommen.) Führt den Poſtmeiſter ins Loch! (Jeder packt ihn auf einer andern Seite beim Rocke.)

Poſtmeiſter. Meine wohlweiſen Herren, ich hab es nicht ſo arg gemeint. Es iſt einmal meine Gewohnheit ſo.

Sindikus. Ihr ſeyd vor Gericht. Laßt eure ſchändliche Gewohnheit zu Hauſe.

Zweit. Bürgermeiſter. Ihr wißt ohnehin, wie ihr daran ſeyd; wie euch geſtern der liebe Gott in eurem Sohne eures vielfältigen, ärgerlichen Fluchens wegen heimgeſucht hat.

Sindikus (zu den Schergen.) Tretet ab. Aber bleibt auſſerhalb an der Thüre. (Sie gehen ab; der Poſtmeiſter ſieht ihnen unwillig nach, und brummt einige unverſtändliche Flüche.) Ihr habt euch

gestern an den Gerichtsdienern des Hochlöblichen Stadtgerichts vergriffen.

Postmeister. Was ists auch, wenn ich so einen Lumpenhund mit rothen Aufschlägen niedergeschlagen habe? Sie haben mich schandmäßig genug dafür zugerichtet.

Zweit. Bürgermeister. Ist euch recht geschehen.

Syndikus. Warum habt ihr das gethan?

Postmeister. Weil ich das unehrliche Geschmeiß in meinem Hause nicht leiden kann.

Syndikus. Es ist auf Befehl des Hochlöblichen Stadtgerichts geschehen. Ihr wißt doch, daß es gegen die Gesetze, gegen Ruhe und Ordnung, daß es eine Verletzung tranquillitatis, et securitatis publicae, eine violatio jurisdictionis territorialis, daß es endlich ein höchststrafwürdiges Staatsverbrechen sey, sich gewaltthätiger Weise an einer Gerichtsperson zu vergreifen?

Postmeister. Aber Kreuzhimmeltau —

(Der Stadtamtmann griff nach der Glocke. Der Fluch erſtickte dem Poſtmeiſter noch inner den Lippen.)

Sindikus. Nur zu!

Poſtmeiſter. Ihr Herren, ihr macht mir kalt und warm, weil ihr mich nicht fluchen laßt. Was hab ich da denken können, als ich den Hund niederſchlug, gegen was ich mich alles verfehlen werde? Das iſt ja die größte Hundsfötterei von der Welt, einen Schergen, einen unehrlichen Kerl, einen Henkersknecht zu einer ehrſamen Gerichtsperſon machen zu wollen.

Sindikus. Ihr habt euer Verbrechen eingeſtanden. Tretet ab. (Er geht zwiſchen den Zähnen brummend zur Thür hinaus.)

Die Strafe war ſchon vor dem Verhör beſchloſſen; man wurde alſo um ſo geſchwinder fertig. Der Stadtamtmann läutete. Der Poſtmeiſter und die Schergen, als Parthei und Exekutoren zugleich, wurden hereingerufen. Der Sindikus verlas

den Sentenz, und der beſtand darinn, daß er den Schergen abbitten, dem Beleidigten zwölf Dukaten zur Satisfaktion geben, und auf dem Markte eine Stunde im Stocke ſitzen ſollte. Das erſte war, daß er dem Sindikus die Abbitte wörtlich nachſprechen mußte. Der Schweiß rann ihm von der Stirne; ein heiſſer Dunſt gieng von ihm; bei jedem Worte ſchien ihm der Athem auszubleiben; was er verſchlang, oder unverſtändlich ausſprach, mußte er dem Sindikus drei bis viermal nachſprechen. Als die Abbitte zu Ende war, rieb er ſich die Stirne, riß die Weſte auf, nahm ſich die Halsbinde ab, und ſchrie: Aber ihr Sakermente, itzt erlaubt mir, daß ich fluchen darf, oder ich krepir euch auf der Stelle! — Ihr Kreuzhimmeltauſendſakermentskerl von Rathsherren, ſeyd ihr auch Rathsherren? Hundsförter ſeyd ihr! Mich, einen ehrlichen Kerl, einen Bürger der Reichsſtadt, einen Poſtmeiſter des H. R. Reichs-Poſtamts zu einer Abbitte an Henkersknechte

zu zwingen, mich öffentlich in Stock zu ſchlagen, mich — o ihr alle Kreuzhimmel und Wetter — Das Hochlöbliche Strafamt ließ ihn ununterbrochen fortfluchen, bis er von ſelbſt aufhörte. Der Syndikus fand am Ende nichts weiters zu erinnern, als daß er für ſeine Ungezogenheiten eine Stunde länger im Stocke zu ſitzen verurtheilte. Man ſtimmte ihm bei. Er wurde fluchend fortgeführt, und mit Händen und Füſſen auf dem Marktplatze in den Stock geſchlagen.

In weniger denn zehn Minuten verſammelte ſich die halbe Stadt um ihn, und drückte in den mannichfaltigſten, poſſirlichſten Zügen und Geberden ihre Neugierde, ihre Verwunderung, ihr Vergnügen, ihre Schadenfreude, ihren Beifall, ihren Triumph aus.

Um zehn Uhr war die Schule aus. Die Studenten kamen in wimmelnden Haufen über den Marktplatz, und drangen

sich zum Postmeister herzu; und nun nahm das Spektakel erst seinen Anfang. Der Postmeister und die Studenten waren in einer ewigen Fehde miteinander; sie spielten ihm einen Streich um den andern, bekamen aber auch manchmal seine Kourierpeitsche ziemlich derb zu fühlen. Sie stiegen ihm in den Obstgarten; ruinirten ihm die Küchenpflanzen; warfen ihm die Fenster ein; liessen seine Hunde los, und hetzten sie in sein Geflügel, u. s. w. Und er immer wie der Blitz mit seiner Kourierpeitsche hintendrein. Bravo, Herr Postmeister! Ihr Diener, Herr Postmeister! Wie gehts, Herr Postmeister! Das ist eine hübsche Positur, Herr Postmeister! Was macht die Kourierpeitsche, Herr Postmeister! schrien, schäkerten, lärmten, jubelten sie nun. Der zupfte ihn beim Kleide, oder bei den Haaren; ein anderer präsentirte ihm Tabak; ein dritter rieb ihm selben unter die Nase. Itzt lachten sie, verspotteten und verhöhnten ihn; itzt nahmen sie einen weinerlichen Ton und

häßliche Geberden an, als ob sie ihn bedauerten. Wann er fluchen wollte, überstimmten sie ihn mit wildem Geschrei. Ein Wunder, daß der Mann nicht vor Aerger und Wuth geberstet war.

In der That waren das für ihn ein paar entsetzliche Marterstunden. Denn nebst dem, daß er dem Gaffen des Volkes und der Ausgelassenheit des ungezogensten Studentenpöbels preisgegeben war, brannte ihn die Sonne heftig auf die Glatze; rieb er sich in den engen Zwanglöchern die Hände wund; und weil er, da er doch ein voller Mann war, mit eingezwängtem Bauch und scharf gebogenem Rücken auf der Erde sitzen mußte, war ihm, als ob ihm unter den schmerzlichsten Empfindungen Genick und Rückgrad entzweibrechen wollten.

Als die Strafe überstanden war, warf er die Gebühr den Schergen vor die Füsse, schlich sich stille, gebeugt,

beſchämt davon, und verſchloß ſich einige Tage in ſeinem Hauſe.

Sechszehntes Kapitel.

Hans Reiter misbilligt Hanchens Liebe.

Hanchen war nun in der betrübteſten Lage von der Welt. Sie kämpfte zwar mit ihrer Leidenſchaft. Die Vernunft unterſtützte ſie mit Gründen. Allein die Empfindungen des Mitleids, der Theilnehmung, der Liebe überwogen manchmal alles das doppelt, was ihr die Vernunft ſagen konnte.

Hans Reiter wurde über den Zuſtand ſeiner Tochter unruhig. Er ſetzte ſich an einem Abend zu ihr in den Garten. Sie ſaß da, ohne ein Wort zu reden. Was iſt dir, mein Kind? fieng Hans Reiter an. Du ſollſt vor deinem Vater kein Geheimnis haben! Entdeck' mir dein Herz!

Hanchen. Ach lieber Gott, mein armer Berger!

Hans Reiter. Dein armer Berger?

Hanchen. Ach ich unglückliches Mädchen habe weder Raſt noch Ruhe, bis ſein Schickſal entſchieden iſt!

Hans Reiter. Ich auch nicht. Ich weis zwar nicht recht, wie die Sache aufeinander gegangen iſt; aber mir iſt doch immer, wir hätten groſſes Unglück verhindern können, wenn wir klüger geweſen wären!

Hanchen. Ich verdiene Ihre Vorwürfe, mein Vater! Aber ach, es kam alles ſo ſchnell, ſo ſonderbar, ſo überraſchend! — Der arme Menſch iſt im Kopfe nicht richtig. Ich wollte wetten, er dachte nichts Arges dabei; er wuſte nicht einmal, was er that, was er wollte, wo er war.

Hans Reiter. Aber, liebe Tochter, ich möchte doch wenigſtens wiſſen, wie es itzt um dein Herz ſteht?

Hanchen. Liebſter Vater —

Hans Reiter. Sey aufrichtig! Du warst es ja sonst immer gegen deinen Vater!

Hanchen. Ach, ich weis nicht, was der unglückliche Mensch für einen Eindruck auf mein Herz gemacht hat!

Hans Reiter. Keine traurigere Nachricht hätteſt du mir nicht sagen können!

Hanchen. Ich habe einmal geleſen, mein Vater, daß es um das Herz eines Mädchens geſchehen ſey, man wiſſe nicht, wie! Ich lachte damals darüber; und nun hab ichs erfahren, daß es nur zu wahr iſt.

Hans Reiter. Unglückliches Kind, ich glaubte einmal Freude in dir zu erleben!

Hanchen. Seyn Sie nicht niedergeſchlagen, mein Vater! Ich ſelbſt ſehe es nur zu ſehr ein, wie thöricht die Leidenſchaft iſt, von der mein Herz gequält wird!

Hans Reiter. Und doch —

Hanchen. Ich werde thun, was ich

kann! Ich werde verſuchen, den Verſtand zum Meiſter meines Herzens zu machen! Mit meinem Willen, mein Vater, ſoll und darf nichts geſchehen, was meiner und Ihrer Ehre nachtheilig werden könnte!

Hans Reiter (ſich die Thränen von den Augen wiſchend.) Iſt das wahr, mein Kind? O ſo erleb ich ja doch noch Freude in dir!

Hanchen. Vernunft und Zeit heilen ſonſt alles, ſagt man! — Ach ſie werden ja auch das Herz eines liebekranken Mädchens heilen können!

Hans Reiter. Verlaß dich darauf, das werden ſie, mein Kind, wenn du vernünftig ſeyn willſt!

Hanchen. Vielleicht kann ich bald zu Ihnen hintreten, und mit fröhlichem Muthe ſagen: Nun iſt mein Herz wieder frei, mein Vater! — Aber ach noch kann ich es nicht!

Hans Reiter verließ ſeine Tochter, halb getröſtet, halb beunruhigt, und gieng

zu ſeiner Anne, ſich mit ihr zu berathſchlagen. Er war der Meinung, Hanchen zu ſeinem Herrn Vetter, der in *** eine Hofrathsſtelle begleitete, auf eine Zeit zu ſchicken. In einer ſo groſſen Stadt findet ſie Zerſtreuung genug, ſagte er, um des fatalen Menſchen zu vergeſſen. Hanchen iſt darnach erzogen, daß wir von Verführung ſo leicht nichts zu fürchten haben. In einem viertel- längſtens in einem halben Jahre hol' ich ſie wieder. Es kann ihr eben auch nicht ſchaden, wenn ſie ein wenig in die Welt hinaus kömmt, andere Sitten, andere Gebräuche, andere Leute kennen lernt. Anne war von jeher gewohnt, in allem das getreue Echo ihres Mannes zu ſeyn. Was er misrieth, unterließ ſie; was er ſagte, anordnete, befahl, unternahm, hieß ſie gut, ohne erſt darüber zu denken, ob es auch ſo recht wäre. Nun war ſie das erſtemal entgegengeſetzter Meinung. Nein, ſagte ſie, in eine ſo groſſe Stadt laß ich mein Kind nicht. Beſſer wird ſie darinn doch nicht,

als ſie itzt iſt; aber ſchlechter kann ſie uns leicht werden. Man ſagt immer, ein junges hübſches Mädchen komme ſelten wieder aus einer groſſen Stadt ſo zurück, wie es in ſelbe gekommen iſt. Und ſo gar ohne Grund wird man das auch nicht ſagen. Dein Vetter mag meinetwegen ein braver Mann ſeyn; aber ich kenn' ihn nicht; und einem Manne, den ich nicht kenne, mag ich mein einziges Kind nicht anvertrauen. Ueberlaß du nur mir's; ich will Hanne ſchon wieder zurechtbringen.

Hans Netter ſah es ein, daß er Unrecht hatte; aber da es ihm ganz ungewöhnlich war, einmal Unrecht haben zu müſſen, ſo gieng er, ohne ein Wort zu ſagen, fort, und kam nicht zum Abendeſſen. Anne Netter war in Sorgen, konnte keinen Biſſen eſſen, und ſah unaufhörlich zum Fenſter hinaus. Um zehn Uhr hörte ſie ihn von weitem kommen. Sie nahm ſogleich das Licht, eilte die Treppe hinunter, machte ihm ſelbſt die Hausthür

auf, und empfieng ihn mit freundlicher Mine. Er sagte kein Wort. Als er in der Stube war, deckte sie ihm den Tisch, brachte ihm das Essen, und setzte sich zu ihm. Wer widersteht den Zärtlichkeiten eines guten, redlichgesinnten Weibes? Hans Reiter fieng zu schmunzeln an. Wie stehts mit Hanchens Reise? sagte Anne. Die Postpferde sind abgeschaft, gab er lächelnd zur Antwort.

Anne. Nun so siehst du's doch selbst, daß ich Recht hatte!

Hans Reiter. Je nu, diesmal, wenns schon so seyn soll! — Aber, Anne, mach' mir keine Konsequenz daraus!

Und so gab sich wieder eine Rede in die andere.

Siebenzehntes Kapitel.

Geschichte des Herrn Stadtkaplans Strebler.

Ich kenne einen sehr wackern Mann, der

ſich getreu an den Grundſatz hält, Pfaffen- und Offiziersbeſuche ſich in ſeinem Hauſe zu verbitten. Wer die zwo Klaſſen dieſer rüſtigen Keuſchheitsritter näher kennt; wer ſein Weib und ſeine Töchter liebt; wem die Ruhe und Eintracht ſeines Hauſes am Herzen liegt, der mag dieſem Manne ſo ganz unrecht nicht geben.

Hans Reiter dachte nicht viel anders. Er bewies zwar beiden Ständen die ihnen gebührende Ehrfurcht, vermied aber ſorgfältig einen vertrautern Umgang mit ihnen.

Jede Regel hat indeſſen ihre Ausnahme. Die Stadt machte vor einigen Monaten mit einem neuen Stadtkaplane eine, wie man ſich ſchmeichelte, ſehr glückliche Akquiſition. Er war ein junger, feuriger, geiſtvoller, wohlgebildeter Mann; verrichtete ſeine Funktionen mit Gröſſe, mit Anſtand, mit Erbauung; beſaß eine mächtige, hinreiſſende Beredſamkeit, und wurde

bald das Orakel der Stadt und der ganzen Gegend. Ein schöner Priester auf der Kanzel, der in einer angenehmen, fließenden, ans Herz dringenden Sprache, mit rednerischen, ausdrucksvollen Gebärden, in einem richtig, warm und kraftvoll deklamirenden Tone zum versammelten Volke spricht, ist eines tiefen, aber auch meistens zweideutigen Eindrucks auf die Andacht weiblicher Herzen beinahe immer gewiß.

Jedoch, ehe Herr Strehler mit unserer Geschichte näher verflochten wird, verlohnt sichs immer der Mühe, sich mit seiner Moralität, seinem Charakter, seiner Denkungsart in einem nähern Detail bekannt zu machen.

Herr Strehler wurde schon in seinem sechszehnten Jahre ins innere Geheimnis der Liebe eingeweiht; indem seine eigene Kostfrau so kühn war, ihn, als er in Augspurg der Rhetorik oblag, im besagten

Jahre zu entjünglingen. Sie hatte drei und zwanzig Jahre, und ihr Mann war ein elender, ausgetrockneter, eifersüchtiger, greisgrämmiger Sechziger, voll der unausstehlichsten Launen, der sie mit Argusaugen bewachte. Aller Umgang war ihr abgeschnitten, und bei alle dem hatte das arme Weibchen nur um so dringendere Bedürfnisse.

Ihre Absichten giengen auf ihren hübschen, jungen Kostgänger. Sie fühlte zwar manchmal eine Art gewissenhafter Bangigkeit, wenn sie sich die Sünde in ihrer ganzen Gröſse dachte, einen unschuldigen Jüngling zu verführen; allein die Gewalt ihres peinigenden Bedürfnisses, und die traurige Unmöglichkeit, selbiges auf eine anständigere Art befriedigen zu können, siegten am Ende doch über die Delikatesse ihrer Gewissenhaftigkeit.

Der junge Strehler war ein Jüngling, der sich mit der äussersten Strenge

an die jesuitische Schulmoral hielt; als einer der eifrigsten, engelreinsten Sodalen der marianischen Kongregation sich auszeichnete; alle Tage das omni die die Mariae &c. für Erhaltung seiner Keuschheit aus tiefer Inbrunst addetete; die sechs Aloysianischen Sonntage mit Beicht und Kommunion feierte; mit niedergeschlagenen Augen auf der Gasse gieng; sichs zur schweren Sünde rechnete, einer Weibsperson ins Gesicht zu sehen; in den Fasten beim Stabat mater den Rücken unbarmherzig zerfleischte; bei der Charfreitagsprozession einen schweren Kreuzblock schleppte, u. s. w.

Für einen marianischen Sodal, den einmal die unbefleckte Jungfrau und Königin der Cherubin in den allerhöchsten Schutz genommen, braucht es eine ziemlich schlaue, durchtriebene Cur, um ihn zum Apostasiß zu vermögen. Bedürfnis thut indessen in manchem Falle mehr, als Anlage und Talent. Die Kostfrau begegnete ihm mit ei-

ner Freundlichkeit, wenn der Alte nicht zu Hause war, und in seiner Gegenwart mit einem Ernste, zu dessen Erklärung auch der dümmste Junge keinen Ausleger gebraucht hätte. Unser Junge verstand nichts. Sie drückte ihn bei der Hand; warf Blicke auf ihn, die mit einer ungleich gröſsern Vernehmlichkeit als die deutlichsten Worte sprachen; hies ihn einen schönen Jungen, für den es ewig Schade wäre, wenn er geistlich werden sollte, u. s. w. Unser Junge verstand wieder nichts. Sie erwies ihm tausend kleine Gefälligkeiten; suchte seinen Kaltsinn mit artigen Geschenken zu erwärmen; versäumte keine Gelegenheit, den Busen vor ihm zu enthüllen. Nicht einmal das verstand unser hundsdummer Junge.

Die Sache zog sich dem armen Weibchen zu sehr in die Länge. Was der List nicht gelingen wollte, muſste mit Sturm erobert werden. Die Morgenstunde, in die den nächsten Adventsonntag ihr Mann

zu den Karmelitern ins Kerate gieng, war dazu beſtimmt. Sie ſtahl den Tag zuvor dem Alten den Hausſchlüſſel aus der Taſche, damit er bei ſeiner Zurückkunft läuten muſte. Der Junge ſchlief noch in ſeinem Zimmer. Das Weibchen eröfnete leiſe die Thüre; ſchloß ſie eben ſo leiſe wieder zu; ſtellte das Licht auf die Seite; ſtand in einem rothen Unterröckchen, mit entblößtem Buſen, in der allergefährlichſten Negligee vor ſeinem Bette, und weckte ihn ſanft aus dem Schlafe. Heiliger Alexius, ſteh mir bei! rief er erſchrocken, als er ſie ſah, und ſteckte den Kopf unters Bett. Geh, lieber Joſeph, ſagte ſie in einem ſüſſen, liebkoſenden Tone, ſieh mich an, und ſchäm dich, ſo kindiſch zu ſeyn! — Du biſt doch nicht ſo dumm, und glaubſt die Albernheiten wirklich, die dir dein einfältiger Magiſter vorplaudert! — Nun, ſiehſt du mich nicht an? — Gut, ſo löſch ich das Licht aus! — Gieb mir deine Hand her, lieber Joſeph! Ich wäre nicht zu dir gekommen, wenn ich dich

nicht so lieb hätte! Er reichte ihr zitternd die Hand, unschlüssig und neugierig, was aus der sonderbaren Erscheinung werden sollte. Sey, fuhr sie fort, mit deiner dummen Keuschheit nicht so kurz ich. Wo wären ich und du und alle andern Leute, wenn sich unsere und ihre Eltern nicht auch lieb gehabt hätten? — Aber soll ich vor dir erfrieren? — Mach mir Platz, lieber Joseph! — Eh' er noch — heiliger Aloy — ausrufen konnte, lag sie bei ihm im Bette, und drückte ihn mit beiden Armen an ihren Busen. Entweder war Madame Putiphar nicht so reizend, oder im Anariffe weniger unwiderstehlich, oder unser Joseph in seiner Keuschheit nicht so gefust, als es ehedem der ägiptische gewesen war, kurz, er ergab sich. Was wollen Sie denn? sagte er in einem ängstlichen Tone. Dich mit einem Vergnügen bekannt machen, gab sie zurück, das über alle Vergnügen in der Welt geht! — Die Stunde flog gleich einem schnellen Flüchtling vorüber. Strehler

küßte seiner guten wohlthätigen Kostfrau, als sie gieng, voll des dankbarsten Entzückens, die Hände. Der Alte bekam seinen Schlüssel nicht wieder; und sich einen neuen machen zu lassen, dazu war er zu geizig.

Dies war nun der Zeitpunkt, in dem Strehler in sich den Grund zum ausserordentlichsten Heuchler seiner Art legte, und ihn, was es auch für sonderbare Zufälle waren, die ihn in seinem Plane irre machen wollten, bis ans End seines Lebens meisterlich fortspielte. Er behielt, wie zuvor, seine fromme Mine; setzte in den Augen seiner Obern mit fanatischem Eifer seine Andächteleien fort; spielte die Rolle des ersten Jesuitenlieblings; war Kandidat bei ihnen, und würde da einst, wenn der Orden nicht einige Monate vor seiner Aufnahme erloschen wäre, den Minister, oder Rektor, oder Provinzial mit der unnachahmlichsten Feinheit, zur nicht geringen Ehre und Beförderung der Gesellschaft, gespielt haben.

Da der Mann im Rorate die geheimnisvolle Ueberſchattung des heiligen Geiſtes anbetete, erfreute ſich ſeine Frau einer andern Ueberſchattung, deren glückliche Folge ſich in kurzer Zeit äuſſerte. Der Alte hatte zum Glücke ſo viel blindes Zutrauen auf ſeine mühſelige, ekelhafte Stümperei, daß er vor Freuden in die Höhe ſprang, ſeine Mannheit in der ganzen Nachbarſchaft prahleriſch ausposaunte, und bei der Entbindung von den W. E. P. P. Karmelitern ein Dank- und Lobamt abſingen ließ, das ihm auf zwei baare Dukaten zu ſtehen kam. Als ihm die Hebamme den kleinen Xaver mit der Verſicherung vorhielt, er ſehe ſeinem Vater ſo auf ein Haar gleich, als ob er ihm aus dem Geſichte geriſſen wäre, wußte er im Uebermaas des Entzückens ſich ſo wenig zu faſſen, daß er ihr auf der Stelle einen bairiſchen Thaler in die Hand drückte.

Kaum waren die ſechs Wochen vorüber, hatte ihm der fromme Koſtgänger

schon den zweiten Dienst geleistet. Als aber die Herbstferien kamen, war Strehler von seinen Eltern auf die Universität nach D*** bestimmt. Beim Abschiede, der ungleich trauriger war, als er scheinen durfte, gab ihm seine Kostfrau, zu einem neuen Beweise, wie sehr sie ein Geschöpf von der seltensten Gutherzigkeit war, eine Klugheitsregel mit auf den Weg, die ihm in der Folge die vortrefflichsten Dienste leistete. Und dann einen Kuß, und eine heisse, bittere Thräne! Und so riß sich Strehler mit seiner Klugheitsregel aus ihren Armen.

Schon den ersten Morgen, an dem Strehler in seinem Geburtsdorfe im Hause seiner Eltern erwachte, machte er eine sehr glückliche Applikation damit. Das Dienstmädchen, ein junges unschuldiges Ding, gieng frühe um fünf Uhr an seinem Zimmer vorbei. Er rief sie unter dem Vorwande, er habe Kopfschmerzen, zu seinem Bette, und spielte mit ihr eine

Szene, die der Koratesżene nicht ganz unähnlich war. Das gute Mädchen war darauf dem Herrn Studenten, so nannte man ihn im Hause und im ganzen Dorfe, so ganz ergeben, daß sie ihm in allem mit einer unglaublichen Emsigkeit bediente. Das Mädchen ist doch eine herzensgute Närrin, sagte die Mutter, wenn sie sich darinn gefiel, ihren Studenten so gut und fleissig bedient zu sehen.

Einige Tage darauf traf er im Walde des Kirchenbauers dicke starkbusichte Dirne an. Sie schnitt Gras, und sang auf ächt schwäbisch das schlüpferiche Liedchen:

Wann i nauf gang aufs Bergele
Wo schlafa thuet mei liebs Schätzele
u. s. w.

Er stellte sich zu ihr, bat sie weiter zu singen, und nahm sie bei der Hand. Ei Herr Student, sagte sie, er hat ja gar eine weisse und linde Hand! Und was that die Dirne der weissen und linden Hand nicht alles zu lieb, als Beide ein

wirthbares dunkles Gebüsch in seinen Schoos aufnahm?

Am Vorabend des einfallenden Kirchweihfests gieng er gerade die Kirche vorüber, als des Schulmeisters Tochter die Kirchweihfahne auf dem Kirchthurme aufsteckte. Sie waren in ihren Kinderjahren Gespielen. Er gieng zu ihr hinauf, und hatte den mühsamen Weg nicht umsonst gemacht. Die größte Schwierigkeit, die das gewissenhafte Mädchen ihm entgegensetzte, war, daß es sich an einem geweihten Orte ja doch nicht schicke.

An einem Vormittage wollte er den Herrn Pfarrer besuchen. Die Köchin, ein ziemlich artiges, schwahhaftes Geschöpf, öffnete ihm die Thür. „Den Augenblick ist der Herr Pfarrer zu einem Kranken geholt worden.“ Wird er bald wiederkommen? „Längstens in einer halben Stunde! Wollen Sie indessen hereinspazieren?“ Wenn Sie's erlauben, mein Engel!

„ Aergern Sie ſich nur nicht; ich bin eben im Begriffe, dem Herrn Pfarrer das Bett zu machen. " O im Geringſten nicht! — Und hier war er vermegen genug, ſich mit dem Herrn Pfarrer auf deſſen eigenem Bette zu verſchwagern. Aber weder das Dienſtmädchen und des Schulmeiſters Tochter, ihres ſchmachtenden, hinſterbenden Weſens ungeachtet, noch des Pfarrers Köchin mit ihrer ziemlich methodiſchen Lebhaftigkeit, reichten an des Kirchenbauers dicke ſtarkbuſichte Urſel.

Auf der Univerſität ſtand der Applikation ſeiner Klugheitsregel ein ungemein ergiebiges Feld offen. Die jüngere Tochter von ſeiner Koſtfrau war die erſten 14 Tage entjungfert. Bei der ältern iſt ihm ein päpſtlicher Alumnus zuvorgekommen. Dem Univerſitätspedell entehrte er ſeine Schweſter; dem Kanonikus Sch*** ſeine Tante; dem Doktor *** ſeine Nichte; dem Profeſſor *** gieng er ſeiner Mätreſſe wegen ins Gehege, u. ſ. w. Aber das

war ein Bubenstück von der beispiellosesten Frevelhaftigkeit, daß er sogar seiner gravitätischen Magnifenz, dem Herrn Sichlinger, Rektor der Universität, die sich im achtzigsten Jahre ihres Alters mit dem jüngsten blühendsten Fräulein der Stadt zu vermählen sehr weislich entschlossen haben, Hörner aufzusetzen kein Bedenken trug!

All dieser glücklichen Progressen ungeachtet fühlte Herr Strehler zur Heiligkeit des Priesterthums einen sehr dringenden Beruf, dessen Stimme mit andern nicht unerheblichen Gründen unterstützt wurde. Denn Herr Strehler hoffte für seine Klugheitsregel im geistlichen Stande ein offeneres Feld zu gewinnen, als im weltlichen; er versprach seinem Talente eine gemächlichere Beförderung; es boten sich ihm verfänglichere Mittel an, sich im Priesterrocke in Kredit, in Ansehen, in öffentliche Achtung zu setzen; er schmeichelte sich, da er sich in Aufsatz und Des-

klamation ſo ſehr gefiel, in kurzer Zeit in der ganzen Gegend den kitzelnden Ruhm einer angebeteten Wohlredenheit erworben zu haben, u. ſ. w.

Achtzehntes Kapitel.

Herrn Strehlers eifrige Seelſorge.

Herr Strehler kam bald nach ſeiner erſten Meſſe nach *** als Stadtkaplan. Die ſcheinbare Auferbaulichkeit ſeines prieſterlichen Wandels brachte ihn von einer Seite ohne Schwierigkeiten zum Zwecke ſeiner Wünſche, und ſetzte ihn von der andern in die ſchmeichelhafteſte Unverdächtigkeit eines allgemeinen Kredits. Sein Betragen warf einen beſcheidenen Glanz um ſich. Er war geſprächig, angenehm, unterhaltend, lehrreich im Umgange. Die anſehnlichſten Häuſer der Stadt ſtritten ſich um ſeine Geſellſchaft, und manchem

zu'müthigen Bürgersmanne wurde es zur ordentlichen Angelegenheit, vom Herrn Stadtkaplan vor seinem Nachbar sich zum Hahnreih machen zu lassen. Beinahe die Hälfte von Mädchen und jungen Weibern war, ohne oft es selbst zu wissen, in ihn verliebt. Vor seinem Beichtstuhle wimmelte es so sehr von Schönheiten der Stadt, daß er's bald für zuträglicher hielt, sein theologisches Tribunal in seinem Schlafzimmer aufzuschlagen. Es kamen zwar die schönsten Mädchen, die artigsten Weiber dahin zur Beicht; aber es kamen auch Betschwestern, häßliche Weiber, alte Jungfern, preßhafte Mädchen, Bürger und Rathsherren aus der nämlichen Absicht. Er besuchte zwar die Häuser, in denen schöne Mädchen und artige Weiber waren; aber er besuchte auch andere Häuser, in denen nichts dergleichen anzutreffen war. Er küßte freilich die schönsten, wollüstigsten Lippen; spielte an den weissesten, vollesten Busen; weidete sein Auge an den rundesten Schenkeln;

erbrach die heiligen Siegel der liebevollsten Jungfrauschaften; segnete die unfruchtbarsten Ehen mit einer schon lange unter den heissesten Gebeten vom Himmel erflehten Fruchtbarkeit: und keinem Menschen, nicht einmal dem Mistrauen der Eifersucht, kam Arges in die Seele.

Was ihm am gefährlichsten werden konnte, war die gewöhnliche Schwatzhaftigkeit der Weiber; allein auch gegen dieſe wußte er ſich, ſo viel als möglich, ſicher zu ſtellen. Er betheuerte Jeder bei der Erhabenheit ſeiner prieſterlichen Würde, daß ſie die Einzige wäre, deren Reize ſo unwiderſtehlichen Eindruck auf ihn gemacht hätten; daß ein Prieſter eben ſo, wie andere Menſchen, ſeine fleiſchlichen Schwächen habe; daß es für ein braves, verſchwiegenes Frauenzimmer eine Art von wohlthätigem Verdienſte wäre, durch ſeine Reize die heimlichen, und oft nur zu dringenden Bedürfniſſe eines Prieſters zu befriedigen, um ihn gegen die Gefahr, ei-

nes öffentlichen Aergernisses sicher zu stellen; daß er sie aber bei seiner Liebe, bei allem, was heilig ist, beschwöre, die Freuden ihres stillen Vergnügens, die der Himmel selbst nicht misbilligen könne, unter dem hohen, unverbrüchlichen Siegel eines Beichtgeheimnisses zu bewahren, u. s. w.

Kein Mädchen hatte für seine Lüsternheit so mächtige Reize, als Hanchen; aber zu allem Unglücke gieng das gottlose Mädchen des Jahrs nur einmal und gerade nicht zum Herrn Stadtkaplan zur Beicht. Hans Reiter war ein guter Christ; aber aufs Beichten hielt er sehr wenig, und Anne Reiter hatte die Wirkungen, die die Beicht auf ihr Kind gemacht, noch zu frisch im Gedächtnis.

Indessen war Herr Strehler der erste Geistliche, der in Hans Reiters Haus willkommen war. Der gute Mann kannte die kleine Welt um sich, so gut man

ſie durch einen geſunden, natürlichen Menſchenverſtand kennen lernen kann. Allein Herr Strehler war in ſeinen Augen eine neue Erſcheinung. Der Umgang von mehr ſolchen Menſchen würde ihn wie in eine neue Welt verſetzt haben. Einem Manne von ſo angenehmer, liebenswürdiger Umgänglichkeit, von ſo edler Sitte, ſo vernehmlichem, eindringendem Belehrungsgeiſte, wie Hans Reiter Hrn. Strehler nach einem Monate noch wie den erſten Tag fand, wer ſollte einem ſolchen Manne, der dem Reize dieſer ſeltnen Eigenſchaften durch prieſterliche Würde und Anſtand noch den hellern Anſtrich von Ehrwürdigkeit zu geben weis, nicht alles, Weib, Tochter, Vermögen, ſich und ſeine Seligkeit mit blinder Zuverſicht anvertrauen? Hans Reiter kannte noch keinen Menſchen, dem er mehr Ehrfurcht und Ergebenheit ſchuldig zu ſeyn glaubte. Anne Reiter ſtimmte, wie immer, in die Meinung ihres Mannes. Hanchen fand

ungemein viel Behagen in ſeinem Umgange.

Neunzehntes Kapitel.

Berger im Gefängnis. Kurzweil des Schergen Martin mit ihm. Frommes Beſorgnis der Frau Bürgermeiſterin für ſeine Hinrichtung.

Man behauptet, daß es unmöglich einen wirklichen Atheiſten mit geſundem Kopf und Herzen geben könne. In der Natur, in der Vortrefflichkeit der erſchaffenen Dinge, im Erkenntnisvermögen des Menſchen liegen Gründe genug, um ſich dieſen Satz ſelbſt bis zur anſchaulichſten Ueberzeugung beweiſen zu können. Aber ſollten dieſe Gründe nicht eben ſo viel kräftige Beweiſe ſeyn, daß: bei richtiger Vernunft ſeyn, und die Allmacht zu läſtern, die geradeſten, offenbarſten Widerſprüche ſind?

Berger ſitzt, wie wir bereits wiſſen, auf Befehl der Frau Bürgermeiſterin, in einem unterirrdiſchen Gefängnis. Er bewies bis jetzt gegen alles die größte Gleichgültigkeit, und ſchien nichts von dem zu wiſſen, wo er wäre, und was man mit ihm vorhätte. Die Schergen mußten von allem, was mit Berger vorgieng, zuerſt der Frau Bürgermeiſterin, und dann dem ganzen Stadtrathe den genaueſten Rapport abſtatten. Die erſten drei Tage nahm er keinen Biſſen, und den vierten nur einen Trunk Waſſer zu ſich. Wie ein Menſch vier Tage ohne Speiſe und Trank ſeyn könne, war der Frau Bürgermeiſterin, und den Herren Rathsverwandten, die des Tages viermal zu eſſen, und des Abends in braunem Bier einen derben Rauſch ſich anzuzechen gewohnt waren, durchaus unbegreiflich.*)

*) Die Schrift eines Arztes in Dillingen, in der bewieſen wird, daß ein Menſch wohl auch ſieben ununterbrochene Jahre ohne Speiſe und

Um der Sache, weil ſie ſchon einmal wirklich war, doch wenigſtens eine übernatürliche Möglichkeit zu geben, verfiel man auf den Gedanken, ihn vom böſen Feinde ſpeiſen und tränken zu laſſen. Das Gericht that das Seinige hinzu. Berger hatte bald auch Erſcheinungen vom Satan; man hörte ein wildes Gepolter um die Gegend des Gefängniſſes; ſo oft die Erſcheinung vorüber war, blieb allemal ein hölliſcher Geſtank zurück, u. ſ. w. Wer beim Tage am Stadtthurme vorübergieng, kreuzte und ſegnete ſich. Um Mitternacht getraute ſich kein Menſch ſelbem auf hundert Schritte in der Runde nahe zu kommen.

Der Reichsſtadtſindikus gieng indeſſen mit dem groſſen Gedanken ſchwanger, der Frau Bürgermeiſterin, welcher er eine unannehmliche Verbindlichkeit von zweitauſend Thalern hatte, eine rechte Herzens

Trank leben könne, würde hier dem Magiſtrate vortreffliche Dienſte geleiſtet haben.

freude zu machen, und der Stadt nach so vielen Jahren endlich wieder einmal ein feierliches, spektakulöses Trauerspiel zu geben. Weil er aber der Mann nicht war, der an eine Teufelstoll glauben konnte, so ertheilte er, aus Besorgnis, Berger möchte sich zu todt hungern, den Schergen den Befehl, ihn mit Schlägen zum Essen und Trinken zu nöthigen. Der glückliche Einfall des Herrn Stoickus gab ihnen zu manchem sehr spaßhaften, kurzweiligen Zeitvertreib Anlaß. Wenn Scherge Martin die Suppe oder eine andere Speise brachte, so saß oder stand Berger ohne Bewegung da. Ich, sagte Scherge Martin, oder du kriegst Prügel! Berger rührte sich nicht. Nun zählte ihm Scherge Martin mit einem dicken Ochsenzähm ein Halbdutzend derbe Streiche auf, die er ohne die mindeste Zuckung aushielt, und sobald er den letzten hatte, griff er hastig nach dem Löffel, und verschlang in einem Augenblicke seine Speise mit einer Art wilder Freßbegierde.

Nach und nach gewöhnte sich Berger so sehr daran, daß er allemal, so oft ihm die Schergen was zu thun befahlen, zuvor selbst Schläge von ihnen begehrte, und dann sogleich den Befehl vollzog. Er war nach Gestalt des Befehls nicht immer mit fünf oder sechs Prügeln zufrieden, sondern begehrte auch manchmal zehn bis fünfzehn.

Die Frau Bürgermeisterin und der Magistrat schlossen daraus, daß der verstockte Sünder in sich gehen, eine Art bussfertiger Disziplin an sich ausüben, und seine ungeheuren Sünden noch in diesem Leben abbüssen wolle.

Scherge Martin aber hatte an Berger ein vortreffliches Exerzitium, indem er sich an Haltung, Führung, Ausholung und Schwung meisterlich vervollkommnete. Der Mann wäre da, wo es zur Staatsmaxime geworden, die vorzüglichsten Korrektionen mit Prügeln vorzunehmen, vortrefflich an seinem Platze gewesen.

Berger hatte auch Augenblicke eines dunkeln Bewußtſeyns. Sein zerpeitſchter Rücken ſchmerzte ihn dann unaemein. Da er nicht wußte, wie er in dieſe Lage gekommen, ſo fragte er einſt einen Scher-gen, warum er hier wäre? Da hatt Gott geläſtert, gab er zur Antwort, und wird hingerichtet werden. Berger ſank vor betäubender Ueberraſchung darüber zu Boden. Manchmal führte er in einem ordentlichen Zuſammenhange ſehr rührende Selbſtgeſpräche von ſeiner Liebe. Einige-mal warf er ſich auf den Boden, und be-tete mit glühender Inbrunſt zu Gott: E. möchte ihm ſeinen Verſtand wieder geben.

Die Frau Bürgermeiſterin und der Magiſtrat ſchöpften Hoffnung daraus, daß Gott des verworfenen Sünders ſich erbar-men, und ihm eine glückſelige Sterbe-ſtunde verleihen werde. Denn die Frau Bürgermeiſterin und der Stadtkus hatten ihm einmal den Tod des Gerichts geſchwo-

ren, und so wird uns so leicht kein Mittel übrig bleiben, den armen Menschen davon zu erretten.

Die Frau Bürgermeisterin machte überhaupt zur Erreichung ihres Endzweckes die untrüglichsten Vorkehrungen. Sie hob mit einigen Rathsverwandten und Rathsverwandtinnen die unversöhnlichsten Todsfeindschaften auf, lieh diesen Geld, diente jenen mit nachbarlichen Gefälligkeiten, schilderte allen den armen Menschen mit Farben der ansteckendsten Gehässigkeit, und legte es ihnen als die dringendste Gewissenssache ans Herz, gegen den schwärzesten, verruchtesten, verworfensten aller Gotteslästerer durchaus kein Gefühl von Mitleiden und Erbarmung zu haben — u. s. w. Und so konnte es ihr nicht fehlen, eine sehr überwiegende Mehrheit der Stimmen auf ihre Seite zu kriegen.

Den Tag vor dem festgesetzten Verhör gab sie dem Herrn Syndikus und dem

ganzen männlichen und weiblichen Magistrate eine prächtige Tafel; und hier wurde beim aufgeräumtesten Gemüthszustande, unter der ungetheiltesten Uebereinstimmung der Herzen, und dem lauten, freundschaftlichen Klange der vollen Gläser, Bergers Todesurtheil so viel als gesprochen, besiegelt und unterzeichnet.

Nach uralter Sitte der Stadt hatte der Syndikus allein, blos in der Gegenwart eines Schreibers, der Fragen und Antworten ins Protokoll bringen mußte, das Verhör mit den Kriminalverbrechern vorzunehmen. *)

Am Morgen des zum Verhör bestimmten Tages war der Syndikus noch auf ein Frühstück bei der Frau Bürgermeisterin eingeladen, wo dieser beispiellose Satan dem ohnehin schon boshaften, rachgierigen

*) Wäre doch das nur die einzige Stadt in Deutschland, in der diese verderbliche Gewohnheit herrscht! —

Manne von neuem sein Natterngift ins Herz spie; und so gieng er mit dem unmenschlichsten Vorsatze, einen unschuldigen Menschen zu verderben, an sein furchtbares Geschäft.

Zwanzigstes Kapitel.

Kriminalverhör.

Der gewöhnliche Ort des Kriminalverhörs war hier in der Torturkammer. Alle Wände hiengen voll von den schauervollesten, von einem mehr denn teuflischen Scharfsinne erfundenen Werkzeugen der Tirannei, um die waffenlose Menschheit bis in das innerste Mark des Lebens zu peinigen, und ihr ein der Grausamkeit der Richter vollkommen entsprechendes Bekenntnis auszupressen.

Der Syndikus saß schon an einem mit schwarzem Tuch bedeckten Tische, auf dem

ein Crucifixbild mit einem Todtenkopfe stand, und zwei gelbe Wachskerzen brannten, als Berger hereingebracht wurde. Er gieng, ohne sich nach dem Syndikus umzusehen, die Folterkammer auf und nieder, besah neugierig die Instrumente, befühlte sie, nahm einige in die Hand, u. s. w. Scherge Martin packte ihn beim Arme, und führte ihn zum schwarzen Tribunal, wo er unbeweglich stehen blieb.

Der Syndikus (in einem tiefen, hohlen, unfreundlichen Tone.) Antworte mir auf meine Fragen!

Berger. Wenn du mir zehn Prügel giebst!

Syndikus (zum Schergen.) Gebt ihm zehn Prügel!

Berger. Nein, ich will sie von dir!

Scherge. Er thuts schon nicht anders. Geben ihm Euer Gestrang die zehn Prügel, dann macht er alles, was Sie haben wollen.

Der Sindikus steht auf, und zählt ihm mit dem spanischen Rohre zehen Prügel nach seinen Leibeskräften auf.

Berger. Ei Scherge Martin kanns besser! Jtzt will ich antworten.

Schreiber. Jst schon protokollirt.

Sindikus. Was der Herr für ein Dummkopf ist! Gehört denn das zur Sache? Jch werd ihm schon sagen, was er protokollieren soll! (Zu Berger.) Wer bist du?

Berger. Frag meinen Vater, der weis es so gut als ich.

Sindikus (zum Schreiber.) Schreib der Herr: Jch heise Wilhelm Berger, Sohn des Johann Berger, Postmeisters der H. R. Reichsstadt ***, bin katholischer Religion, vier und zwanzig Jahre alt, unverheurathet, und Kandidat der Rechten.

Berger. Getroffen!

Sindikus. Warum bist du hier?

Berger. Geprügelt zu werden!

Sindikus (zum Schreiber.) Halt, schreib er das nicht!

Schreiber. Wills gleich ausstreichen!

Sindikus. Du bist der Gotteslästerung angeklagt!

Berger. So muß's doch wahr seyn! Scherge Martin hat mir's auch schon einmal gesagt, und auch, daß man mich hinrichten werde.

Sindikus (zum Schreiber.) Hat er das geschrieben?

Schreiber. Ja!

Sindikus. Ist das wahr, Scherge Martin?

Martin. Ja, und gleich darauf ist er zu Boden gesunken.

Sindikus. Schreib er; das ist ein wichtiger Punkt! — Warum hast du Gott gelästert?

Berger. Warum? Das ist eine wunderliche Frage! Weil er mir Böses gethan hat.

Sindikus. Was hat dir Gott Böses gethan?

Berger. Er hat mich gegeiſſelt und gekreuzigt!

Sindikus (zum Schreiber.) Schreib der Herr das nur, denn das iſt im miſtiſchen Verſtande zu nehmen! — Warum haſt du unter dem Donnerwetter Gott geläſtert?

Berger. Weil ich ihm zeigen wollte, daß ich ſeinen Zorn nicht fürchte!

Sindikus. Aha, nun kommen wir aufs Apropos! Und warum haſt du dich nackt ausgezogen?

Berger. Weil ich ihm die Wunden zeigen wollte, die ſein Grimm mir geſchlagen hat.

Sindikus. Was hat dich ſonſt noch veranlaßt, Gott zu läſtern?

Berger. O ſehr vieles; aber ich weis nicht mehr alles recht. (ängſtlich) Aber ſagt mir einmal, hat Hanchen auch Gott geläſtert? — (noch ängſtlicher) Muß Hanchen auch ſterben? — (auf ſeinen Knien, mit gefalteten Händen) Ach lie-

der Herr, laßt mich für Hanchen und für mich zugleich sterben!

Sindikus (zum Schreiber.) Das ist eitel Geschwätze, das braucht er nicht zu schreiben. Das Geständnis haben wir, und mehr brauchen wir nicht. Wir sind fertig.

Scherge Martin (zu Berger.) Also marsch!

Berger. Wenn du mir zehn Prügel giebst!

Sindikus sogleich mit dem Rohr in die Höhe. Berger (ihm ins Rohr fallend.) Nein, nein! Scherge Martin kanns besser!

Berger empfieng seine Gebühr von Scherge Martin, und wurde abgeführt.

Sindikus (zum Schreiber.) Mit dem Abschreiben wart' der Herr bis morgen. Ich muß die Sache erst ins Reine bringen. Denn so, wie es itzt ist, paßt nicht ein Haar aufs andere. (Geht ab.)

Der Herr Sindikus speiste zu Mittag bei der Frau Bürgermeisterin, die mit

heisser, schmachtender Sehnsucht auf den Erfolg des Verhörs wartete. Der Herr Syndikus gab, wie er sich sehr geziemend ausdrückte, seine Seele zum Pfande, die Malefiz nach dem, wie die Sache liegt, wenigstens auf den lichterlohen Scheiterhaufen zu bringen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Hanchen ist eine sehr gelehrige Schülerin von Herrn Strebler.

Verlangt es meine Leser wieder nach Hanchen? —

Hanchen befand sich in Herrn Strehlers Gesellschaft vortrefflich. Er sagte ihr die wirksamsten Trostgründe; suchte alle unangenehmen Gerüchte von Bergers Schicksal von ihr zu entfernen; schmeichelte ihr mit dem günstigsten Ausgange des Handels; und so kam bald wieder

die Ruhe in ihre Seele zurück. Sie schien sogar von ihrer Leidenschaft geheilt zu seyn, und der ganze Antheil, den sie an Bergers Lage nahm, war nicht um einen Funken mehr, als gewöhnliches Mitleiden eines für alle Menschen sanft empfindenden Herzens.

Hanchens Verstand gewann in Strehlers täglichen Besuchen unzemein; und machte das Herz nicht mit dem Verstande gleich grosse Fortschritte, so mag es Hrn. Strehlers Schuld seyn, dem es ohne Zweifel daran gelegen war, den Verstand über Dinge aufzuklären, die unter gewissen Beziehungen auf das Herz eines feurigen, empfindungsvollen Mädchens verkehrte Wirkung thun mußten.

Er las mit Hanchen Züge aus der Geschichte, die durch ihre Abentheuerlichkeit für eine schwärmerische Seele sehr viel Ansteckendes haben mußten. Er machte sie aufmerksam auf Schönheiten der Natur,

die vermög ihrer Analogie mit unsrer Sinnlichkeit ihre eigene Anzüglichkeit für uns haben. Er sprach mit ihr in einem neuen, fremden Tone von der Glückseligkeit des Lebens, von der wahren, nur edlen, schönen, ausserordentlichen Seelen eigenen Kunst, zu geniessen. Er überzeugte sie, daß nur für die niederen Klassen der Menschen, da sie aller Empfänglichkeit eines reinen Seelengenusses für dieses Leben beraubt sind, eine andere, ihrer stumpfen, dickhäutigen Thierheit angemessene, durch ein positives Glaubenssistem befestigte Sittenlehre vorhanden seyn müsse, die für den erhabenen Menschen keine Verbindlichkeit haben könne. Er belehrte sie, daß die wahre Glückseligkeit dieses Lebens blos in einer bis zur höhern Stufe der Kunst vervollkommneten Fertigkeit bestehe, von allem nur das zu geniessen, was gut für uns ist, und es auf eine Art zu geniessen, durch die Sinnen und Seele ein gleich grosses Behagen daran gewinnen. Alles, was um uns und

was vor uns iſt, ſagte er, habe etwas Gutes für uns. Eine feine, gebildete, ihre Vervollkommnung zum einzigen Studium ihres Lebens machende Seele genieſſe von allem Guten nur die Quinteſſenz. Der Weiſe empfinde beim Anblick der aufgehenden Sonne die reinſte, ſeelenerhebendſte Wolluſt, da ſie der gemeine Menſch in ihrer prachtvollen Majeſtät ungerührt und mit kaltem Auge vor ſich aufgehen ſieht. Der Weiſe gerathe bei einer ſchönen Stelle eines guten Buches in Begeiſterung und Entzücken, da der gemeine Menſch nicht einmal einen Sinn dafür hat. Der Weiſe raffinire ſich bei jedem Biſſen, den er in den Mund nimmt, eine angenehme Empfindung, ſchmecke bei jedem Tropfen des mäſſig genoſſenen Weines ſein aromatiſches Oel, ſeinen ſanften, milden Geiſt, ſeine belebende Stärkung, da der gemeine Menſch, wenn er ſich den Magen mit wilder Freßbegierde vollſtopft, oder ein Glas Wein um das andere, bis er taumelt, hinabſtürzt, kaum mehr als einen

thierischen Kitzel empfindet. Der Weise zerfließe beim zärtlichen Kuß einer fühlenden Freundin in Entzücken, empfinde die Wärme, die Theilnehmung, die Seelenergießung bis ins Innerste seines Daseyns, erhebe voll des heißen Dankes seinen Geist beim Anblicke eines schönen vollaufnahmvoden Busens zu seinem Schöpfer, genieße die Freuden der Liebe, wie sie nur Engel genießen können, da der gemeine Mensch seine Bestimmung in der Empfindungslosigkeit der niedrigsten Thierheit entadelt, u. s. w.

Und wer traut Hänchen nicht Empfänglichkeit für ein solches Lehrgebäude zu? Aehnliche Lektionen wurden freilich in Hans Retters Gegenwart nicht gehalten. Indessen sehen wir aus allem, daß es Herr Strehler der Mühe werth fand, Hanchen methodisch zu verführen.

Hanchen brachte die Grundsätze ihres Lehrers in fleissige Ausübung, und suchte

alles mit reiner Wollust zu genieſſen. Wann sie schlafen gieng, wann sie erwachte, wann sie aß oder trank, wann sie spazieren gieng, wann sie in einem schönen Buche las, wann sie die Reize der Natur, die prachtvolle Feier der auf- und niedergehenden Sonne betrachtete, wann sie ihrem zärtlichen Freund einen warmen Kuß auf die Lippen drückte, so träumte sich ihre glückliche, bilderreiche Phantasie die wollüstigsten Empfindungen hinzu; und wäre es bei diesen unschuldigen Träumereien geblieben, so wäre Hanschen freilich das genügsamste, beneidenswertheste Geschöpf von der Welt gewesen.

Herr Strehler war nun alles, er war so zu sagen die Seele in Hans Reiters Haus. Ein längerer Umgang erzeugte ganz natürlich auch nähere Vertraulichkeiten. Herr Strehler wollte nicht mehr Euer Hochwürden unter ihnen heisen. Hans und Anne Reiter, aber niemand

mit mehr Wärme, als Hanchen, nannten ihn Freund Strehler.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Herr Strehler macht sich für seine Mühe bezahlt.

Hanchen wurde nun für Herrn Strehler mit jedem Tage reifer, und er brauchte nichts, als eine bequeme Gelegenheit, um die süssen Früchte seines philosophischen Unterrichtes geniessen zu können. Sie erbot sich endlich von selbst.

Es war ein lieblicher Sommerabend. Hans Reiter hatte auf dem Lande Beschäftigung. Anne Reiter stattete einer Nachbarin ihren Besuch ab. Herr Strehler kam, und fand in der Stube niemand, versuchte an Hanchens Zimmerthüre, fand sie offen, und sah das reizende Mädchen am Fenster, das in ihren Garten gieng, im nachlässigsten angenehm

sten Anzuge sitzen. Sie war eben damit beschäftigt, nach den Vorschriften ihres philosophischen Freundes die liebliche Szene der niedersinkenden Sonne zu geniessen. Herr Strehler war, wie immer, willkommen, und setzte sich seiner Freundin zur Seite. Sie erzählte ihm ganz unschuldig, daß sie nur allein zu Hause, und wo Vater und Mutter wären.

Ein vollblätterichter Nußbaum stand vor dem Fenster, und verbreitete ein liebliches Dunkel im Zimmer. Ein milder Abendhauch säuselte durch die Blätter des Baumes, und fächelte mit erquickender Kühlung die glühenden Wangen unsers Paars. Röthlichte Sonnenstrahlen schlichen sich durch die vollen Aeste, und gaben dem Anblicke eine groteske Annehmlichkeit. Kein romantischer Dichter könnte sich eine Grotte erschaffen, die lieblicher wäre, und mit unwiderstehlicherer Einladung ein paar Liebende zu einsamen Zärtlichkeiten reizte.

Strehler streichelte Hanchens Arm, und drückte ihre Hand fest an sein heisses Herz. Ihr sprechendes Auge lächelte ihm die holdeste Freundlichkeit zu. Er sprach von den Schönheiten der Natur, von den Wunderwerken des Schöpfers. Die Rede floß ihm in einem bilderreichen Strome vom Munde. Hanchen, ganz Ohr, verschlang seine Worte mit heissem Durste. Ich habe mir heute, sagte er, in der angenehmen Einsamkeit meines Spazierganges die Fortpflanzung lebender Geschöpfe gedacht, und in ihr eines der größten, anbetenswürdigsten Wunder gefunden.

Hanchen. Haben Sie das?

Strehler. Das Thier pflanzt sich fort, blos, um sich fortzupflanzen — der Mensch, um zugleich zu geniessen!

(Hanchen schlägt die Augen nieder, und erröthet.)

Strehler (fortfahrend.) Liebes Mädchen, Du erröthest? Vor mir, vor Deinem Freunde, der sichs zur süssesten Au-

gelegenheit macht, Dich Deines Lebens freuen zu lehren!

Hanchen. Aber wie kommen Sie auf diesen Gegenstand?

Strehler. Es ist klein und kindisch, über eine Sache erröthen zu wollen, die als ein wohlthätiges Geschenk der Natur für den Genuß des fühlenden Menschen den unschätzbarsten Werth hat.

Hanchen. Lieber Strehler, darf ein Mädchen diese Sprache auch verstehen?

Strehler. Konnte der Schöpfer eine seiner endlosen Güte würdigere, liebevollere Absicht haben, als daß er einen Reiz in unsere Seelen gös, auf den sich alle reinen Freuden der Liebe gründen, der für uns die unerschöpflichste Quelle von Wonnen und Seligkeiten ist, der allein das ganze Band der Natur in der brüderlichsten Harmonie zusammenhält? (Seinen Arm um sie schlingend.) O Johanne, was für Gefühle, was für unnennbare Seligkeiten müssen das seyn, wenn alle unsere Empfindungsnerven zur

Empfänglichkeit des wollüstigsten Entzükkens gestimmt sind, zween Körper unter feurigen, zitternden Zärtlichkeiten sich umarmen, zwo liebende Seelen, wie ein paar Flammen, in ein Wesen zusammenschmelzen! — O Johanne, wann unsere Einbildungskraft sich je im Schattenrisse einen Vorschmack des Himmels machen, sich je etwas vom Genusse seliger Geister denken kann, so ist ein solcher Augenblick das reinste, getreueste, darstellendste Sinnbild ewiger Freuden! Wer hier seinen Schöpfer nicht unendlich grösser, wohlthätiger, liebevoller findet, als im Anblicke des ganzen Weltgebäudes, der verdient nicht, sein Daseyn dem Wonnetaumel glücklicher Geschöpfe zu verdanken zu haben, sich in einem gleichen Wonnetaumel in andern Geschöpfen vervielfältigen zu können!

Was ist leichter, als die Sinnlichkeit eines Mädchens in Aufruhr zu bringen, die schon zuvor so manchen gefährlichen Aufruhr erlitten hatte?

Herr Strehler hielt Hanchen noch immer mit seinem Arme fest umschlungen, und machte mit der andern Hand unvermerkt die Busenschleifen los.

Hanchen starrte ihn mit trunkenem Blicke an, und verschlang mit Mund und Herz jedes Wort von seinen Lippen. Die Wange glühte ihr; der Busen athmete heftig auf und nieder; das ganze innerliche Mädchen bebte in zitternder Bewegung.

Lieber Strehler, sagte sie, Sie sprechen wahrlich eine fremde Sprache! — Und doch —

Strehler. Nun —

Hanchen. Soll ich aufrichtig seyn?

Strehler. Sey es, liebes unvergleichliches Mädchen!

Hanchen. Und doch verursacht mir diese fremde Sprache ein eben so fremdes Entzücken!

Strehler (einen glühenden Kuß auf

ihre Lippen drückend.) Liebes herrliches Geschöpf! Dein schwarzes seelenvolles Auge, Dein süsser wollustathmender Mund, Dein voller, heftig emporwallender Busen, Dein schöner schlanker, ganz nach dem Model wahrer Regelmässigkeit gebildeter Körper, alles in Dir stimmt überein, den fühlenden Mann zum Genuß der Liebe hinzureissen, ihn mit unnennbaren Seligkeiten zu überströmen!

Hanchen schmachtete in tiefen Seufzern. Er entblöste ihr den Busen: Die schönsten Brüste, die sich je der bilderreiche Wollüstling im Augenblicke der glühendsten Phantasie erträumt hat, wallten seinen gierigen Händen entgegen. Dem empörten hingerissenen Mädchen blieb kein Gefühl für Schamhaftigkeit mehr übrig. Was thun Sie? rief sie schmachtend, und sank an seine Brust.

Strehler. Nur für den ist die Freude gemacht, Johanne, der sie zu geniessen weis!

Hanchen. Ach Gott!

Strehler. Nur der ist der einzig Glückliche auf Gottes weiter Schöpfung, nur der erreicht ihren erhabenen Endzweck — Glückseligkeit — ganz, der am besten aus der Quelle der Wollust zu schöpfen weis! — O Johanne!

Hanchen. Gott, was wollen Sie?

Strehler. Ist Dir wohl in meinen Armen?

Hanchen. Ach unaussprechlich! —

Und was glaubst Du, lieber Leser, soll ich itzt den Vorhang fallen lassen? — Oder machst Du mir vielleicht Vorwürfe, daß ich ihn nicht schon lange niedergelassen habe? —

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Der Reichsstadtmagistrat fällt das Todesurtheil über Berger. Bangigkeiten der Frau Bürgermeisterin.

Der Tag, an dem der versammelte Magistrat über Bergers Schicksal entscheiden sollte, erschien. Der Sindikus referirte, und der Senat erstaunte über die Kürze und faßliche Bündigkeit seines Referats.

Demungeachtet stiessen einigen Rathsherren kleine Bedenklichkeiten auf, die aber eben darum nichts zu bedeuten hatten, weil sie nur kleine Bedenklichkeiten waren.

Joseph Krampf, Sattlermeister, wand z. B. mit Gunst ein, daß es nöthig gewesen wäre, die Zeugen gegen die Malefizperson zu vernehmen. Wozu das, wohlweiser und edelfester Herr Sattlermeister Joseph Krampf, erwiederte der Sindikus, wenn wir das eigene Geständnis

der Malefizperſon haben? — Iſt auch wahr; aber doch hätt' es wenigſtens mit Gunſt nicht geſchadet.

Paul Schneider, Gaſtwirth zum grünen Igel, fragte mit Erlaubnis, ob man auch unterſucht habe, daß der Menſch nicht verrückt ſey? Denn er könne mit Erlaubnis nicht wohl begreifen, wie ein Menſch bei gutem Verſtande ſeinen lieben Gott läſtern könne. Wohlweiſer und edelfeſter Herr Paul Schneider, fiel der Syndikus ein, bedenken Sie nur, daß dieſes gar nicht zur Sache gehört. Denn wer einmal eingeſteht, daß er Gott geläſtert habe, der weis auch, daß er ihn wirklich geläſtert hat; nicht wahr?

Paul Schneider. Das iſt mit Erlaubnis wahr!

Syndikus. Und wer einmal weis, daß er Gott geläſtert hat, muß bei gutem Verſtande ſeyn; nicht wahr, wohlweiſer und edelfeſter Herr Paul Schneider?

Paul Schneider nickte mit dem Kopfe.

Syndikus. Es iſt alſo nicht möglich, daß man Gott läſtern könne, ohne daß man es weis, oder, was das nämliche iſt, ohne daß man bei gutem Verſtande iſt.

Hier wäre aber, fiel Herr Bartholomä Riedel, Wachsmacher, ein, ſilicet noch viel einzuwenden, denn es wird doch ſilicet ſtark in der Stadt geſprochen, als ob die Maleſizperſon nicht immer bei richtigem Verſtande geweſen wäre.

Syndikus. Aber wohlweiſer und edelfeſter Herr Bartholomä Riedel, was thut das zur Sache?

Riedel. Ich bitte Sie, ſilicet, Herr Reichsſtadtſyndikus, laſſen Sie mich ausreden! Ich habe ſilicet mit mehrern geſprochen, welche die Maleſizperſon genau gekannt, und ſilicet eidlich betheuren wollen, daß ſelbe ſehr oft verrückt geweſen ſey. So z. B. die Eltern und Hausleute der Maleſizperſon, der ehrſame Schleifermeiſter Hans Retter, und ſilicet auch ich ſelbſt.

Sindikus. Wenn Sie nun ausgeredet haben, wohlweiser und edelfester Herr Bartholomä Riedel, so bleibt es doch dabei, daß die ganze Sache nicht hieher gehört. Denn wenn die Malefizperson zu Zeiten verrückt war, so ist sie doch nicht immer verrückt gewesen. Man müßte also beweisen, daß sie gerade da, wo sie Gott auf eine so greuelvolle Art gelästert hat, verrückt gewesen sey. Und können Sie das, wohlweiser und edelfester Herr Bartholomä Riedel?

Riedel. Ich filiser nicht!

Sindikus. Also müssen wir schliessen, daß er im Augenblicke der Gotteslästerung nicht verrückt gewesen sey, weil es nicht erwiesen werden kann.

Mehrere Rathsherren. Das ist richtig; das sehen wir ein.

Sindikus. Um endlich auch auf die Zeugen zu kommen, so gilt erstens das Zeugnis der Eltern und Hausleute der Malefizperson nicht, weil sie secundum le-

gem mitintereſſirte, alſo auch ungiltige, falſche Zeugen ſind.

Riedel. Mit denen Legem kann ich ſtilicet nicht umſpringen.

Sindikus. Auch das Zeugnis des ehrſamen Schleifermeiſters Hans Reiter gilt hier nicht; denn die Maleſizperſon mag allenfalls in ſeinem Hauſe verrückt geweſen ſeyn: aber ſie hat ja in ſeinem Hauſe Gott nicht gelästert. Und endlich drittens bin ich gezwungen, von Ihrem Zeugnis, wohlweiſer und edelfeſter Herr Bartholomä Riedel, ſo viel als das nämliche zu ſagen. Sie ſind als Richter, nicht als Zeuge hier. Eine Perſon kann nicht zwei entgegengeſetzte Stellen zugleich vertreten. Setzen wir auch den Fall, Sie wären bei der Gotteslästerung ſelbſt zugegen geweſen —

Riedel. Das verhüte ſtilicet der Himmel!

Sindikus. Ich ſetze nur, ſo könnte Ihr Zeugnis ſogar dann nicht giltig ſeyn, weil das Geſtändnis der Maleſizperſon

ſchon vorhanden iſt. Denn der Handelnde weis allemal beſſer, was er thut, als derjenige, der handeln ſieht. Was ich hier ſage, wird durch die Leges ſattſam beſtätigt.

Und ſo war er nun auch mit dem wohlweiſen und ehrenfeſten Herrn Barthoſomä Riedel fertig. Er hatte überhaupt, um alles, was er nur immer wollte, gegen die Meinungen des ganzen Magiſtrats durchzuſetzen, die vortreffliche Methode, mit Syllogiſmen Schwarz zu Weiß zu demonſtriren, alle Gegengründe durch juriſtiſche Machtſprüche, ſie mochten nun herpaſſen, oder nicht, zu vernichten, die Begriffe der Herren Senatoren durch ſophiſtiſche Wendungen unvermerkt irre zu führen, und am Ende ſeinen Behauptungen durch angehäufte Zitationen von Geſetzen, die nie exiſtirt haben, das feierliche Siegel der Untrüglichkeit aufzudrükken.

Er hatte nun auch in diesem Falle die Unanimia des wohlweisen und ehrenfesten Stadtrathes, und der Bürgermeister Rothmüller fand nur noch für gut, mit der erbaulichen Miene frommer Einfalt hinzuzusetzen, daß es, wenn auch die Malefizperson verrückt seyn sollte, eine ganz scheinliche Strafe Gottes seyn müsse. Seine Frau wüßte mehr als ein Beispiel, daß der Himmel böse, gottlose Leute mit gänzlicher Beraubung ihrer Vernunft bestraft habe.

Nun ermahnte der Syndikus in einer Rede von Gewicht und Nachdruck die versammelten Väter, als Handhaber und Minister der Gerechtigkeit, als würdige Werkzeuge der Rache Gottes, nach strenger Pflicht und gutem Gewissen zu entscheiden, alle weibischen Gefühle des Mitleids und der Erbarmung für diesen Augenblick zu ersticken, und eine Strafe zu verhängen, die in jeder Rücksicht, vor aller Welt Augen, der ungeheuren Schänd-

lichkeit des Verbrechens das vollkommene Gleichgewicht halten würde. Sie sollten nur bedenken, daß die Gesetze, derer hier wieder eine Menge zitirt wurden, die einfachste Gotteslästerung schon mit diesen und jenen Strafen belegt haben; daß aber hier eine Art von dreifacher Gotteslästerung zu beobachten wäre: erstens die Gotteslästerung an sich; zweitens die Gotteslästerung mit entblößtem Körper, das höchststrafbare Aergernis, das dadurch einer ganzen Nachbarschaft gegeben wurde, nicht einmal mitgerechnet; und drittens endlich die Gotteslästerung unter einem furchtbaren Donnerwetter, wodurch Gott so zu sagen aufgefordert wurde, eines einzigen Gottlosen wegen die ganze unschuldige Stadt seinem gerechten Grimme aufzuopfern, u. s. w.

Die versammelten Väter erblaßten; die Haare starrten ihnen gen Berg; der Angstschweiß rann ihnen in vollen Tropfen von der Stirne. Eine furchtbare Stille

verbreitete ſich durch den Saal. Sie kämpften in der bängſten Gewiſſenhaftigkeit mit ſich ſelbſt, um eine Strafe zu erfinden, die Gott, als dem erzürnten Rächer eines ſolchen Greuels, vollkommen Genügen leiſten könnte.

Nach einer langen furchtbaren Pauſe kam endlich den Vätern die Sprache wieder. Hans Pfeifer, Schneidermeiſter, rieth zum Köpfen; Franz Riemer, Seilermeiſter, und Joſeph Hummel, Töpfermeiſter, zum Hängen. Alle drei wurden von den übrigen für ihre übel angebrachte Gelindigkeit mit wildem, ſtrafendem Auge angeſehen. Nun wieder eine Pauſe. Georg Fink, Wagnermeiſter, unterbrach ſie zuerſt, und ſtimmte für das Rädern, aber mit dem Gnadenſtoß. Mit dem Gnadenſtoß, fiel der von ſeiner Frau behutſam vorbereitete Bürgermeiſter Rothmüller ein, kann es gar nicht Statt haben, weil es nicht viel mehr, als Köpfen, oder Hängen wäre. Bernard Rieger, Schmidmei-

ſter, brachte das Zwicken mit glühenden Zangen in Vorſchlag. Simbert Waldmann, Forſtmeiſter, ließ die Maleſizperſon lebendig verbrennen. Auch das, ſagte der Bürgermeiſter Rothmüller, nur müßte ihr zuvor die Zunge zum Genicke herausgeriſſen werden. So viel Stimmen, ſo viel neue Marter- und Todesarten. Der Syndikus kombinirte ſie am Ende, und bewies wieder ſehr anſchaulich aus zehn Geſetzen, daß man die Maleſizperſon dreimal mit glühenden Zangen zwicken, ihr die Zunge zum Genicke herausreiſſen, und ſie endlich lebendig verbrennen müſſe, weil dies die einzigwahre, einem dreifachen Verbrechen angemeſſene, der Rache einer endlosbeleidigten Gottheit entſprechende Strafe wäre.

Für diſſe Strafe wurde nun geſtimmt, und Wilhelm Berger durch eine Mehrheit von zwölf Stimmen gegen acht, als ein dreifacher Gotteslästerer, erſtens zur Strafe, dreimal mit glühenden Zangen ge-

zwickt zu werden, dann zum Herausreiſſen der Zunge beim Genicke, und endlich lebendig zum Scheiterhaufen, nach den gehörigſten Gerichtsformalitäten, verurtheilt.

Erſt um drei Uhr Nachmittag trennten ſich die Väter, und zwar mit der beruhigendſten Ueberzeugung, den Pflichten ihres Amtes vollkommen Genügen geleiſtet zu haben. Sie gienzen unter den verſchiedenſten Vorſtellungen nach Hauſe. Dieſem glimmte noch ein Funken menſchlichen Mitleidens in der Seele. Ein anderer berechnete unter Wegs die Koſten zu einem neuen ſchwarzen Kleide auf die groſſe Armenſünderparade; ein dritter gefiel ſich in der Rolle der Gröſſe, des Anſehens, der Majeſtät, die er mit ſeinem dicken Rathsherrenbauche, dem rundgeſchwollenen Kopf mit einer neugepuderten Perücke geſchmückt, in ſchwarzem Kleid und Mantel, mit zwei weiſſen Täfelchen am Halſe, als Rathsherr der unmittelbaren Reichsſtadt, als

Mitrichter und Mitherr über Leben und Tod, bei dieser feierlichen Szene, vor dem ungeheuren Zusammenlaufe des Volkes, spielen werde, u. s. w.

Die Frau Bürgermeisterin erwartete das End des Rathes mit banaem, ängstlichem Herzklopfen. Sie unterbrach sich wohl hundertmal in ihren Hausgeschäften, zählte Minuten und Sekunden, sah bald zum Fenster hinaus, stellte sich bald unter die Hausthüre, um zu sehen, ob sich noch nichts auf dem Rathhause zeige. Es war ihr manchmal, als ob sie die Stimmen hörte, und triumphirte, wenn es nach ihrem Sinne gieng, oder ärgerte sich, wenn sie das Entgegengesetzte zu hören glaubte, und hies die Herren der Stadt Esel, Dölsn, Schafsköpfe, Tölpel, u. s. w.; entspann dann neue Kabalen, warf neue Netze aus, und triumphirte wieder, wenn sie sich von neuem am Ziele ihrer Wünsche sah. Dieser Tag war ihr eine peinigende Ewigkeit. Es schlug drei

Uhr. Sie ſtand wieder voll wilder Ungeduld unter der Hausthüre. Itzt ſah ſie einen Rathsherrn unter dem Thor des Rathhauſes ſtehen; dann kamen zween; dann einer nach dem andern. Das Herz ſchlug ihr itzt mit lautem Ungeſtümm. Sie las in den Mienen, dem Gange, den Geberden der Rathsherren ſchon von weitem bald Leben, und erblaßte vor Wuth, bald Tod, und bekam wieder eine Farbe. Ihr Mann wackelte langſam daher. So geh doch geſchwinder! rief ſie ihm auf hundert Schritte zu. — Nu wie iſts? „Gut, gut, mein Schatz!“ gab er zur Antwort, als er noch an der unterſten Stufe bei der Hausthüre ſtand. Was geſchieht ihm alſo? fuhr ſie im Hereingehen fort. „Er wird mit glühenden Zangen gezwickt.“ Was weiter? „Die Zunge wird ihm zum Genicke herausgeriſſen.“ Was weiter? „Er wird dann lebendig verbrannt.“ Und was dann weiter? „— Nu und was weiter, was halt ſonſt gewöhnlich iſt: die Aſche wird

in die Luft geſtreut.“ Nun Gott ſey's gedankt, daß unſere Herren auch einmal einen Kopf haben! Sie küßte ihren Mann. Das Eſſen wurde aufgetragen. Sie hatte in zehn Jahren kein Mittagsmahl mit einer appetitlichern Fröhlichkeit genoſſen. Sogar wurde der Herr Bürgermeiſter zu Nacht für ſeine erwünſchte Nachricht mit ehlichen Zärtlichkeiten belohnt, ein Glück, das ihm ſchon ſeit fünf Monaten mit der fühlloſeſten Unerbittlichkeit verſagt worden iſt.

Gleich den andern Tag wurde der Prozeß ins Reine gearbeitet, und an die Univerſität, wie es dort Orts die Gewohnheit will, zur endlichen Approbation abgeſchickt, die ich meine Leſer indeſſen mit Geduld zu erwarten bitte.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Der Postmeister hat seine eigene Art, sich zu trösten. Hans Reiter verwendet sich umsonst für Berger. Edikt des Reichsstadtmagistrats.

Das Gerücht eilte nun mit seinen schwarzen Fittigen durch die ganze umliegende Gegend, und verbreitete Betrübnis, Mitleid, Schrecken, Schauer. Die Meisten erwarteten das grosse Spektakel mit einem wunderbaren Gemisch von Empfindungen, indem sie selbem nicht ohne gräßliche Erschütterung, und doch zugleich seiner seltnen Feierlichkeit wegen mit einer Art von Sehnsucht entgegensahen.

Hans und Anne Reiter waren tief im Herzen gebeugt. Vor Hauchen suchte man die entsetzliche Nachricht umsonst zu verbergen. Kein Mensch als Herr Strehler war im Stande, sie zu trösten; aber auch dieser Trost, von dem sich vielleicht meine Leser diesmal zu viel versprechen, wirkte

nur so lange, als seine Gegenwart dauerte. Indessen brachte sie, als seine gelehrige Schülerin, auch hier die so wohl begriffnen Grundsätze in Ausübung, und suchte sogar in ihren Thränen, in ihrem Kummer, in ihren schlaflosen jammervollen Nächten noch eine Art von bangsüsser melancholischer Wehmuth.

Die Postmeisterin war noch immer bei ihrem Bruder. Man sorgte für ihr Leben. Wer es redlich mit ihr meinte, wünschte ihr den Tod.

Die Nachbarschaft um das Posthaus schien jezt ausgestorben zu seyn, weil man seit einigen Wochen den Postmeister weder sah, noch einen Fluch, oder sonst ein lärmendes Getöse von ihm hörte. Er saß in seinem Zimmer. Die Vorhänge waren vorgezogen. Er fluchte für sich nur ganz in der Stille. Zum Zeitvertreib schmauchte er des Tags ein Dutzend Pfeifen Taback, und spielte mit sich selbst bald Das

me, bald Piket. Er vertrat zugleich sich und seinen Gegner. Wenn er diesem bessere Karten gab, als sich selbst, oder etwas versah, das seidem zum Vortheil gereichte, so wurde er wild, fluchte, warf die Karten auf die Erde, sammelte sie nach einer Pause wieder zusammen, und fieng, mit seinem Gegner ausgesöhnt, von Neuem zu spielen an. Kein Mensch durfte zu ihm ins Zimmer, als eine alte Dienstmagd, die ihn mit dem Nöthigen versah. Abends leerte er seinen Bierkrug etlichemal aus, fluchte auf sich, auf seinen Sohn, auf Hans Reiter und seine Familie, auf den sämmtlichen Magistrat und die ganze Welt, warf sich in einem derben Bierrausch ins Bett, und schnarchte ruhig fort bis an den hellen Morgen.

Hans Reiter machte indessen vergebene Versuche, die Gemüther der Rathsherren umzustimmen. Keiner empfieng ihn übler, als der Herr Reichsstadtsyndikus, der ihn einen unruhigen aufwieglerischen Kopf, —

und die Frau Bürgermeisterin, die ihn einen frevelhaften gottlosen Mann nannte. Hans Reiter ließ sich am wenigsten durch Grobheiten abschrecken, und beredete Hrn. Strehler, eine Vertheidigungsschrift für Berger an den sämmtlichen Magistrat zu verfassen, die er unter eigenem Namen einreichen würde. Die Schrift war mit ausgezeichneter Bündigkeit abgefaßt. Berger wurde darinn als ein frommer, stiller, fleißiger, ordentlicher Mensch geschildert, und die ganze Stadt zum Zeugnis dessen aufgefordert; sein mächtiger Hang zur tiefen Melancholie auseinandergesetzt; aus überzeugenden Thatsachen bewiesen, daß er schon einige Wochen zuvor den Verstand vollkommen verloren habe; dem Magistrate mit den rührendsten Ausdrücken ans Herz gelegt, ja in einer Sache, wo es um das Leben eines unschuldigen Menschen zu thun ist, mit der möglichsten Behutsamkeit zu Werk zu gehen. Einige Nachbarn setzten ihre Namen unter diese Schrift. Viele waren zu gewissenhaft, einem Got-

teslästerer einen Dienst von solcher Art leisten zu wollen.

Indessen wären durch diese Vorstellungen dem sämmtlichen Magistrate beinahe die Köpfe verrückt worden, wenn sie der Syndikus nicht noch zu rechter Zeit mit einem Dutzend Syllogismen und Zitationen wieder zurechtgesetzt hätte. Es wurde daher nach vielen heftigen Debatten nach ihrer Art beschlossen, die Sache habe beim Alten zu verbleiben, weil der Magistrat bei allem dem noch keine Beweise habe, daß die Malefizperson im Augenblicke der Gotteslästerung von Sinnen gewesen sey; weil ihr eigenes Geständnis alle fremden Zeugnisse überwiegen müsse; weil sie schon darum schuldig seyn müsse, daß sie von den Rathsverwandten per unanimia zum Tode verurtheilt worden sey, die zu widerrufen ohne Beispiel wäre; weil endlich alles noch auf die Approbation der juristischen Fakultät der Almae Universitatis **** ankomme.

Bittſteller wurde hiermit abs, und ernſtlichſt, und zwar unter der Pön von zehn Reichsthalern, zur Ruhe verwieſen.

Den andern Tag wurde ſogar auf Befehl des Hochlöblichen Stadtmagiſtrats ein Edikt promulgirt, daß es den Bürgern und Einwohnern der Reichsſtadt *** ebenfalls unter der Pön von zehn Reichsthalern verboten ſey, die innliegende Maſſeperſon im Kopfe für verrückt zu halten, oder nur eine Muthmaſſung davon durch allerhand Zeichen und Reden an den Tag zu geben, wodurch ſich alſo Jeder vor Schaden zu hüten wiſſen ſolle.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Die Univerſität beſtätigt das Urtheil. Es wird Bergern angekündigt. Der Armenſünderpater.

Nach einer Zeit von drei Wochen kam endlich auch der Ausſpruch der juridiſchen

Fakultät von ***, und entsprach beinahe vollkommen der allgemeinen Erwartung. Man finde, hies es unter andern in selbem, das Urtheil des Hochlöblichen Stadtmagistrats den Absichten der strafenden Gerechtigkeit, einer gesunden Vernunft und den bereits bestehenden Kriminalgesetzen ganz angemessen; nur wollte die juridische Fakultät in einem einzigen Punkte zur Milderung rathen, da sie sich bereits in der menschlicher denkenden katholischen Christenheit auf eine sehr löbliche Gewohnheit gründet, daß nämlich der arme Sünder, nachdem er dreimal mit glühenden Zangen gezwickt, und ihm die Zunge zum Genicke herausgerissen worden ist, auf dem Scheiterhaufen an einen Pfal gebunden, und zu gleicher Zeit, als man selben anzündet, mit einem Stricke um den Hals erdrosselt werde. Der ganze Rath war stolz darauf, der Malefiz so viel Begnadigung anzedihen lassen zu können. Sogar die Frau Bürgermeisterin stimmte mit ein, und unterzog sich aus willigem

Herzen der Infallibilität des juridiſchen Fakultätsausſpruches.

Gleich den andern Tag morgens um neun Uhr begaben ſich die zwei Bürgermeiſter, die vier Aelteſten des Raths und der Sindikus, unter Vorausſtretung zweier Schergen mit Fackeln, in Bergers Gefängnis, und kündigten ihm das Todesurtheil an. Berger ſtand ruhig und mit niedergehefteten Augen da, und ſchien mit Aufmerkſamkeit zu vernehmen. Als das Urtheil verleſen war, brach, nach Sitte der Stadt, der Sindikus einen ſchwarzen Stab, und warf ihn zu ſeinen Füſſen. Berger hob ihn auf, beſah ihn von allen Seiten, und ließ ihn wieder aus den Händen fallen.

Die Schergen banden ihm nun mit einem Stricke die Hände. Ich bitte euch, meine Herren, ſagte Berger in einem kindiſchfurchtſamen Tone, thut mir nichts; ich will gerne vernünftig ſeyn! — Das

Gericht gieng voran. Berger wurde von den Schergen nachgeführt. Als er das Tageslicht erblickte, schrie er in einem frohen Tone auf: Ei du liebe Sonne, lebst du auch noch? O wohl mir, daß ich dich wieder sehe! — Er wurde nun in das sogenannte Armensünderstübchen gebracht, wo die Verurtheilten drei Tage zum Tode vorbereitet werden.

Hier erwartete ihn schon ein langer hagerer Kapuziner von dem possirlichsten Aussehen von der Welt, mit dem meine Leser ein bischen bekannt werden müssen, ehe wir mit Berger näher dem Tode entgegenrücken.

Er trug eine hohe, scharf gewölbte, in tiefe steife Falten dreimal gebrochene Stirne. Wie aus düstern Höhlen sahen ein paar kleine, schwarze, funkelnde Augen unter dick und borstig niederhängenden Augenbraunen hervor. Eine grosse, dünne, in der Mitte hart und höckericht gebogene,

an beiden Naſenlöchern eng zuſammengepreßte, ſcharfzugeſpitzte Naſe hieng beinahe einen halben Zoll über einen Mund herab, der ſich in zwei kleinen, ſteifen, feſt ſich einklammernden Lippen beinahe von einem Ohre zum andern zog. Wenn er ſprach, öffnete ſich der Mund in ein groſſes Viereck, aus dem ein tiefer, hohler, bei der mindeſten Anſtrengung heulender, durchdringender Ton hervorbrach. Vom Kinne ſtrömte ein voller, ſchwarzer, zottichter Bart bis auf den Bauch hinab. Seine Denkungs- und Lebensart entſprach vollkommen ſeiner abentheuerlichen Geſtalt. Er war ſtrenge gegen ſich und andere bis zum letzten Grade eiſerner Dummheit. Sein ganzes Leben beſtand in einer ewigen Abwechslung von Faſten, Geiſeln und allen andern Arten tirranniſcher Abtödtungen der Sinne, des Fleiſches und der Seele. Er ſchlief ſehr wenig, und das nur auf bloſſer Erde. Sein Kopfkiſſen war ein Stein. In jeder Stunde der Nacht ſtand er auf, und betete einmal der Länge nach

ausgestreckt auf der Erde, das anderemal mit ausgespannten Armen die sieben Bußpsalmen. Jeden Freitag, und in der Fasten jeden Mittwoch, Freitag und Samstag, geiselte er sich blutig. Sein ganzer Rücken sah einer rauhen Eichrinde gleich, der, wie er aufgerissen wurde, sich wieder in rauhere Narben zusammenzog. Ein eisernes Zilizium ging um seine Lenden, dessen Spitzen schon ganz in die Haut eingewachsen waren. Er hatte nebst den Ordensgelübden, denen er in jedem Falle die unsinnigste Auslegung gab, um sie nach einer eben so unsinnigen Strenge zu erfüllen, noch die Gelübde zum Himmel gethan: in seinem Leben nichts anzusehen, was sein Aug reizen, nichts zu hören, was dem Ohr eitel und lieblich klingen, nichts zu betasten, was seine Fingerspitze sanft kitzeln, alles seinem Gaumen zu versagen, was ihm wohlschmecken, und seiner Nase, was ihr mit süssem Geruche schmeicheln könnte. Dies war für ihn Anlaß genug, mit sich in einem ewigen

Kampfe der selbstpeinigendsten Unversöhnlichkeit zu leben. Vergaß sich die Menschheit einen Augenblick, wurde sein Auge durch den Zauber einer schönen Blume wollüstig hingerissen oder drang sich bei einem Essen Rauchfleisch ein behagliches Gefühl von Wohlgeschmack seinem Gaumen auf, so glaubte er in der verzweiflungsvollesten Seelenangst sein Gelübd gebrochen zu haben, ergoß sich in Ströme reumüthiger Thränen, warf sich zur Erde, und marterte seinen Körper in der Stunde rachgierniger Selbstverbitterung mit einer Art barbarischer Wildheit. Alles was nur einen fernen Anschein von gesunder Vernunft hatte, war eitel, alles Eitle Sünde, alle Sünde der Grund zur unmittelbaren Verdammung. Seine bittere Verketzerungs- und Verdammungssucht kannte aus der redlichsten Absicht keine Gränzen. Sein Eifer war ein heisser glühender, über alles mit einer unaufhaltsamen Unbändigkeit sich ergiessender Feuerstrom. Er begleitete drei geistliche Würden, indem

er Regelpater, Hexenpater und Armensün-derpater war. Als Regelpater hatte er einen zahllosen Anhang von kränkelnden, krummen, lahmen, einäugigen, buckligten, alten Jungfern, Wittwen und Weibern. Als Hexenpater trieb er allen Verhexten, Verzauberten und Besessenen weit und breit den Teufel aus, und exorzizirte in der ganzen weitschichtigen Gegend alle Kühe- Pferd- und Schweinfälle u. s. w. Als Armensünderpater begleitete er in allen benachbarten Hochgerichten alle verurtheilten Diebe, Mörder, Straßenräuber, Mordbrenner, Giftmischer, Hexenmeister und Gotteslästerer zur Richtstätte, zum Galgen, zum Rade, auf den Scheiterhaufen. Man erzählte sich viel Erbauliches von seinen Wundern, die er schon in seinem Leben von Zeit zu Zeit zu wirken pflegt. Er stand im Rufe der seltensten Heiligkeit. Alles betete ihn an.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Bergers entsetzliche Unbussfertigkeit. Feierliche Zurüstung zum Armensünderfeste.

Pater Florian empfieng den Armensünder mit ausgebreiteten Armen, und rief ihm im Tone eines tiefheulenden Pathos zu: Komm, mein Sohn, komm in meine Arme, gleichwie der verlorne Sohn in die Arme seines wiederversöhnten Vaters zurückkehren durfte. Ich kehre bei einem Sünder ein, gleichwie Jesus Christus, unser göttlicher Erlöser und Heiland, bei Zöllnern und Sündern einzukehren kein Bedenken getragen hat! Du bist tief gefallen, mein Sohn! Du standest am Rande des Abgrundes! Du warest bestimmt, ein Opfer der Hölle zu werden! — Komm in meine Arme! Ich bin vom Himmel gesendet, dich dem Rachen des höllischen Satans zu entreissen, und dich, ein schon verlornes, doch durch die Gnade des Himmels glücklich wieder erbeutetes

Schaf, in den seligen Schoos des himmlischen Vaters wieder zurückzubringen! — Berger betrachtete den Kapuziner mit einer Art von Neugierde, und unterbrach ihn auf einmal: Pfui, Herr Pater, da kriecht euch eine Laus am Aermel! Er nahm sie mit einer höflichen Art weg, und legte sie ihm in die Hand. Für das plötzliche Erstaunen, Anstarren, Erstummen des in seiner frommen, begeisterten Wuth beinahe ausser sich gerissenen Kapuziners hab ich keine Worte.

Berger wurde an den Tisch gebunden, auf dem ein Kruzifix, ein Todtenkopf und andere Erbauungsbilder waren. Pater Florian bot itzt der ganzen Gewalt seiner Beredsamkeit auf; versuchte alle Mittel, die nur in seiner Möglichkeit waren; schilderte ihm die Hölle mit den schreckbarsten, gräßlichsten, schauervollsten, den Himmel mit den reizendsten, lüsternsten Farben; mahlte ihm das Ungeheure seines Verbrechens; machte ihm die Leichtigkeit an-

ſchaulich, mit einem einzigen, wahrhaft reumüthigen Seufzer zu ſeinem himmliſchen Vater Verzeihung aller ſeiner Laſterthaten zu erhalten. Er nahm die gelindeſten Worte zu Hilfe, warf ſich vor ihm nieder, bat, flehte, beſchwor ihn, vergoß Thränen, brach dann wieder in donnernde Drohungen aus, fluchte ihm im Namen der Kirche, exorzizirte, anathematiſirte ihn. Alles umſonſt! Berger ſaß ruhig da, tändelte mit ſeinem Stricke, ſpielte an ſeinem Barte, that ſeltſame Fragen an ihn, ſtellte ſich weinerlich, wann er in einem gelinden, und brach in lautes Gelächter aus, wann er in einem drohenden Tone ſprach.

Um durch die beiſpielloſe Unbuſſfertigkeit der Maleſizperſon die Stadt mit Aergernis zu verſchonen, wurde gegen die Gewohnheit verboten, ſelbe ſehen zu laſſen. Unten am Eingange des Rathhauſes ſtand eine Büchſe auf einem Tiſche, in welche die Wohlthätigkeit der Vorüberge-

henden zu Messen für die Bekehrung desselben reichlich opferten.

Schon seit zwanzig Jahren hatte die Stadt das Glück nicht mehr gehabt, innerhalb ihren Mauern einen Verbrecher vom Leben zum Tode verurtheilt zu sehen. Diese Seltenheit wegen, vereinbart mit der Seltenheit eines unerhört schwarzen Verbrechens, zu dem noch die dritte Seltenheit kam, daß der Verbrecher ein Jurist, der Sohn eines Bürgers und sogar eines Polizeimeisters war, entschloß sich der edelste und wohlweise Reichsstadtmagistrat, dieses Fest mit Gröſse und verschwenderischer Feierlichkeit zu begehen. Beinahe alle Handwerke, die einen mehr, die andern weniger, waren mit den Anstalten dazu beschäftigt. Es wurde eine schöne majestätische Eiche gefällt, die schon seit mehr als anderthalbhundert Jahren der Schmuck einer bunten Wiese war, und dem Wanderer in den Tagen brennender Hitze in ihrem Schatten Ruhe und Erquickung ge-

währte. Die schlichtesten Scheiter davon wurden ausgeschossen, und man errichtete ausser der Stadt mitten auf einem schönen Hügel, der ringsum die reizendsten, mannichfaltigsten Gegenden auf viele Meilen überschah, einen Scheiterhaufen von ungefähr dreissig Klaftern in einer zierlichen Runde. Die Scheiter wurden verschwenderisch mit Pech unterlegt. In der Mitte ragte, gleich einem Obelisken, eine schöne, mit Kreuzen und Todtenköpfen buntbemahlte Säule empor, an der die Maleficzperson den Gnadenstrick bekommen sollte. Wagner und Schmiede arbeiteten sich am Athemsünderwagen beinahe ausser Athem. Ein Hufschmied zeichnete sich mit der sinnreichsten Erfindung drei eiserne Zangen aus, die das besondere Verdienst hatten, mit zwei viereckichten, einwärts an den Zwingspitzen gut zusammenpassenden Kölbchen versehen zu seyn. Der Zeugschmied verfertigte zur Herausreissung der Zunge ein meisterliches Instrument. Der Seiler spann den Gnadenstrick aus dem

besten Hanfe, den er bekommen konnte, und mit einem Fleisse, mit dem nicht eins mal sein Meisterstück gesponnen war.

Der Weg vom Rathhause an bis zum Richtplatze wurde in drei Stationen eingetheilt, und bei jeder eine Bühne errichtet, auf der die Malefizperson mit glühenden Zangen gezwickt werden sollte. Die erste stand der Pfarrkirche gegenüber, wo ausserhalb Christus am Oelberge sehr erbaulich zu sehen war. Die zweite von einer Johannisstatue, die dritte von einer Feldkapelle, Maria Schnee genannt, gegenüber. Die freigebige Andacht schmückte diese Bildnisse mit Kränzen und Blumen sehr zierlich auf das nahe Armensünderfest aus.

Der Scharfrichter des Orts liess auf fünfzehn Meilen in der Runde an alle seine Zunftbrüder, als da sind Scharfrichter und Söhne, Schergen und Söhne, Schindersknechte und Söhne, ein höfliches

Einladungsschreiben ergehen, da indessen die Frau Scharfrichterin alle Anstalten zu einem wohlbehaltenen Traktamente traf.

Alle Metzger, Becker, Bräuer und Brandtweiner waren mit Zubereitungen beschäftigt, um die von allen Gegenden haufenweise herzuströmende Volksmenge bewirthen zu können.

Bei der Frau Bürgermeisterin wurde auf öffentliche Unkosten für den Magistrat und die Dignitarien der Hochwürdigen Geistlichkeit, als da sind der Herr Stadtpfarrer, die Herren Landdechanten und Kämmerer, der Pater Quardian und P. Vikarius der W. W. P. P. Kapuzinern eine prächtige Tafel bereitet.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Des Armensünderpaters eitles Bemühen. Schrecken der Stadt über Bergers Unbussfertigkeit.

Mit Berger war der Kapuziner noch um keinen Schritt weiter. Scherge Martin erzählte ihm, daß er sich zu allem, wozu man nur wolle, mit Schlägen bringen lasse. Ein so einfaches Mittel durfte hier nicht unversucht bleiben. Pater Florian befahl dem armen Sünder, er soll beichten. Das will ich nicht, antwortete er. Warum nicht? — Weil ich das Beichten für eine Narrheit halte! — Er du gotteslästerischer Bube! schrie der Kapuziner, und gab ihm mit seinem knotichten Stricke einen derben Streich über den Rücken, aber blos, wie er seine Meinung dazu machte, zur grössern Ehre Gottes. Herr Pater, sagte Berger ganz ergrimmt, kommt mir nicht so, das sag' ich euch! Ihr seyd nicht Scherge Martin! Der Pater trug ihm, indem

er's noch sprach, die Dosis noch einmal und zwar stärker auf. Flugs fiel ihm Berger mit grimmigen Händen in den Bart. Propter te, o Domine! *) rief der Kapuziner in einem Schmerz und Dulung ausdrückenden Tone. Berger schüttelte ihn. Amplius, o Domine! **) schrie der Kapuziner. Berger faßte ihn von neuem mit allen seinen Kräften. Jesus Maria, und Joseph! — Allerheiligste Dreifaltigkeit! — Scherge Martin! Scherge Martin! brüllte der Kapuziner aus vollem Halse. Scherge Martin konnte sich beim Anblicke dieser drolligten Szene des Lachens nicht enthalten, und brachte sie voneinander. Das sag' ich euch, schrie Berger zitternd vor Ergrimmung, thut mir das nicht noch einmal! Ich hab' es euch schon gesagt, ihr seyd nicht Scherge Martin! Wenn ihr mir noch einmal so kommt, so reiß ich euch den Kinn mit

*) Wegen Deiner, o Herr!

**) Noch mehr, o Herr!

sammt eurem Barte aus dem Gesichte. Scherge Martin besänftigte Beide. Der Kapuziner nahm in einer ziemlichen Entfernung von Berger Platz, und ermüdete nicht, neuerdings auf seine unerhörte Unbusfertigkeit loszustürmen.

Eben diese war es, die in der Stadt neuen Schrecken verbreitete, indem man sich vor einer allgemeinen Strafe der erzürnten Gottheit fürchtete. Ein vielzüngigtes abentheuerliches Gerücht gieng unter tausend ungeformten Gestalten von Mund zu Mund: Der sah feurige Zeichen am Himmel; ein anderer legte ihre schreckbaren Bedeutungen aus; dieser verspürte ein Erdbeben, und prophezeihte den Untergang der Stadt; jener sah den Satan in Bocksgestalt, mit feuersprühenden Augen, in der Stunde der Mitternacht um das Rathhaus herumschleichen. Einige bezeugten sogar, sie haben eine Schaar von Gespenstern, unter heulendem, brüllendem, betäubendem Getöse, über

die Stadt ziehen gehört. Zum Unglück brach in der Nacht ein entsetzlicher Sturmwind aus, entwu. lte Bäume, riß Gartenmauern ein, deckte halbe Dächer ab, und entseelte beinahe die bloßen Einwohner der Stadt mit Furcht und Schrecken.

Der Rath schrieb gleich den andern Tag einen Bettag aus zur Bekehrung der verstockten Malefizperson, und zur Abwendung der Rache Gottes von der unschuldigen Stadt. Man stellte von Morgen bis auf den Abend Betstunden an, wobei das Hochwürdigste ausgesetzt war, hielt ein feierliches Hochamt, trug allen Priestern der Stadt auf, ein eifriges Memento für den Unbusfertigen in ihrem Meßopfer zu machen. Die ganze Stadt drang sich in wimmelnden Haufen zur Kirche, und in einem Tage wurden die tauben Ohren des Himmels mit mehr als fünfzigtausend innbrünstigen ungestümmen Rosenkränzen und Litaneien bestürmt.

Als man mit allen sieben Glocken auf einmal zum Hochamte läutete, sagte der Kapuziner zu Berger: Die ganze andächtige Stadt versammelt sich itzt, du unbußfertiger, verworfener Sünder, Gott auf ihren Knien um deine Bekehrung zu bitten.

Berger. Wie viel, glaubt ihr wohl, lieber Pater, daß Narren darunter seyn werden?

P. Florian. Weist du nicht, Elender, daß du sterben mußt? daß die Stunde deines Todes nahe ist?

Berger. Sterben müssen wir alle, Herr Pater! Sterben müßt ihr auch!

P. Florian. Aber, wenn Gott will, nicht als ein unbußfertiger, verstockter, verworfener Sünder, nicht als ein Gotteslästerer, nicht als ein Schlachtopfer der Hölle!

Berger. Ihr gewiß mehr, als ich, lieber Herr Pater!

P. Florian. Was sagst du?

Berger. Ihr sagtet ja gestern, daß

ihr der allergrößte Sünder von der Welt seyd!

P. Florian. Ach daß Gott sich deiner erbarmen möchte, du frevlerischer Bube!

Berger. Ich sterbe ja gerne, lieber Herr Pater! Denn ich habe etwas gesehen, etwas, lieber Herr Pater! — Ach wenn der Himmel so schön ist, als das, was ich gesehen habe, so lohnt sichs ja doch der Mühe, Buße zu wirken!

P. Florian (ihn umarmend.) Was hast du denn gesehen, mein Sohn?

Berger. Mein Hanchen, das schönste Mädchen unter der Sonne, hab ich nackt gesehen!

P. Florian (auffahrend.) O du Sündenbock! (Er schlug mit dem Stricke nach ihm.)

Berger (den Strick mit der Hand auffangend und ihn fest an sich haltend.) O wenn ihr mein Hanchen gesehen hättet, dieses edle Meisterstück der Natur! ihren vollen lilienweissen Busen! ihre schlanken

Hüften! den weichen Sammet ihrer runden Schenkel!

P. Florian. Hör' auf, Gottloser, verunreine meine keuschen Ohren nicht!

Berger. Und dann vollends das göttliche Werkzeug zur Fortpflanzung der Menschheit!

P. Florian (mit Fäusten auf ihn zuschlagend.) Hör' auf, Satan in menschlicher Gestalt!

Berger (den Strick auslassend und ihm mit beiden Händen in den Bart fallend.) Diesen Thron der trunkensten Wollust, diesen Sitz aller menschlichen, überirdischen Freuden! O Herr Pater! (ihn heftig am Barte schüttelnd) wenn ihr hier nicht empfindet, wenn euch hier die Seele nicht schwillt, wenn ihr nicht in einen Taumel von Wonne und Entzücken hingerissen werdet, so seyd ihr weniger, als Scherge Martin, so seyd ihr kein Mensch, so scheint ihr nicht nur mit eurem halben Menschengesichte ein Bär zu seyn, so seyd ihr ein wirklicher Bär!

P. Florian. Laß mich los, laß mich los, Höllenbrut!

Berger ließ ihn aus. Pater Florian warf sich zur Erde, küßte den Boden wohl hundertmal, kreuzte sich das Gesicht, schlug mit geballten Fäusten auf die Brust, so mächtig war der Eindruck von Bergers Erzählung auf die empörte Sinnlichkeit des armen Kapuziners.

Nach einer Weile richtete er sich wieder auf, rief dem Schergen Martin, und ließ zween andere Kapuziner holen. Als sie kamen, gieng er nach Hause, und zerfleischte seinen Körper mit unbarmherzigen Kasteiungen, um die noch immer wider Willen vor seinen Sinnen schwebenden Bilder der Schamlosigkeit mit Gewalt zu verdrängen.

Berger spielte mit den andern Kapuzinern seine Komödie fort, und die Stadt verzweifelte vollends an seiner Bekehrung.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Der Gerichtstag. Hanchens Heldenthat. Studenten- und Schergenkrieg. Gottesschänderische Einweihung der Pfarrkirche.

Der Schmerz warf Hanchen ins Bett. Die stummer, thränenlosen Stunden waren für sie die entsetzlichsten. Ach Gott! rief sie öfters aus, rang die Hände, und brach in Ströme von Thränen los, ach Gott, ich armes Mädchen bin schuldig am Tode eines Menschen! Am Tode eines Menschen, der mich liebt! Für mich ist die Freude meines Lebens dahin! Ich sterbe aus Verzweiflung! — Ach ist niemand, der ihn rettet? Giebt es kein Mitleid, kein Erbarmen, keine Menschheit mehr? So brach sie manchmal in Jammertöne aus; dann brach ihr das Herz von Neuem; dann wurd' es dunkel in ihrer Seele; dann erstummte sie wieder.

Der grosse Tag des Gerichts brach nun an. Die ganze Nachbarschaft von vielen Meilen strömte der Stadt zu. Auf allen Gassen und Strassen wimmelte ein dickes, murmelndes Gedränge. Alle Fenster, Gewölbe und Dachöffnungen hingen voll Menschen. Auf dem Marktplatze war Körper an Körper gemauert. Nur da und dort schlich sich eine edle, fühlende Seele in ein einsames abgelegenes Zimmer, und weinte im Herzen über die entartete, tiefgesunkene Menschheit.

Hans Reiter litt es nicht zu Hause. Er empfahl der Mutter Anne das arme Mädchen, das blaß, mit zitternden Lippen, thränenlosem Auge, ganz das klägliche Bild des stummen Schreckens, auf dem Bette saß. Er verbarg sich in der entferntesten Tiefe des nächstgelegenen Waldes, und kam erst gegen zwölf Uhr Nachts wieder nach Hause. In jedem Menschen, der ihm begegnete, und den er mit banger Neugierde dem traurigen

Spektakel zuellen sah, dacht' er sich dies= mal einen hartherzigen Feind der Mensch= heit. Meine Leser kennen diesen geraden, redlichgesinnten Mann. Es giebt Situa= tionen, die man sich nur denken kann. Für den Zustand eines edlen, tiefzerrisse= nen Herzens hat die Sprache keine Worte.

Der menschlichste Gedanke, den itzt die wohlweisen Väter der Stadt dachten, war das stolze Vergnügen, vor dem Volke in einer ehrwürdigen Gala auftreten zu können.

Die Frau Bürgermeisterin gab heute Niemand an mitleidiger Denkungsart et= was nach; denn sie schickte noch den näm= lichen Morgen drei Sechsbätzner zu den W. W. P. P. Kapuzinern auf Messen für die Malefizperson, zu ihrer Bekehrung und Verleihung einer glückseligen Sterbe= stunde.

Um acht Uhr frühe versammelte sich der Magistrat noch einmal, um zu be=

liberiren, ob man dem unbusfertigen Sünder nicht noch einen Tag Aufschub gewähren sollte. Die Stimmen waren anfangs getheilt; weil aber der Syndikus bewies, daß diese Unbusfertigkeit eine augenscheinliche Strafe Gottes wäre, und man also den geheimnisvollen Urtheilen Gottes nicht vorgreifen sollte, so wurde einstimmig beschlossen, zur Exekution nach dem obigen Spruche zu schreiten.

Etliche zwanzig Henker waren in der Stadt auf ihren Posten vertheilt. Die Stadtquardia, lauter alte Bürgersmänner in Montur, stand in geraden und krummen Reihen mit Gewehren vor dem Rathhause, und präsentirte eine ziemlich possirliche Figur.

Mit dem Schlage neun Uhr wurde der arme Sünder, mit Stricken gebunden, von den Schergen rückwärts, von zween Weltpriestern und zween Kapuzinern zur Seite begleitet, aus dem Rathhause unter

das Volk in ein geſchloſſenes Viereck der Stadtquardia, dem groſſen Balkon gegenüber, geführt. Er hatte ein weiſſes, mit ſchwarzen Bändern zierlich garnirtes Kleid an, das ihm ſeine fromme Baſe, eine reiche Müllerin, als ein Todtengeſchenk verfertigen ließ. Er ſah freundlich und heiter aus, ſchaute mit unverſtörtem Blicke auf die verſammelte Menge, grüßte Freunde und Bekannte mit einem fröhlichen Lächeln, und war in Geſtalt, Blick und Mine von dem Ungeheuer, das er vorſtellen ſollte, das vollkommenſte Gegenbild. Itzt brach dem Volke das Herz. Ein vollſtimmiges Wimmern, Stöhnen, Schluchzen, Heulen hallte in die Lüfte.

Der Senat erſchien auf dem Balkon. Der Syndikus gebot mit den Händen Stille. Auf einmal verbreitete ſich über die zahlloſe Menge ein furchtbares, nur da und dort durch einen leiſen wehmüthigen Seufzer unterbrochenes Erſtummen. Der Syndikus lehnte ſeinen dicken Wanſt ans

Gitter, räuſperte ſich dreimal, und verlas das Urtheil in einer hohlen, lautbellenden Monotonie. Dann brach er den Stab, warf ihn herab, und in dem nämlichen Augenblick wurde im Pfarrthurme die Armenſünderglocke angezogen. Ihr tiefer, klägticher Ton verbreitete ſich wimmernd in der bangen Luft. Wem noch menſchliches Gefühl vom Herzen floß, den ergriff itzt ein bebendes Schauern.

Beim erſten Schall der Glocke that Hanchen einen durchdringenden Schrei, und ſank ihrer Mutter unmächtig in die Arme. Bald darauf erholte ſie ſich wieder, riß ſich aus ihren Armen, ſtürzte die Treppe hinab, und unter den Haufen des Volkes; die Mutter ihr nach; allein als ſie zur Hausthüre kam, hatte ſich Hanchen ſchon im Labirinthe der Volksmenge verloren.

Berger wurde nun auf den Wagen gebracht. Der Eifer der Kapuziner brüllte

neben ihm in lauten, feurigen Gebeten. Berger hatte für sie kein Gehör, und sah auf die Menge. Ein Kruzifixbild mit Blumen gezieret, sammt einem Rosmarinstrausse, war ihm in die Hände gebunden. Wollte er an den Blumen riechen, so ergriff Pater Florian zugleich den Vortheil, und drückte ihm mit Heftigkeit das Kruzifix an den Mund. Sogleich entstand unter dem Volke ein jubelndes Geschrei: Er thut Buße! er thut Buße! Entzückter Dank floß aus zehntausend Herzen gen Himmel.

Bei der Pfarrkirche wurde an der errichteten Bühne Halt gemacht. Zwei Henker verbanden dem armen Sünder die Augen, zwei andere entblößten ihm die Brust. Man nahm ihn vom Wagen herab, um ihn aufs Gerüst zu bringen. Die Kohlen dampften dicke Wolken in die Lüfte. Ein Henker hielt die Zange schon in Bereitschaft. Glühende Funken trofen wie Wasser von ihr herab. Halt! halt! schrie

in der Ferne eine weibliche Stimme mit der heftigſten Anſtrengung, Halt! er iſt unſchuldig! Es ſtrebte und drang Etwas mit männlichen Kräften durch den hartnäckigen Haufen, und ſtieß alles, was im Wege war, auf die Seite. Halt! halt! er iſt unſchuldig! ſchrie die Stimme ſchon näher. Eh' man ſichs verſah, waren zween Henkersknechte auf die Seite geſtoſſen, daß ſie an das Wagenrad anprellten, und Hanchen ſtürzte in ihrem Nachtgewande, mit fliegenden Haaren und ausgebreiteten Armen auf Berger zu, und umklammerte ihn mit einer Rieſenſtärke, für die in dieſem Augenblicke jede Männerhand zu ſchwach geweſen wäre. Nun ſollen ſie Dich mir nehmen! rief ſie, die Barbaren! Mein, mein biſt Du! Mit Dir geh ich auf den Scheiterhaufen! Mit Dir will ich ſterben! Hanchen! rief Berger, Hanchen! Einer der Umſtehenden nahm ihm die Binde von den Augen. Ach Gott, ſie iſts! Nun brachen ihm die Knie. Hanchen ſank mit ihm zur

Ende. Indessen entstand ein Murren unter dem umstehenden Volke. Eine Anzahl von Studenten war in der Nähe. Sie hatten sich schon zuvor zur Meuterei verabredet, und waren mit Steinen in den Taschen versehen. Einer gab das Signal. Rettet unsern Bruder! schrien Einige. Rettet unsern Bruder! schrien Alle. Eine ganze Rotte von Studenten drang sich heran. Sie packten die alten Stadtsoldaten an. Diese liefen ihre Gewehre zurück, zerstreuten sich, flohen davon. Die Schergen stellten sich zur Gegenwehr. Das Gefecht wurde hitzig. Schwere Steine flogen; blanke Säbel klirrten; geballte Fäuste begegneten sich. Die Studenten wurden am Ende der unehrlichen Zunft überlegen, rissen Berger von Hanchen los, und fuhren mit ihm der Pfarrkirche zu. Hanchen wurde von den Umstehenden nach Haus gebracht. Indessen vermehrten sich die Schergen und Henker, ermannten sich von Neuem, schlugen sich durch einen Haufen Studenten, die sie zurückhalten

wollten, tapfer durch, und holten die Beute gerade noch an der Kirchenthüre ein. Drei Studenten wurden mit eisernen Fäusten zu Boden geschlagen, und, o des Triumphes für die Schergen, Schinder und den Magistrat der Reichsstadt! die Beute glücklich wieder erobert. — Aber nun kam Sukurs für die Studenten. Das Gefecht begann von Neuem. Es regnete Steine. Die Volksmenge flog erschrocken davon. Vier Schergen lagen auf dem Platze. Auf die andern wurde mit Prügeln ohne Zahl und Ende losgepaukt. Berger war wieder gerettet; aber an der Kirchthüre von der Schinderstruppe wieder eingeholt. Die Thüre war eröffnet; Berger schon in der Kirche; die Schergen mit satanischer Wuth hintendrein. Und nun — Ein kalter Schauer durchbebt alle meine Gebeine! — Blut wurde in der Kirche vergossen! Das Heiligthum entweiht! Der Gottesraub vollendet! —

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Excommunicatio latæ sententiæ. Der Doktor macht eine glückliche Entdeckung. Der Reichsstadtmagistrat kömmt ausser Fassung.

Während dem Gefechte wurde Berger von zwei Studenten glücklich in die Sakristei gebracht, und selbe verschlossen. Da eben die Schergen die Thür aufzusprengen im Begriffe waren, kam der Stadtpfarrer mit einem dicken spanischen Rohre dazu, schlug damit in einer ungleich heiligern und gerechtern Wuth, als einst Christus auf die Käufer und Verkäufer, auf die Schädel der unheiligen Schindersbrut zu, prügelte sie zur Kirchenthüre hinaus, und kündigte ihr ausser derselben ohne Ausnahme die Excommunicationem latæ sententiæ an.

Berger lag in einer Art von Betäubung da. Man holte den Doktor. Wie erschrack der gute Mann, als er an ihm

alle Kennzeichen eines ſchon einige Monate anhaltenden Wahnwitzes entdeckte.

Die Frau Bürgermeiſterin fieng vor Wuth über dieſen Vorfall an, ſich an ihren eigenen Wänden zu vergreifen. Der Senat verſammelte ſich, um ſich zu berathſchlagen, ob ein Gotteslästerer eines Aſilums würdig zu erachten ſey. Der Syndikus bewies ihnen ex jure Canonico aus ſechs Titeln, quod non, und ſo wurde einhellig beſchloſſen, die Maleſizperſon mit Gewalt zurückzufordern.

Der Doktor nahm ſich der Sache nicht nur als Arzt, ſondern als Menſch und Bürger an. Er traf zum Glücke den Paſter Florian gleich auſſer der Pfarrkirche an, und erkundigte ſich genau bei ihm nach Bergers Verhalten während den letzten drei Tagen. Sie dummer Menſch von einem Pfaffen! rief ihm der Doktor nach ſeiner Erzählung erzürnt zu, Sie haben nicht einmal ſo viel Vernunft, einzuſehen,

daß der Arme seines Verstandes beraubt ist? Den dummen Pfaffen steckte Pater Florian aus frommer Selbstverläugnung ein, und sagte: An was Sie mich da erinnern! Bei der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, Sie mögen so unrecht nicht haben! Kaum ein paar hundert Schritte weiter stieß er auf den Schergen Martin, der in zerrissenem Kleid und Hemde dastand, kläglich mit den Händen an seinem blutriefenden Kopfe scharrte, und über die Excommunicationem latæ sententiæ bitterlich weinte. Ich will euch von eurer Excommunication helfen, sagte der Doktor, wenn ihr aufrichtig seyd, mir alles getreu erzählt, was seit Bergats Gefangenschaft mit ihm vorgegangen, und eure Aussage vor Gericht zu beschwören bereitet seyd. Ach ja, lieber Herr Doktor, mit aller Herzensfreude, sagte Scherge Martin, wenn Sie nur machen, daß ich nicht mehr exkommunizirt bin! Als der Doktor von ihm vernahm, was beim Verhör vor sich gegangen, eilte er sogleich, den Schreis

ber, der dabei das Protokoll geführt, aufzusuchen, und erhielt, nebst der Bestätigung der Aussage von Scherre Martin, das Originalprotokoll. Mit mehr Waffen, als er anfangs vermuthen konnte, ausgerüstet, eilte er in den Rath, der eben im Begriffe war, auseinander zu gehen. Edle und wohlweise Herren! sprach er in einem Tone, der schon allein vermögend war, die ganze Versammlung ausser Fassung zu bringen, — ich klage den Herrn Syndikus der Reichsstadt * * * eines Meuchelmordes an Wilhelm Berger an, und fordre Sie auf, ihn auf der Stelle in Verhaft zu nehmen. Ich bürge bis auf weitere Verhandlung mit Ehre, Vermögen und Leben für die Wahrheit meiner Aussage, und gebe mich, wenn diese Bürgschaft unzulänglich seyn sollte, selbst in die Hände des Gerichtes!

Wie hier die Väter aussahen, was sie für eine Positur nahmen, was für Augen und Minen sie machten, wie si

alle auf einmal den Mund aufriſſen, und ſprechen wollten, und in der entſetzlichen Betäubung nichts herausbrachten, als ein ja, ein aber, ein muthmaslichen u. ſ. w. — und dann wieder verſtummten, und mit aufgeſperrten Mäulern eine ſehr beredſame Pauſe machten, bald auf den Sindikus, bald auf den Doktor hinſtarrten, und wieder reden wollten, und wieder verſtummten — das bin ich meinem Leſer nicht im Stande zu mahlen. Endlich gelang es dem Bürgermeiſter Rothmüller nach einem dreimaligen Anſatze herauszuſtottern: Aber Herr Doktor, wiſſen Sie auch, was Sie reden? Das ſollen Sie erfahren, meine Herren, erwiederte er. Nehmen Sie den Sindikus in Arreſt! Er iſt ein Schurke, ein Schänder der Gerechtigkeit, ein Meuchelmörder! Hüten Sie ſich, meine Herren, daß Sie eine äuſſerſt gekränkte Familie nicht zwingen, ihr Recht gegen die mörderiſche Verurtheilung eines Unſchuldigen an der Stufe des Kaiſerlichen Thrones zu ſuchen. Schickt

ihn ins Spital! schrie der Sindikus, der von der auser Fassung gebrachten Versammlung sich endlich am besten zu fassen anfieng, seht Ihr nicht, daß er wahnwitzig ist? Mörderischer Bube! drohte der Doktor entgegen, zittre vor dem Wahnwitzigen! Ich habe die Beweise in Händen. Lassen Sie ihn einsperren, meine Herren, oder ich fahre den geraden Weg nach Wien! Die Versammlung wusste sich nun nicht anders zu helfen, als daß sie den Sindikus ins Gefängnis bringen ließ. Wohl, sagte der Doktor, morgen produzie ich meine Beweise, und die Haare sollen Euch gen Berg stehen, meine Herren. So verließ er die Versammlung, und eilte zu seinem Patienten.

Das Volk zerstreute sich nun; ein Theil gieng unbefriedigt nach Hause; der andere schwärmte die Gassen auf und nieder, oder vertheilte sich in Haufen, und sah, und horchte, und verwunderte sich, und fragte, und sah vor Neugierde auf den Ausgang der Sache ungeduldig aus.

Dreissigstes Kapitel.

Trauerprozession, und anderes Volksspektakel.

Das Gerücht, die Pfarrkirche sey durch Blutvergiessen entweiht worden, setzte die fromme Christenheit der Stadt in neuen Schrecken. Der seeleneifrige Stadtpfarrer machte sogleich die gewöhnlich feierlichen Anstalten, das Allerheiligste aus dem entheiligten Orte zu bringen. Man läutete mit allen Glocken. Das Volk versammelte sich. Der Stadtpfarrer trat im Kirchenornate heraus, und entkleidete die Altäre ihres Schmuckes. Die Monstranz wurde dann, in einen Trauerflor verhüllt, in einer langen klöslichen Prozession aus der Pfarrkirche in die Kapuzinerkirche getragen. Der Bruderschaftsgenius trat, mit einem schwarzen und rückwärts bis zur Erde herabhängenden Schleier bedeckt, und einem mit schwarzem Tuch umzogenen Schilde, voraus; hinter ihm giengen die Mitglieder der Bruderschaft in schwarzen Mäns

teln, und mit gelben brennenden Kerzen; dann folgte die Stadtmusik, die unter Begleitung der Posaunen einen Trauergesang anstimmte; auf sie kam der Stadtpfarrer mit der Monstranz unter einem von acht Rathsherren getragenen Himmel. Der Klerus der Stadt beschloß, in Chorhemden, schwarzen Stolen, und mit gelben Kerzen, den Zug.

Als das Gerücht erscholl, daß der Syndikus in Verhaft sey, und der Doktor Berger's Vertheidigung übernommen habe, artete der Uebermuth der Studenten in die ausschweifendste Zügellosigkeit aus. Alle Metzgerknechte, Schuster- Schneider- Wagner- Schmid- und Schlossergesellen traten zu ihrer Parthei über, zogen die Stadt auf und nieder, warfen der Frau Bürgermeisterin, dem Syndikus und einigen der verhaßtern Rathsherren die Fenster ein, rissen die Gerüste nieder, zündeten ausser der Stadt den Scheiterhaufen an, wütheten bis in die späteste Mitternacht

durch alle Gassen der Stadt. Alle Wachen verkrochen sich. Wer aus Pflicht Hand an der Exekution anzulegen hatte, war verschwunden.

Den andern Tag versammelte sich die ausgelassene Rotte vor dem Hause des Doktors, und ergoß sich in ein unbändiges, wild und hochauflärmendes Jubelgeschrei. Er wurde von ihnen auf den Händen ins Rathhaus getragen, und nach vollendeter Sitzung eben so wieder nach Haus gebracht.

Ein Postknecht, der noch den vorigen Tag Zeuge des ganzen Herganges gewesen, fand den Postmeister, als er nach Haus eilte, um ihm die frohe Nachricht zu bringen, in seinem dunkeln Zimmer. Er saß am Tische. Piketkarten lagen vor ihm aufgeschlagen. Die Hände hielt er über dem Bauche ineinandergeschlungen. Thränen rollten ihm die kupfrichen Wangen herab. Ists vorbei mit der unglücklichen Bestie?

rief er dem Postknecht entgegen. Als er's vernommen hatte, wischte er sich die Thränen von den Wangen, gab dem Kerl einen Sechsbätzner, und rief aus: Das ist eine verfluchte Sakermentsdirne, Schleifers Hanne! Das Mädchen hat mir meinen Buben gerettet! Er eilte sogleich zu ihr hinüber, um ihr zu danken. Die Macht des Vatergefühls siegte hier über seine ihm sonst so ganz zur Natur gewordene Wildheit.

Hans Reiter hatte in der Tiefe des einsamen Waldes einen entsetzlichen Tag verweint. Er kam erst nach später Mitternacht zurück. Schon von der Ferne sah er die Gegend seines Hauses mit vielen Fackeln erhellt. Als er näher kam, hörte er zwischen jubelndem Freudengeschrei Musik erschallen, und fand den ganzen Platz mit Menschen erfüllt. Man aß, trank, tanzte, lärmte, juchzte, ergoß sich in die mannichfaltigsten Ausgelassenheiten der trunkensten Freude. Hans Rei-

ter konnte aus dem Räthsel nicht klug werden. Eh' er noch Sinn und Zusammenhang zwischen dem, was er sah, und was er wußte, herausbringen konnte, stand er dicht am Haufen. Hans Reiter! schrie Einer. Hans Reiter! schrien Hundert. Vivat, vivat Hans Reiter! Vivat Hans Reiters Hanne! Vivat, vivat, vivat! Ju — ju — juhe! schrien, lärmten, juchzten, jubelten Alle. Er war von tausend Menschen umrungen. Wen er fragte, der antwortete ihm nicht. Wer ihm antwortete, den verstand er vor dem Gefurre und Geschwirre um ihn nicht. Der sonderbare Auftritt wurde ihm mit jedem Augenblicke unerklärbarer. Man brachte ihn endlich im hitzigsten Gedränge bis an seine Hausthür. Sie stand offen. Er eilte die Treppe hinauf. Noch unter der Stubenthüre rief er: Ei so sagt mir doch, was das für ein närrisches Wesen ist. Anne und Hanchen, die wegen seinem so langen Ausbleiben in grosser Unruhe waren, flogen ihm entgegen. Die

Geschichte war mit zehn Worten erzählt. Er du glückliches Kind! rief Hans Ketter aus, vor Ueberraschung, vor Freude, vor Entzücken ausser sich, und drückte Hanchen heftig an seine Brust, du hast das Leben eines Menschen gerettet, eines unschuldigen, zum entsetzlichsten Henkerstode verurtheilten Menschen! O wer das gethan hat, der braucht in seinem Leben keine schöne Handlung mehr zu thun! Er war über das unerwartete glückliche Ende dieses traurigen Tages lange wie in einem Traume. Gegen die vielen Ehrenbezeugungen, die das Volk seinem Hanchen erwies, war er nichts weniger als gleichgültig, und machte, sobald er sich fassen konnte, sogleich Anstalten, daß Wein und Bier unter die Leute, so viel sie nur trinken wollten, gebracht wurde.

Erst mit Anbruch des Tages giengen die Leute auseinander.

Ein und dreissigstes Kapitel.

Der Postmeister giebt den Studenten ein Fest. Neue Kirchweihe.

Mit dem Handel, der den andern Tag vor dem Magistrate geführt wurde, kam man schon in der ersten Sitzung so weit, vermuthlich weil itzt weder Syllogismen gemacht, noch Gesetze zitirt wurden, daß man Berger als unschuldig erkannte, und noch den nämlichen Tag in das Haus seines Vaters brachte. Der Simikus blieb im Arreste.

Der Postmeister, dem der Stock noch ziemlich in frischem Gedächtnis schwebte, war, wie man leicht vermuthen kann, damit nicht zufrieden. Sein Muth erwachte wieder. Hatte er zuvor lose Reden gegen den Magistrat, so schrie, schimpfte und sakramentirte er sich itzt über denselben ausser Athem. Ich will die Hunde kriegen! schrie er, daß sie an mich denn

ken sollen! Ich verklage sie beim Kaiser, und hol mich der Teufel, wenn ich euch eher zurückkomm', als bis ichs dahin gebracht habe, daß der Sindikus am lichten Galgen aufgehangen, der ganze Magistrat in einer Reihe auf dem Markte in Stock geschlagen, und die alte, grisgrämige Hure von einer Bürgermeisterin in der Fidel darnebengestellt wird!

Dem Magistrate wurde wirklich bei der Sache bange. Wenn auch der Sindikus gehangen wird, daran liegt nichts, hies es; aber daß wir, der edelfeste und wohlweise Reichsstadtmagistrat, in einer Reihe in Stock sitzen sollen, das wäre ein unerhörter Streich, der nicht nur so lange das heilige römische Reich, sondern so lange die Welt steht, sich nicht ereignet hatte. Die Frau Bürgermeisterin wurde mehr, als die Rathsherren selbst, kleinlaut. Man suchte indessen unter der Hand mit dem Postmeister zu kapituliren. Nichts! schrie er entgegen. Ich geh'

nach Wien, und wenn mir Haus und Hof daraufgehen sollte. Wartet nur, ihr Spitzbuben, der Kaiser wird schon mit euch statt meiner kapitulliren!

Mit den Studenten war er nun völlig ausgesöhnt, und seine Dankbarkeit gieng sogar so weit, daß er ihnen einige Tage darnach in seinem Garten ein kleines Freudenfest gab, wo er ihnen ein paar Schweine braten ließ, und Wein und Bier in Fässern versetzte. Er war dabei von der aufgeräumtesten Laune. Ihr verfluchten Buben! schrie er, ihr habt euch ritterlich gehalten! Itzt macht, was ihr wollt; ich hab keine Kouriers peitsche mehr. Laßt meine Hunde los; steigt mir in Garten; jagt mir die Pferde in die Schwemme; bringt mir Hühner, Enten, Gänse und Indiane um; zupft, neckt und foppt mich, wie ihr wollt; zündet mir das Haus überm Kopf an! Euch Himmelsakermentskerln von Studenten ist alles erlaubt! Aber sauft, und

freßt; und freßt und saukt doch, bis euch's zum Maul herausrinnt, ihr vermaledeiten Bestien! — Werft dem schurkischen Magistrat die Fenster ein; prügelt die Schergen zu todt; dreht der alten Kanalie von einer Bürgermeisterin den Kragen um; schindet mir den spitzbübischen Henkersknecht von einem Sindikus lebendig! Aber wartet nur, wann der sämmtliche Magistrat im Stocke sitzt, dann laß ich euch dreissig Kappen mit Eselohren aus Goldpapier machen; und da müßt ihr mir jedem Rathsherrn eine solche Eselskappe aufsetzen; habt ihr mich verstanden? — Aber dann soll der Spaß erst recht angehen! Ich brat' euch einen Ochsen, und laß euch ganze Fässer Wein und Bier rinnen. — Wartet nur, ich will's dem Kaiser erzählen, was ihr für verfluchte Lumpenhunde von braven Kerln seyd; und wenn ich euch nicht ein Privilegium von Wien mitbringe, daß ihr künftig thun könnt, was ihr wollt, und alle Jahre drei Monate länger Vakanz habt,

so heist mich — ei so heist mich das Allerschlechteste auf Gottes Erdboden — heist mich einen Rathsherrn von hie.! — Aber he! alle Kreuzhimmeltausendsakerement! so sauft und frißt, und frißt und sauft doch! So schrie und soff er fort, bis er unterm Tische lag. Der endliche Spaß vom Feste war, daß die Studenten ihren Besiegeber auf eine Mistrage legten, zur Gartenthüre rückwärts hinaustrugen, durch ein paar Gassen einen förmlichen Leichenzug mit ihm hielten, dabei aus hundert verstimmten, distonirenden Baß- Alt- Tenor- und Diskantkehlen ein lautheulendes Miserere und De profundis anstimmten, ihn vor dem Posthause niederliessen, mit Bier und Wein besprengten, und einsegneten, und am Ende, weil es Tag zu werden anfieng, sich zerstreuten.

Da die entheiligte Stadtpfarrkirche vom Weihbischoffe von * * * neuerdings eingeweiht wurde, so wartete auf die frohe

Stadt eine neue Feierlichkeit. Die Zeremonie gieng vierzehn Tage nach dem klägslichen Falle der Entweihung vor sich. Die Kirche wurde prächtig ausgeschmückt, und ein neuer goldreicher Meßornat dazu angeschaft, der auf viertausend Thaler zu stehn kam. Man lud den besten Prediger, der sich in Schwaben schon durch viele Jahre durch die giftigsten Kontroversen den Ruhm der Unsterblichkeit erschrien hatte, zur Verherrlichung des Festes ein. Er bewies im ersten Theile mit schaudervollen Gründen, daß die greuelvolle Entweihung des Hauses Gottes eine augenscheinliche Strafe für die sündhafte Stadt gewesen sey, und forderte im zweiten Theile die Einwohner zur Buße, zur Kasteiung, zur Bereicherung der Kirchen und Klöster und andern guten Werken auf, die sie Gott für die unermeßliche Gnade der Einweihung seines Hauses, durch welche der ganzen Stadt neues Heil wiederfahren sey, als ein dankbares Versöhnungsopfer zu bringen hätten.

Nach vollendeter Einweihungszeremonie wurde die Fahne auf dem Thurme ausgesteckt, und die Monstranz in einer langen Prozession, unter dem Schalle der Pauken und Trompeten und lauten Jubelgesängen, aus der Kapuzinerkirche zurückgebracht. Ein feierliches Te Deum laudamus machte den Beschluß. Ringsum auser den Stadtmauern brüllten aus zwölf ehernen Schlünden freudige Donner gen Himmel. In allen Wirthshäusern und Tanzsälen wüthete Musik. In grosser nächtlicher Beleuchtung sendete die erkenntliche Stadt noch einmal ihren wärmsten innigsten Dank gen Himmel. Das merkwürdige Fest wurde acht Tage' mit den ausgelassensten Lustbarkeiten gefeiert. Der Weihbischof verließ mit seinem Gefolge, mit reichen Geschenken beladen, den andern Tag die Stadt, nachdem er vom Balkon des Rathhauses dem in dickem Gedränge versammelten, voll Inbrunst in den Koth hingestreckten, mit gewaltiger Zerknirschung die Brust sich zerschlagenden

Wolke den Seegen ertheilt hatte. Die Stadt paradirte bei seinem Abzuge, und donnerte ihm ihren Dank noch in die Ferne nach.

Die Ausgaben der Stadt waren freilich über ihre Kräfte; die Kasse wurde bis auf einige Gulden erschöpft; hundert menschenfreundliche Anstalten blieben zurück: aber dafür erkaufte sich die Stadt das übergrosse unschätzbare Glück, im Besitze einer neugeweihten Kirche zu seyn.

Zwei und dreissigstes Kapitel.

Hanchens letzte Unterredung mit Herrn Strehler.

Hatte Hanchen zuerst eine ziemlich wohlwollende Neigung für Berger, so entflammte itzt der Umstand, daß er aus Liebe zu ihr seinen Verstand verloren, daß sie allein die Ursache aller der schreckbaren Folgen gewesen sey, daß sie ihm Leben

und Ehre gerettet, daß ſie ihn auf dieſe Art als ihr errungenes Eigenthum anſehen könne, daß der Doktor alle Hoffnung einer gänzlichen Wiederherſtellung von ſich gebe, dieſe Neigung zum höchſten Grade leidenſchaftlicher Liebe.

Sie dachte jetzt mit bitterer, erröthender Beſchämung auf den unanſtändigen Umgang mit Herrn Strehler zurück. So ſehr ſie auch in der ſonderbaren Art ihrer Verführung Gründe für ihre Entſchuldigung ſuchte, ſo konnte ſie ſich doch vor den kränkendſten Vorwürfen ihres Gewiſſens nicht ganz retten. Sie faßte mit männlicher Feſtigkeit den Entſchluß, mit dieſem gefährlichen Manne vollkommen zu brechen, und nun ganz in einer edlen Wiederkehr der Tugend und den ſeligen Empfindungen einer reinen tadelloſen Liebe zu leben.

Einige Tage darauf war Hanchen an einem ſchönen Sommerabend im Garten,

ſaß unter einem ſchattichten Apfelbaume, und verlor ſich über dem Zuſtande ihrer Seele in tiefe Schwermuth. Herr Strehler überraſchte ſie. Sie nützte den willkommnen Augenblick, ihm ihren Entſchluß ohne Schminke bekannt zu machen. Er eilte auf ſie zu, nahm ſie bei der Hand, und ſagte: Wir ſind allein, liebſtes Mädchen. Der Abend iſt göttlich. Ich verſpreche mir heute in Deinen Armen wieder einmal eine ſüſſe Stunde.

Hanchen. Lieber Herr Strehler! Auf dem Fuſſe, auf dem wir bereits gelebt haben, können und dürfen wir nicht mehr leben.

Strehler. Warum?

Hanchen. Weil es gegen Pflicht, gegen Anſtändigkeit und Tugend iſt.

Strehler. Kindiſches Mädchen!

Hanchen. Nicht ſo kindiſch, als Sie vielleicht glauben! O Herr Strehler! Herz und Gewiſſen machen mir die grauſamſten Vorwürfe!

Strebler. Hanchen, haſt Du Deinen Spaß mit mir, oder biſt Du von Sinnen?

Hanchen. Ich war es! — Sie ſind ein Mann von Verſtand und Gelehrſamkeit; Sie ſtehen hier im Rufe eines unadelhaften Wandels; Sie ſind als Lehrer des Volkes, als Prieſter des Herrn aufgeſtellt —

Strebler. Ich bin begierig, was das weiter werden ſoll!

Hanchen. Ich, als das verführte Mädchen, mache mir ſo viele Vorwürfe; und Sie, als Verführer, als Verführer unter der blendenden Maske der Tugend, als Verführer im ehrwürdigen Prieſterrocke, als Verführer eines achtzehnjährigen unſchuldigen Mädchens — ſollten ſich keine Vorwürfe machen?

Strebler. Nun, ſo wird Deine Raſerei wirklich ernſt?

Hanchen. Wer ſcheinen Sie, Herr Strebler, und wer ſind Sie, wenn Sie ſich hier keine Vorwürfe machen?

Strehler. Du beſtehſt alſo wirklich darauf, mir den herrlichen Abend verderben zu wollen? — Gut, wir ſetzen den Diskurs durch.

Hanchen. Ja, wir ſetzen ihn durch! Aber er wird, er muß der letzte ſeyn, den wir durchzuſetzen haben!

Strehler. Ich habe Dich alſo verführt, Hanchen? — Ich wollte Dich zu einem Mädchen edlerer Art erheben; wenn Du das Verführung nennſt —

Hanchen. Sie haben ſich viel Mühe mit mir gegeben, Herr Strehler! — Aber fühlen Sie ſich ans Herz —

Strehler. Und was hab ich da zu fühlen?

Hanchen. Ich habe den ganzen Mann, wie er vor mir ſitzt, von innen und auſſen kennen gelernt. Wären gewiſſe Abſichten nicht geweſen, Sie hätten ſich keine Mühe mit mir gegeben! Für eine Mühe, für die man ſich ſo reichlich bezahlt macht, iſt man keinen Dank ſchuldig!

Strebler. Wirklich eine Schülerin von sehr dankbaren Gesinnungen! Ohne mich wärst Du ein Mädchen von gemeiner Denkungsart geblieben —

Hanchen. Was Sie hier gemeine Denkungsart nennen wollen, weis ich nicht. Ich war immer ein Mädchen von ganz guter Denkungsart. Haben Sie was Besseres aus mir gemacht? Oder vielmehr, was für ein besseres Mädchen wär ich nicht itzt, wenn mich Ihre unzeitige Dienstfertigkeit bei meiner vorigen Denkungsart gelassen hätte?

Strebler. Nun hab ich freilich auf Deinen Dank wenig Anspruch zu machen, da Du meine Grundsätze so wenig gefaßt, oder so übel verstanden zu haben scheinst.

Hanchen. Ich halte Ihre Grundsätze bereits für das, was sie sind. Leider war ich lange verblendet genug, sie für etwas zu halten, was sie nicht sind. — Was haben sich meine Eltern an Ihnen für einen gefährlichen Mann ins Haus gezogen! — O mein guter, redlicher,

kender Vater! meine gute, zärtliche Mutter! Ach wenn ihr wüßtet —

Strehler. Einen gefährlichen Mann! Wahrhaftig Hanchen —

Hanchen. Fällt Ihnen das Wort auf?

Strehler. Allerdings!

Hanchen. Nun ſo haben Sie es auch verſtanden. Ja, Herr Strehler, das ſind Sie! Unter dem Scheine, einem den Verſtand zu erhellen, wiſſen Sie ihm ſelben vollends zu nehmen. Verſtand und Tugend ſind die einzigen Waffen eines unſchuldigen Mädchens gegen die Liſt der Verführung. Womit will es denn gegen den Mann ſtreiten, der mit der Kunſt, in Begriffen zu täuſchen, die Phantaſie mit ſchwärmeriſchen Bildern zu erhitzen, die Sinnlichkeit in Aufruhr zu bringen, in einem ſo hohen Grade bekannt iſt, wenn es dieſe Waffen einmal verloren hat? Ihnen, Herr Strehler, wird ſo leicht kein argloſes Mädchen, kein gutes, tugendhaftes Weib entgehen, wenn Sie gegen

ſie, wie gegen mich, eben ſo gefährliche Schlingen der Verführung auszuwerfen.

Strehler. Sollte das vielleicht gar ein Kompliment —

Hanchen. Wie kann es einem Manne nur einfallen, es für Kompliment halten zu wollen, wenn man ihm ins Geſicht ſagt, daß er da, wo es darauf ankömmt, die weibliche Tugend zu Grund zu richten, ſehr ausgezeichnete Talente beſitze?

Strehler. Du ſiehſt mich mit einem Auge an, Hanchen, mit dem ich von einem Mädchen, das ich ſo ganz über alle Gränzen menſchlicher Zärtlichkeit liebe, angeſehen zu werden nimmermehr vermuthet hätte.

Hanchen. Und mit dem man Sie freilich erſt dann anſehen kann, wenn man Sie einmal ganz kennen gelernt hat. Es iſt heute das letztemal, Herr Strehler, und demungeachtet hab' ich Ihnen noch ſehr viel zu ſagen!

Strehler. Wenn der Innhalt dieſes noch ſehr vielen von gleicher Gehäſſigkeit

iſt, ſo bitt' ich Dich, meiner zu ſchonen.

Hanchen. Ihrer zu ſchonen, Sie, der Sie nicht eines Mädchens zu ſchonen wußten, das doch ſo ſehr aller Schonung bedarf — das Sie um ihre Religion gebracht haben!

Strehler. Um ſie dafür mit reinern, edlern Grundſätzen bekannt zu machen.

Hanchen. Nein, das haben Sie nicht, Herr Strehler! Mein Herz ſagt es mir; und dieſes Herz iſt noch mancher freuen Empfindung fähig. Sagen Sie von Ihren Grundſätzen, was und wie viel Sie wollen. Was Religion iſt, das können Sie für mich nicht ſeyn.

Strehler. Hier wird wieder ſchwerlich die Schuld an den Grundſätzen liegen.

Hanchen. In einer Geſellſchaft, wo Alles mit verdachtloſem Herzen an ſeiner Religion hängt, keine Religion haben, nein, was auch Ihre Grundſätze ſagen wollen, das kann nicht gut ſeyn. Wenn ich mich mitten unter der Schaar der

Gläubigen ſehe, und allein nicht glaube, wenn Alles um mich mit warmer, inniger und andachtsvoller Erhebung der Seele den Zeremonien der Religion beiwohnt, und ich allein kalt gegen Alles bin, ich allein unter Tauſenden die Heuchlerin ſpielen muß — ich erſchrecke vor der ungeheuren Kluft, die mich von meinen Brüdern trennt, und mir iſt, als ob mich ein ſchwarzes, feindſeliges Verhängnis ausgeſtoſſen habe aus der Anzahl der Beruf'enen! — Nein, ich kehre wieder zurück zur Religion meiner Väter! — Und ach, wenn ich nicht mehr ganz mit der ruhigen, zweifelloſen Anhänglichkeit zu ihr zurückkehren kann, als ich ſollte, weſſen Schuld iſt es, Herr Strehler?

Strehler. Es iſt grauſam, einen zu verdammen, ohne ihn gehört zu haben.

Hanchen. Es iſt gefährlich, Sie zu hören.

Strehler. Nein, höre mich, Hanchen! Wenn ich nun itzt Dich verlieren ſoll, wie ich Dich immer einmal verlieren

muß, so erschwere mir wenigstens den Verlust nicht dadurch, Dich auf eine mir so nachtheilige Art verloren zu haben. Ich will alle Schuld auf mir allein liegen lassen. Aber gönne mir doch auch den Trost, in Deinen Augen nicht schuldiger zu scheinen, als ich es wirklich bin. — Unser Umgang hat sich sehr unschuldig angefangen.

Hanchen. O ich dächte mit vergnügter Erinnerung an ihn zurück, wenn er sich auch eben so unschuldig fortgesetzt hätte.

Strehler. Ich habe ein vortreffliches Mädchen an Dir gefunden. Ich besitze die Schwäche, schönen Seelen meine wenigen Kenntnisse gerne mitzutheilen. Das Vergnügen, in Dir eine grosse Empfänglichkeit für selbe wahrzunehmen, war für mich um so unaussprechlicher, als ich Dich das einzige Mädchen Deiner Art fand.

Hanchen. Ich mache keine Komplimente, Herr Strehler!

Strehler. Nur keine Seitensprünge!

Deine Wißbegierde artete manchmal in einen kleinen Ungestümm aus, der zu liebenswürdig war, als daß ihm die Zärtlichkeit des Lehrers hätte Widerstand leisten können. Du stahlst so zu sagen meinem Herzen auch wider Willen seine geheimsten Grundsätze ab.

Hanchen. Herr Strehler, was für eine Wendung nehmen Sie?

Strehler. Laß Dein Herz läugnen, wenn es kann! Hab' ich nicht anfangs immer in Sachen religiöser Bedenklichkeiten mit der bescheidensten Zurückhaltung gesprochen? — Wurde das empfindliche Mädchen nicht durch die mindeste Zurückhaltung beleidigt? — Kannst Du strenge und hartherzig genug seyn, an mir, an Deinem Freunde tadeln zu wollen, daß es ihm schmerzlich wurde, das liebe, sanfte, gelehrige, offenherzige Geschöpf zu beleidigen?

Hanchen. O Herr Strehler — Und doch hör' ich Sie an? —

Strehler. Weil Du sonst eine Unge-

rechtigkeit mehr an mir begehen würdeſt. Aber weiter! Unſere Freundſchaft gewann mit jedem Tage an gegenſeitigem Zutrauen. Ich hatte hier in dieſer einfältigen, bigotten, im Moraſte der lächerlichſten, unheilbarſten Vorurtheile und Irrthümer tief verſunkenen Stadt nicht einen Freund, an den ich mich ergieſſen konnte.

Hanchen. Herr Strehler —

Strehler. O was iſt das einem denkenden, von der Geſinnung des gemeinen Haufens ſich unterſcheidenden Manne, ſogar von einer liebevollen weiblichen Seele verſtanden zu werden, ſich an das offene theilnehmende Herz einer fühlenden Freundin ergieſſen zu können! Wem hab' ich ſonſt meine Denkungsart offenbar gemacht, als Dir? Und warum hab' ich ſie Dir offenbar gemacht? — Verdamme mich nun, grauſames Mädchen, wenn Du kannſt! —

Hanchen. Soll ich Sie etwa noch gar um Verzeihung bitten?

Strehler. Wir giengen freilich in

unserm Umgange zu weit, wenn wir die Verhältnisse, in denen wir mit Andern sind, betrachten wollen. Aber blos die Verhältnisse, in denen wir mit einander waren, genommen — Hanchen, Deine Hand auf Dein empfindsames Herz! — giengen wir auch da zu weit? — Leider, daß sich der Mensch nicht immer als Mensch betrachten darf! — Du machst mir den Vorwurf, daß ich Priester bin, da Du mich doch vielmehr bedauren solltest!

Hanchen. Sogar noch bedauern?

Strehler. Der Mensch, der seine Freiheit, und mit ihr alle edlern Rechte der Menschheit verloren hat, auf die seligsten Freuden Verzicht thun soll, alles um sich im glücklichsten Genusse fröhlich sieht, und er allein nicht geniessen soll — Und Du, mit Deinem vortrefflichen Herzen, Hanchen, solltest einen solchen Menschen nicht bedauern? — Ohne dieses traurige Verhältnis — was wäre in unserm Umgange verdammungswürdig gewe-

fen? Die Uebereinſtimmung unſerer Denkungsart, die heiſſe Sympathie unſerer Herzen, hätten ſie uns nicht die dauerhafteſte Liebe verſprochen, wären wir durch ſie nicht das glücklichſte, beneidenswertheſte Paar geworden?

Hanchen. Es möchte ſeyn, daß Sie auſſer dem Prieſterrocke ein anderer Mann geweſen wären.

Strehler. Der größte Vorwurf, der mich treffen könnte, und zum Theile auch wirklich trift, wäre, daß ich Dich um Deine Religion gebracht habe.

Hanchen. Gewiß, Herr Strehler, gewiß fühlen Sie izt das Gewicht dieſes Vorwurfes ſelbſt.

Strehler. Vergiß nicht, Hanchen, was ich Dir einmal ſchon geſagt habe, wie ſehr Du mir mit den zudringlichſten Zärtlichkeiten die geheimſten Grundſätze meines Herzens abgelockt haſt. Ich hätte ſie mir nicht ablocken laſſen ſollen, ſagſt Du?

Hanchen. Einem Manne darf das ein Mädchen sagen.

Strehler. Aber auf diese Art ist wenigstens die Beschuldigung von mir abgewälzt, daß ich Dir meine Grundsätze, wenn es auch gefährliche Grundsätze wären, nicht aufgedrungen habe.

Hanchen. Harter Mann, soll ich hier wieder die Gefangene seyn?

Strehler. Der Vorwurf kann am Ende nur Dich selbst treffen. Du hast meine Grundsätze blos misverstanden. Ja, du lieber Gott, es geschehen mit hunderttausend guten Sachen zehnmalhunderttausend Misverständnisse. Wem fallen sie zur Last? — Doch nicht der guten Sache selbst?

Hanchen. Sie wollen also auch noch die gute Sache haben?

Strehler. Es wäre lächerlich, mein liebes Hanchen, wenn ein Grundsatz, der aus der erhabenen Absicht der Schöpfung, aus der Natur und den Zwecken der Dinge, aus dem menschlichen Freiheitsgefühle,

aus den Vollkommenheiten und der Gröſſe der Gottheit, in ſo weit wir ſie uns denken können, für ſeine Aechtheit ſo viele mächtige Beweiſe hat, der von jeher der Grundſatz groſſer, freier, nach geläuterter Wahrheit forſchender Männer geweſen iſt, ſchon darum ein böſer Grundſatz würde, weil ihn ein einzelnes Mädchen misverſtanden, oder auch nur die ſchwärmeriſche Grille hat, ihn misverſtehen zu wollen!

Hanchen. Ich glaubte, Sie wollten ſich nur entſchuldigen! Aber Sie unterfangen ſich ſogar, ſich zu rechtfertigen!

Strehler. Nicht wahr, Hanchen, es iſt eine Art kränkender Demüthigung für Dich, einzuſehen, wie Du aus einem ungereimten Satze noch weit ungereimtere Folgen gezogen haſt? — Ja, liebes Hanchen, kehre wieder zurück zur Religion Deiner Väter! Macht dieſer Schritt Deinem Verſtande nicht zu viel Ehre, ſo giebt er doch der Vortrefflichkeit Deines Herzens einen neuen Vorzug.

Hanchen. Ja, das will ich, Herr Strehler!

Strehler. Aber, Hanchen, Du haſt mir's mehr als einmal eingeſtanden, daß Deine Religion unter Menſchenhänden zur Niedrigkeit der lächerlichſten, poſſenartigſten Verunſtaltungen herabgeſunken iſt. Wenn Du nun die Wahrheit von den Schlacken zu ſcheiden im Stande biſt, mit geläutertern Begriffen zur Religion Deiner Väter zurückkehrſt, über manche kindiſche, vorurtheilvolle Aengſtlichkeit frömmelnder Seelen mit heiterer Gemüthsruhe wegſiehſt, und nun mit einer edlern, erhabnern Innigkeit an den Geſetzen Deines Glaubens hängſt, o ſo verzeih, wenn Du mich, undankbares Mädchen, auch ſonſt vergeſſen könnteſt, ſo vergiß doch wenigſtens nicht, daß dies das Werk Deines nun ſo verkannten, weggeſtoßenen Freundes iſt!

Hanchen brach hier in einen Strom von Thränen aus.

Daß Du mit mir brechen wollſt, fuhr Herr Strehler fort, iſt freilich etwas zu

Unzeit. Allein, wenn ich den Verluſt, den mein Herz dabei leidet, einen Augenblick auf die Seite ſetzen will, ſo kann ich Deinen Entſchluß nicht ganz mißbilligen. Wir trennen uns, liebes Hanchen!

Hanchen. Gott weiß, mein Herz blutet darüber! Aber wir müſſen, lieber Herr Strehler, wir müſſen! — Kommen Sie in unſer Haus, wann Sie wollen; ſo oft Sie wollen! Aber kommen Sie als ein redlicher Freund! Ein redlicher Freund kömmt immer nur aus redlicher Abſicht, und vermeidet ſorgfältig jede Gelegenheit, die ihn in einer einſamen Stunde für ein ſchwaches Mädchen gefährlich machen könnte.

Strehler. Hier haſt Du mein Wort, Hanchen! — Fühlſt Du, was das für ein Wort iſt? Aber ich bin Mann; ich werd' es halten! — O Hanchen, Dein Freund wird mit dankbarer Schwermuth auf die ſeligen Stunden zurückdenken, da es ihm gegönnt war, in Deinen Armen, an Deinem Buſen etwas mehr als blos

Dein Freund zu seyn. — Dieser Kuß, Hanchen, war nur der Kuß eines Freundes!

Hanchen. Schonen Sie des armen Mädchens!

Strehler. Aber dieser warme, wollüstige, seelendurchglühende Kuß ist der Kuß eines Mannes, der mit empörten Gefühlen, mit endlos leidendem Herzen sich vom Mädchen seiner Liebe losreissen muß!

Hanchen (schwer aufseufzend.) Ach Herr Strehler!

Strehler. O Hanchen, was ist das für eine herrliche Nacht! Millionen Sterne funkeln in bescheidenem Schimmer über uns; ein sanftes Lüftchen säuselt harmonisch durch die Blätter der Bäume; das liebliche Dunkel breitet wohlthätig seinen Mantel über uns; der freundliche Hügel bietet uns den sammtnen Klee zum weichen Lager dar. O nur einmal noch!

Hanchen. Gott, Herr Strehler!

Strehler. Zum letztenmal!

Hanchen. Ach ſchonen Sie des armen Mädchens!

Strehler. O denk' die ſchmerzhafte Seligkeit ganz aus, die in dem Worte liegt: Zum Letztenmal!

Er umſchlang ſie mit wüthender Heftigkeit. Strehler! rief ſie in einem ängſtlichen Tone, und ſträubte ſich mit den Armen. Er ſank mit ihr auf den Hügel. Das ſchwache Mädchen unterlag, und fühlte ſich im taumelnden Uebermaas der Wonne ſeliger, als jemal. —

Drei und dreiſſigſtes Kapitel.

Hans Reiters Gründe gegen Hanchens Liebe zu Berger. Er wärmt das Projekt, Hanchen zum Herrn Vetter zu ſchicken, mit beſſerm Erfolg auf.

Hanchen ließ Herrn Strehler, beſchämt und ganz in der Stille, zur Gartenthüre hinaus, und that, um dem ſo ſchnell gebrochenen Vorſatz ein ſtärkeres Gewicht

zu geben, einen hohen, theuren Schwur zum Himmel, den höchstgefährlichen Mann, unter was für Umständen es auch immer seyn sollte, nie wieder allein zu sehen.

So sehr sich's auch mit Bergers Gesundheitsumständen mit jedem Tage mehr zu bessern schien, so, daß er schon ganze Stunden bei völligem Bewußtseyn war, und die Zurückfälle immer schwächer wurden, so verbot doch Hans Reiter seiner Tochter mit ernsthafter Strenge, ihm einen Besuch zu machen.

Er war fest entschlossen, diese Verbindung ganz zu trennen, und wenn man hier seiner bürgerlichen, nicht immer ganz vorurtheilosen Delikatesse dieß und jenes nachsehen will, so hatte er auch seine Gründe dazu.

Hans Reiter konnte den alten Postmeister nicht ausstehen; er sah tausend Mishandlungen voraus, denen seine Toch-

ter unter einem solchen Schwiegervater ausgesetzt wäre.

Berger hat nun einmal seinen Verstand verloren. Bekömmt er ihn wieder, so ist ihm Glück dazu zu wünschen. Aber wer steht dafür, daß er ihn nicht noch einmal, nicht noch sehr oft verlieren werde, ohne ihn vielleicht jemal wieder zu bekommen?

Und wer weis am Ende nicht, ob dieser Fehler nicht gar ein Gebrechen des Geblüts ist, und selbst auf seine Kinder, wenn er anders noch Kinder erzeugte, hinübergepflanzt würde? Wahrscheinlich wäre es wenigstens immer, daß Hanchen mit einem solchen Manne kein ganz glückliches, vollkommen zufriedenes Weib werden würde. Und Hans Retter liebte sein Hanchen mit einer zu väterlichen Zärtlichkeit, als daß er nicht alles, nicht am Ende sich selbst darum geben würde, um Hanchen zum glücklichsten Geschöpf unter der Sonne zu machen.

Hanchen erkundigte sich indessen heimlich mit vieler Sorgfalt um Bergers Gesundheitsumstände, schickte ihm tausend warme Grüsse, tausend tröstliche Versicherungen. So vorsichtig sie vor ihrem Vater ihre Leidenschaft zu verbergen suchte, so wenig blieb sie diesmal seinem obachtsamen Auge verborgen. Die Mutter erhielt den Auftrag, Hanchen auszuforschen. Sie ergoß unter Thränen ihr tiefstes Geheimnis ans mütterliche Herz. Der Rapport, den Hans Reiter darüber bekam, war ziemlich getreu und umständlich. Gut, dachte er sich, dafür wird auch noch zu helfen seyn! — Und dafür muß noch geholfen werden! war ein Entschluß, den er noch im nämlichen Augenblicke faßte.

Den Tag darauf wärmte er das alte Projekt, Hanchen zum Herrn Vetter in die Hauptstadt zu schicken, und weil indessen die Umstände um vieles sich geändert, diesmal nicht ohne erwünschten Erfolg, bei seiner Anne wieder auf. Nur

auf ein Jahr, liebe Anne, ſagte Hans Netter, meinetwegen auch nur auf ein halbes Jahr; bis dahin kann ſich wieder manches zum Guten ändern, wie ſich bereits zum Erſtaunen viel zum Böſen geändert hat. Ich bin's zufrieden, erwiederte Anne, weil's ſchon nicht anders iſt! Aber wenn uns das Mädchen nur geht? „Dafür laß Du Deinen Hans ſorgen!“

Und wer war mit dem Antrage zufriedener, als Hanchen?

Vier und dreiſſigſtes Kapitel.

Progreſſen des Herrn Stadtkaplans mit einer Roßhändlerin.

Weh dem Manne, über deſſen Geiſt und Sinne einmal das wollüſtige Laſter die Oberherrſchaft gewonnen hat. Die ganze Welt bekömmt bei ihm eine laſzive Beziehung; ſeine Ideen ſind voll von Bil-

dern der unbändigsten Schamlosigkeit; sein Nervensistem wird zur niedrigsten Weichlichkeit herabgestimmt; mitten in seinen Geschäften, im freundschaftlichen Gespräche, in den ernsthaftesten Betrachtungen überrascht ihn das Laster, und reißt den Faden seiner Verrichtung ab; umtaumelt von Gegenständen schändlicher Sinnlichkeit, schläft er ein mit ihnen, träumt sie, und erwacht mit ihnen; er sieht kein reizendes Weib, kein jungfräuliches Mädchen, ohne nicht von wildbrünstiger Begierlichkeit nach ihrem Genusse hingerissen zu werden, ohne sie nicht wenigstens in Gedanken zu entehren, zu schänden!

Es fehlt wenig, daß Herr Strehler nicht dieser Mann ist. Aber nun hat auch ihm seine unglückliche Stunde geschlagen.

Ein hübsches, rundes Weibchen von ungemeiner Weisse und Feinheit des Fleisches, sonst aber etwas einfältig und gut, hatte vor ungefähr einem Jahre einen

wohlhabenden Roßhändler geheurathet. Der Mann war ein häßlicher, ungeſtümm polternder Grobian, der das arme Weibchen bis aufs Blut quälte, ſie mehr als einmal mit einer derben Tracht Schläge mishandelt hatte, und durch ſchmutzigen Geiz und eine dumme grobe Eiferſüchtelei ihr nun völlig unerträglich geworden iſt.

Ungefähr acht Tage nach dem Bruche mit Hanchen kam Frau Niemertin an einem Feſttage zu Herrn Strebler in den Beichtſtuhl. Nach einigen Geringfügigkeiten, die ſie gebeichtet hatte, kam ſie auf einen Punkt, deſſen Geſtändnis ihr Schwierigkeiten zu koſten ſchien.

Liebes Kind, ſagte Herr Strebler, dieſer unerſchöpfbare Meiſter im Sollizitiren, in einem ſanften, Muth und Zutrauen einflößenden Tone, geſtehen Sie es frei, ohne alle Zurückhaltung, was Ihnen auf dem Herzen liegt. Sehen Sie in mir nicht einen ſtrengen, menſchenfeindlichen Prieſter,

der Sie über eine menſchliche Schwachheit verdammen wird, ſondern einen redlichen Freund, der mit ſeinem Rathe, ſeinem Troſte, ſeinen Heilungsmitteln Ihnen alle Hilfe zu leiſten bereitet iſt.

Fr. Riemerin. Ach lieber hochwürdiger Herr, ich bin verheurathet, und kann meinen Mann nicht lieb haben.

Strehler. Da ſind Sie ſehr zu bedauern, meine unglückliche Freundin! Aber warum können Sie ihn nicht lieben?

Fr. Riemerin. Wenn er nur häßlich wäre, je nun, ich wollte gewiß mein Möglichſtes thun, um ihm gut zu ſeyn; aber nebſt ſeiner Häßlichkeit iſt er ein brutaler, grober Mann, der mich oft um unbedeutender Dinge wegen hart ſchlägt, und mit Füſſen in mich ſtößt.

Strehler. Armes Weibchen, ich nehme herzlichen Antheil an Ihrem Schickſale. Halten Sie es für Sünde, daß Sie Ihren Mann nicht lieben können?

Fr. Riemerin. Ach ich hab es ja am Altar bei unſerer Verbindung hoch und

theuer beſchwören müſſen, daß ich ihn lieben wolle. Aber der liebe Gott wird mir ja doch etwas nicht zur Sünde rechnen, was ich nicht zu thun im Stande bin.

Strehler. Wohnt er Ihnen öfter bei?

Fr. Niemerin. Leider nur zu oft! Euer Hochwürden können ſich's leicht vorſtellen, was ich bei dem wilden Manne für eine Freude haben kann?

Strehler. Sie müſſen doch eine Empfindung dabei haben?

Fr. Niemerin. Manchmal ſuch' ich auf meinen Mann zu vergeſſen, und ſtelle mir vor, als ob ich einen jungen braven Menſchen, den ich lieb haben könnte, in meinen Armen habe.

Strehler. Wie iſt Ihnen dabei?

Fr. Niemerin. Dann iſt es freilich ganz anders! Aber eben das iſt es, was ich für Sünde halte.

Strehler. Haben Sie mit einem Andern Umgang?

Fr. Riemerin. O das wäre unmöglich! Er bewacht mich, wie ein Spürhund.

Strehler. Aber Sie wünschten doch mit einem Manne, an dem Sie Wohlgefallen haben könnten, Umgang zu haben?

Fr. Riemerin. Wenn es seyn könnte, und es keine Todsünde wäre, so könnt' ichs freilich nicht läugnen.

Strehler. Können Sie verschwiegen seyn, mein schönes Weibchen?

Fr. Riemerin. Wie eine Maus, Euer Hochwürden!

Strehler. Sie müssen mich aber gut verstehen, mein Engel! Ich geb' Ihnen einen guten Rath, aber nicht als Beichtvater, sondern als ein aufrichtiger Freund, dem Ihre traurige Lage sehr nahe am Herzen liegt.

Fr. Riemerin. Ich werde Euer Hochwürden vielen Dank schuldig seyn.

Strehler. Daß Sie einen Menschen, wie Ihr Mann ist, lieben sollen, dazu

kann Sie weder Gott noch die Kirche verbinden.

Fr. Niemerin. Iſt das wahr, Euer Hochwürden?

Strebler. Gott ein ſo gütiger Vater, die Kirche eine ſo zärtliche, liebevolle Mutter können uns ja unmöglich eine Pflicht auferlegen, die gegen unſere ganze Natur ſtreitet.

Fr. Niemerin. O was wälzen mir Euer Hochwürden für einen Stein vom Herzen!

Strebler. Indeſſen will die Klugheit, daß Sie ſich verſtellen, als ob Sie ihn wirklich liebten. Sie gewinnen dabei von mehr als einer Seite; vor der ganzen Nachbarſchaft gelten Sie als ein tugendhaftes Weib; und von Seite Ihres Mannes erſparen Sie ſich tauſend kränkende Verdrüßlichkeiten. Er müßte ein unerhörter Barbar ſeyn, wenn er ſein artiges Weibchen auf ein ſchmeichelndes Betragen nicht menſchlicher behandeln ſollte.

Fr. Riemerin. Euer Hochwürden mögen Recht haben.

Strehler. Aber was ich Ihnen weiter sage, dafür müssen Sie mir vorzügliche Verschwiegenheit versprechen.

Fr. Riemerin. Verlassen sich Euer Hochwürden auf mich.

Strehler. Wenn Sie gelegenheitlich, ohne daß für Sie oder Andere böse Folgen daraus entstehen, mit einem Menschen, der Ihnen gefällt, eine genauere Bekanntschaft machen können, so ist es eben auch keine Sünde.

Fr. Riemerin. Glauben Euer Hochwürden?

Strehler. Der Mensch ist ja zum Vergnügen gemacht. Was kann denn Böses daran seyn, wenn wir uns mit einem wackern Freunde, dem wir von Herzen gut sind, manchmal ein kleines Vergnügen erlauben, um uns gegen all den Ekel, Widerwillen und Verdruß, womit wir von der andern Seite gepeinigt werden, wenigstens in etwas schadlos zu halten?

Fr. Niemerin. Wahrhaftig, so gut und vernünftig hab' ich noch keinen geistlichen Herrn sprechen hören.

Strehler. Wenn Ihnen meine Aufrichtigkeit gefällt, so kommen Sie, so oft Sie wollen, und schütten alle Geheimnisse Ihres Herzens vor Ihrem Freunde aus.

Fr. Niemerin. Wenn's Euer Hochwürden erlauben, so will ich recht oft kommen.

Strehler. Wollen Sie mir morgen auf ein Frühstück das Vergnügen machen?

Fr. Niemerin. Für Morgen muß ich um Vergebung bitten; aber in drei Tagen reist mein Mann nach *** auf den Jahrmarkt, und bleibt einige Tage aus; wenn's Euer Hochwürden dann erlauben —

Strehler. Gut, Sie halten also Wort! — Beten Sie zur Buße ein Vater und Ave, und leben Sie wohl. — Absolvo te a peccatis tuis &c.

Das Weibchen befolgte den Rath des Herrn Stadtkaplans, und verspürte gleich

die erſten zween Tage ziemlich gute Wirkung davon. Den dritten reiſte ihr Mann auf den Markt. Er hatte die Gewohnheit, einem benachbarten Schuhflicker, einem tückiſchen auflaurenden Böſewicht von einem Andächtler, den Auftrag zu geben, ſein Weib auf allen Schritten und Tritten zu beobachten, alle Aus- und Eingehenden aufzunotiren, ihr in die Kirche, und wo ſie immer ſonſt hingehen ſollte, nachzuſchleichen, und ihm bei ſeiner Zurückkunft pünktlichen Rapport abzuſtatten. Er bekam einen halben Gulden Taglohn.

Die Abreiſe des Mannes geſchah um ſechs Uhr. Um acht Uhr gieng Frau Nitzmerin, nichts von irgend einer Tücke vermuthend, aus dem Hauſe, und den geraden Weg zum Herrn Stadtkaplan; der Schuhflicker ihr nach.

Aufnotirt!

Der Schuhflicker machte ſich in einem Hauſe gegenüber was zu thun, um dem Herrn Stadtkaplan ins Zimmer zu ſehen; allein die Vorhänge waren vorgezogen.

Aufnotirt!

Fr. Riemerin blieb gegen zwo Stunden bei ihm. Er gab ihr das Geleit bis an die Thüre, und drückte ihr beim Abschiede freundlichlächelnd die Hand. Frau Riemer küßte ihm, wie es einem Geistlichen gebühret, mit Ehrfurcht die seinige.

Aufnotirt!

Das Frühstück hatte, wie es meine Leser leicht errathen können, vortrefflich geschmeckt. Frau Riemerin hatte ausser der Stadt einen Garten, der rückwärts an einen Eichenwald stieß. Der grosse Einzang in selben war von der Heerstrasse; oberhalb gegen den Wald zu hatte er nur ein kleines Thürchen, das immer versperrt war. Auf den Abend war die Bestellung in den Garten.

Das Protokoll des Schuhflickers lautete weiter: Frau Riemerin blieb den nämlichen Tag bis auf den Abend zu Hause; dann gieng sie vor die Stadt in den Garten zum grossen Thor hinein, und der-

ſchloß ſelbes hinter ſich. In einer Viertelſtunde darauf hörte der Schuhflicker oben das kleine Gartenthürchen knarren. Er hatte auſſerhalb einen Umweg zu machen, um dahin zu kommen, und fand es ſchon wieder verſchloſſen. Er verbarg ſich in einer kleinen Entfernung in einer hohlen Eiche. Ungefähr nach fünf Viertelſtunden knarrte das Thürchen wieder. Der Herr Stadtkaplan ſchlich ſich leiſe heraus. Das Thürchen hinter ihm zu. In einigen Minuten kam Frau Riemerin zum groſſen Thor heraus, und gieng ihren ordentlichen Weg nach Hauſe.

Den zweiten Tag gieng Frau Riemerin um ſieben Uhr in die Meſſe, die der Herr Stadtkaplan las, und von da wieder nach Hauſe. Nachmittags ſaß ſie am Fenſter. Der Hr. Stadtkaplan gieng vorbei. Sie grüßten einander mit einer gar groſſen Freundlichkeit.

Den dritten Tag gieng Frau Riemerin Abends wieder in den Garten, und

ſonſt war alles, wie den erſten. Allein als ſie mit Hrn. Strehler kaum eine Viertelſtunde im Sommerhauſe allein war, ſah der Schuhflicker Herrn Riemer auf der Heerſtraſſe ſchon von Weitem daherreiten. Er eilte auf ihn zu, und kramte ſogleich auf der Stelle ſein diesmal ziemlich reichhaltiges Protokoll aus. Alle Mord und Teufel! rief der Roßhändler. Stille! ſagte der Schuhflicker, ſie ſind eben im Garten. Der Roßhändler ritt noch eine Strecke, ohne ein Wort zu ſagen, ſtieg dann vom Pferde, ſchleuderte die Stiefel von ſich, ließ ſich vom Schuſter Bock ſtiefeln, ſchwang ſich über die Gartenmauer, ſchlich ſich mit leiſen Schritten ans Sommerhaus, riß ſchnell die Thüre auf, und fand ſein Weib und Herrn Strehler auf dem Ruhebette in einer Situation, in der es überraſcht zu werden, wie die Herren Doktoren wollen, der Geſundheit nicht ſehr zuträglich ſeyn ſoll. Jeſus Maria! ſchrie Frau Riemerin, wollte ſich aufraffen, und fiel unmächtig zur Erde. Ehe noch

Herr Strehler den Augenblick gewinnen konnte, sich in Ordnung zu bringen, stürzte der Roßhändler auf ihn zu, zog ein Messer heraus, und setzte ihm's auf die Brust. Er stand da zitternd, blaß, ausser aller Fassung. Du Himmelsakermentshurenpfaff! wüthete der Roßhändler, was fang ich mit dir an? — Nein, ich will dich itzt dem Teufel nicht zuschikken; aber zu Schanden will ich dich machen vor der ganzen Welt! Er nahm seine Peitsche, die er über den Schultern hängen hatte, und band ihm damit die Hände auf den Rücken, und die Füsse mit einer Schnur, die er aus der Tasche nahm, fest zusammen, stieß sein Weib unter donnernden Flüchen mit dem Fus auf die Seite, und rannte in den blossen Strümpfen davon. Frau Niemerin kam durch den Stoß zu sich. Ach Gott! ich Unglückliche bin des Todes! rief sie. Fassen Sie sich, sagte Strehler, stehen Sie geschwinde auf, rangiren Sie mich, legen Sie sich wieder in Unmacht, und

ſtellen Sie ſich, wie todt. Er wird Leute bringen. Wir läugnen alles. Wenn die Leute nicht finden, was er geſagt hat, ſo zeugt er gegen ſich ſelbſt. Seyen Sie nur ſtandhaft! Sie war kaum wieder in ihrer Lage, ſo kam der Schuſter mit einer höhniſchen Mine, und hielt bis zur Zurückkunft des Roßhändlers Wache.

Dieſer brachte bald darauf den Stadtpfarrer mit ſich. Hier ſehen alſo Euer Hochwürden, ſchrie er, den Böſewicht, den Hurer, den Ehebrecher!

Stadtpfarrer (zu Herrn Strehler.) Mein Herr, Sie machen der ganzen Prieſterſchaft Schande, und geben der Chriſtenheit ein Aergernis.

Strehler. Mein Hochwürdiger Herr Stadtpfarrer, gut, daß Sie kommen, daß Sie der erwünſchte Zeuge meiner Mishandlungen ſeyn können. Dieſer boshafte Grobian muß entweder beſoffen, oder von Sinnen ſeyn. Er behandelt ſeine unſchuldige Frau aufs Grauſamſte, und mich aufs Unanſtändigſte!

Riemer. Was der Hurenpfaff, der Eheſchänder —

Stadtpfarrer (mit dem ſpaniſchen Rohre drohend.) Stille, ſag ich. Weiter, Herr Kaplan!

Strehler. Kommt doch nur der Unglücklichen zu Hilfe!

Riemer. Laßt die Hur krepiren!

Stadtpfarrer. So kommt ihr zu Hilfe! — Sie giebt kein Zeichen von ſich. He, Schuſter, bringt Waſſer!

Fr. Riemerin (als ihr der Stadtpfarrer eine ziemliche Doſis Waſſer ins Geſicht gegoſſen.) Wo bin ich?

Riemer. Hur, Kanaille, Ehebrecherin!

Fr. Riemerin. Gott im Himmel, was iſt das?

Stadtpfarrer. Stille! ſag ich noch einmal! — Weiter, Herr Kaplan.

Strehler. Ich habe eben der Frau Riemerin, als ich ihren Garten vorbeigieng, einen Beſuch gemacht.

Riemer. Hund von einem Pfaffen! ich will dir —

Strehler. Sie hatte so viel Güte, mich ins Gartenhaus zu führen. Wir sprechen in aller Zucht und Ehre miteinander —

Riemer. Ei daß du krepirst!

Strehler. Auf einmal stürmt der wüthende Mensch da herein, reißt seine Frau nieder, stößt mit Füssen in sie, bindet mir Hände und Füsse, und läuft rasend wieder davon.

Riemer. Aber so sehen Sie doch nur, Herr Stadtpfarrer, wenn Sie nicht glauben wollen! — Ei du Himmelsakerment, wer hat dir die Hosen zugemacht?

Strehler. Sie überzeugen sich nun selbst, daß er besoffen ist.

Riemer. Schuster, daß dich das Donnerwetter erschlage —

Schuster. Ich habe ihn gelassen, wie ich ihn gefunden habe.

Riemer. Ei so soll euch alle —

Stadtpfarrer (zu Riemer.) Ihr

seyd ein Verläumder! (zum Schuster.) Bindet den Herrn Stadtkaplan los. (zu Niemer.) Wißt ihr, daß ihr im grossen Bann seyd? Ihr habt euch an einem Gottgeweihten Priester vergriffen.

Niemer. Ei daß die Gottgeweihte Bestie —

Stadtpfarrer. Lassen wir einmal die Frau Niemerin reden. Wie ist die Sache?

Fr. Niemerin. Haarklein so, wie es der Herr Stadtkaplan selbst gesagt hatte. Wir sassen beieinander in aller Zucht und Ehre. Lieber Gott, das ist ja nichts Unrechtes!

Niemer. Ei du Rattergesicht! Hab' ich nicht Beide im schändlichen Ehebruche angetroffen, den Pfaffen da nicht mit offenen Hosen gebunden zurückgelassen, so soll mich auf der Stelle der Erdboden verschlingen, so sollen mich alle Teufel der Hölle auf einmal in lauter kleine Stäubchen zerreissen, so soll an meiner armen

Seele das Blut Christi auf immer und ewig verloren seyn! —

Stadtpfarrer. Flucht nicht so, ihr böser Mann! Wißt ihr nicht, daß Fluchen Sünde ist? — Was habt ihr denn also gesprochen miteinander?

Fr. Riemerin. Lieber Gott, von geistlichen Sachen!

Riemer. O du Kanaille von der ersten Klasse!

Fr. Riemerin. So sehen doch Euer Hochwürden selbst, was das für ein böser abscheulicher Mann ist!

Strehler. Sie hat sich auch dessentwegen bei mir beklagt, daß er sie öfters ohne alle Ursache schlägt und stößt.

Riemer. Hätt' ich diesen Schandfleck lieber gar zu todt geschlagen!

Stadtpfarrer. Halt's Maul, ihr abscheulicher Grobian!

Strehler. Ich gab ihr dann den christlichen Rath, ihm freundlich zu begegnen, seinen Gesinnungen in allem zuvorzukommen, sich seinem Willen mit Ge-

lassenheit und Duldung zu unterwerfen, vielleicht gelingt ihr es dadurch, ihn nach und nach auf eine menschlichere Denkungsart zu bringen.

Stadtpfarrer. Ist das wahr?

Fr. Riemerin. Kein Mensch hat mir noch so schön und vernünftig zugesprochen, als der Herr Stadtkaplan.

Riemer. Wart' nur, ich werd' euch zusprechen!

Stadtpfarrer. Ihr seyd ein böser, verläumderischer, verstockter Mann! Ich werd' euch mores lehren!

Riemer. Du verfluchtes Pfaffengesindel! ich will dich mores lehren, ich will dir zeigen — So gieng er rasend fort, und schrie noch einigemal zurück: Du verfluchtes Pfaffengesindel! — Der Schuhflicker schlich sich furchtsam und tückisch hinter ihm drein.

Der Stadtpfarrer wies Frau Riemerin zu einem ihrer Anverwandten bis zu Ausgang der Sache. Er und Hr. Strehler giengen nach Hause. So glücklich auch

der verzweifelte Fall noch für den Letzten abgelaufen, so war doch diese Nacht eben keine von seinen ruhigsten Nächten.

Riemer gieng mit seinem Achates, dem Schuhflicker, von einer Schenke zur andern, erzählte überall den Gästen, und wo keine waren, dem Wirth und der Kellerin den lustigen Handel, und soff im Unmuthe bis in die späte Mitternacht.

Den andern Tag war der Vorfall der amüsirende Gegenstand des Gespräches, des Gelächters, der Kritik, des Räsonnements der ganzen Stadt. Riemer und Strehler, jeder hatte seine Parthei. Die schönere Hälfte, unterstützt von einer ziemlichen Anzahl gutmüthiger Hahnreihe, war auf der Seite des Letztern.

Hans Reiter war zwar durch diese seltsame Stadtneuigkeit ausserordentlich betroffen, schlug sich aber weder zur Parthei der einen noch der andern; er konnte

sich indessen unmöglich bereden, einem so wackern, sittlichen, beispielvollen Manne, als Herr Strehler ist, einen solchen Fehltritt zutrauen zu wollen. Er fand, alle Umstände zusammengenommen, viel Wahrscheinlichkeit darinn, daß der Roßhändler besoffen vom Jahrmarkte zurückgekommen sey.

Niemand hätte hier dem guten Hans Reiter gründlichern Aufschluß geben können, als Hanchen! Aber Hanchen fand es noch nie so zuträglich, ihren Vater bei seiner irrigen Meinung zu lassen, als itzt. —

Fünf und dreissigstes Kapitel.

Der Roßhandler macht seinen Prozeß beim Konsistorium in *** anhängig. Schlimme Aspekten für den Herrn Stadtkaplan. Endliche Entscheidung. Folgen.

Niemer reiste mit dem Schuhflicker gleich

den andern Tag nach ***, um beim Konsistorium einen förmlichen Prozeß gegen den Stadtkaplan anhängig zu machen. Da die bischöflichen Konsistorien ihre Prozesse gewöhnlich mit der Exekution anfangen, so wurde Herr Strebler in wenigen Tagen darauf vom bischöflichen Kurier abgeholt, nach *** gekracht, und in die Kuh — so heist da das dortige Gefängnis der Weltpriester — gesperrt.

Da Niemer, sobald er zu etwas kälterm Blute kam, wohl einsah, daß sich's bei einem Konsistorium gegen ein schönes Weib und gegen einen Pfaffen durch Pfaffen schwer durchsetzen läßt; so nahm er, weil nun einmal seine Rache kein Ziel kannte, zu Mitteln seine Zuflucht, die für einen Geizhals etwas ausserordentlich sind. Er bestach das Hochwürdigste Konsistorium und die Wirthschafterinnen und Mätressen des Hochwürdigsten Konsistoriums durch die Bank. Der Generalvikar bekam einen schönen Reitschimmel, und seine Mätresse

eine goldene Uhr; dieser Domherr einen prächtigen Kugelstutzen; jener geistliche Rath eine Rolle Dukaten; und diese Wirthschafterin dieses, und jene Mätresse jenes. Die Kanzlei wurde durchaus mit blanken Thalern beschenkt. Daher kam es, daß die Aspekten für Herrn Strehler mit jedem Tage trüber wurden.

Durch Juramente kann man bei diesem Konsistorium alles beweisen, was nur einigermassen beweisbar ist. Riemer und der Schuhflicker legten wohl zehn Juramente ab.

Frau Riemerin wurde zitirt. Das arme Weibchen war der Sache ein bischen unkundig; läugnete zwar anfangs, wurde aber nach und nach von einem geistlichen Rath so sehr in die Enge getrieben, daß sie schon so viel als alles eingestanden hatte.

Nur Herr Strehler hätte den Herren etwas bang gemacht, wenn nicht bereits

schon so viele Juramente gegen ihn bewiesen hätten.

Indessen hatte er die Zeit seiner Gefangenschaft vortrefflich genützt. Der Bischof war gerade dazumal mit einigen benachbarten weltlichen Fürsten in Händel, seine geistliche Jurisdiktion betreffend, verwickelt. Herr Strehler schrieb nun eine Abhandlung gegen das Placitum principum. Er sammelte aus der Vernunft, den Vätern, den Kanonen, den Konzilien, der Schrift alle möglichen Gründe, gab ihnen den Schein von Wahrheit und Gewicht, kleidete das Ganze in eine schöne, fliessende, kraftvolle Sprache ein, und fand Gelegenheit, dem Bischof selbst das Manuskript in die Hände zu spielen. Der Bischof war entzückt darüber, theilte dem Domkapitel die Schrift mit, interessirte sich von dieser Stunde an mit offenbarer Partheilichkeit für Herrn Strehlers Sache, und ertheilte dem Konsistorium den Befehl, binnen acht Tagen längstens den Prozeß,

und zwar auf eine Art zu entscheiden, die der Ehrwürdigkeit des zu unsern Zeiten ohnehin zu sehr von allen Seiten angefochtenen geistlichen Standes durchaus nicht nachtheilig seyn könnte. Es wäre Sünd' und Schade, sagte der Bischof öffentlich an der Tafel, bei welcher der Generalvikar zugegen war, ein Subjekt zu verderben, das die bischöfliche Sache mit so viel Wärme und Bündigkeit zu vertheidigen weis.

Die endliche Entscheidung erfolgte sogleich. Herr Str hier wurde förmlich losgesprochen; Frau Riemerin von ihrem Manne getrennt; Riemer, nebst der Verurtheilung aller Prozeßkosten und einer öffentlichen Abbitte an Herrn Strehler, auf drei Jahre in den grossen Bann gethan, und der Schuhflicker zu einer Kirchenbusse verdammt, vermög welcher er in seinem Wohnorte drei Sonntage nacheinander Vormittags, eine schwarze Kerze in der Hand und mit bloßen Füssen, zwei Stunden vor der Pfarrkirche stehen mußte.

Herr Strehler wurde dem Biſchof ſelbſt vorgeſtellt, der ihm ſeines edlen Eifers für das Wohl der Kirche und der biſchöflichen Gerechtſame, und ſeiner profunden Kenntniſſe wegen groſſes Lob ertheilte, ihn anſehnlich beſchenkte, und ihm bei nächſter Eröffnung eine angemeſſene Beförderung verſprach.

Niemer verfiel über die unerwartete Entſcheidung in Raſerei, ſchimpfte ſich auf ſein Weib und die Pfaffen heiſcher, und ſpie aus, wo er einen ſchwarzen Rock zu Geſicht bekam.

Herr Strehler war grosmüthig genug, ſeinem Feinde die öffentliche Abbitte zu entlaſſen, und gewann dadurch im Auge des Volkes alles wieder, was er bereits verloren hatte. Als aber der erſte Bußſonntag des Schuhflickers erſchien, hielt er in der Pfarrkirche eine Strafpredigt über die Verläumdung von ſo donnernder Beredſamkeit, daß die Herzen aller Anwe-

senden von Schauer und Schrecken erfüllt wurden.

Jeder scheute sich nun, mit dem geistlich gebrandmarkten Schuhflicker und dem exkommunizirten Roßhändler zu reden, oder ein Gewerb mit ihnen zu haben. Wer sie auf der Gasse von Weitem sah, gieng auf die andere Seite. In den Schenken wurde ihnen nichts mehr eingeschenkt, weil kein Mensch sich an den Tisch setzen, an welchem sie waren, oder nur in dem nämlichen Zimmer bleiben wollte.

Der Schuhflicker, um nicht Hungers zu sterben, erhängte sich im Walde an einem Eichbaume.

Der Roßhändler, ebenfalls seines Lebens überdrüßig, war schon ein paarmal im Begriffe, das nämliche zu thun. Endlich kam ihm der glückliche Gedanke, Haus und Garten zu verkaufen. Er zog mit seinen Habschaften nach ***, und wurde lutherisch, und das aus dem einzigen

Grunde, weil, wie er sich auf gut roßhändlerisch ausdrückte, die lutherischen Pfaffen doch unmöglich so grosse Spitzbuben seyn könnten, als die katholischen.

Für Herrn Strebler ereignete sich bald der Fall, sich für seinen Eifer nach Verdiensten belohnt zu sehen. Auf einem der bischöflichen Güter wurde eine Pfarre von mehr denn zweitausend Gulden jährlicher Einkünfte erledigt. Er erhielt sie ohne Schwierigkeiten. Weil er's nun seinen Umständen sehr zuträglich fand, sich einmal zu fixiren, so nahm er die Frau Riemerin als Wirthschafterin zu sich, unter dem frommen Vorwande, sich einer verlassenen Wittwe anzunehmen.

Um im Falle einer neuen Anklage gesichert zu seyn, hielt er eine andere Abhandlung in Bereitschaft, in der er durch Uebereinanderhäufung von täuschenden Gründen die Verbindlichkeit weltlicher Fürsten darthat, ihre Verordnungen und Ge-

ſehe dem Placitum epiſcopale zu unterwerfen.

Als der Roßhändler die neue Verbindung inne wurde, drohte er, hinzureiſen, und Beiden die Füſſe abzuſchieſſen. Aber bis itzt haben Frau Riemerin und Herr Strehler noch immer ihre geſunden Füſſe.

Sechs und dreiſſigſtes Kapitel.

Hanchen reiſt in die groſſe Stadt zum Herrn Vetter.

Hans Reiter hatte an ſeinen Herrn Vetter und Hanchen an die noch unbekannte Frau Tante in die Hauptſtadt einen ſehr artigen Brief geſchrieben. Die Antwort verkündigte eine Frau von Geiſt, Geſchmack und edler Denkungsart. Hanchen war über den unvergleichlichen Brief wie auſſer ſich, und brannte vor Ungeduld, die liebenswürdige Frau Tante perſönlich kennen zu lernen.

Anne Reiter hatte ihre Tochter, als ein wohlhabendes Bürgermädchen, auf einen ziemlich prächtigen und, nach schwäbischer Art, zugleich soliden Fus ausstaffirt. Hanchen war reisefertig. Da Hans Reiter seines Weinhandels wegen in eine Streitigkeit verwickelt war, und also sein Mädchen nicht selbst nach M... begleiten konnte, so wurde eine Base, eine verwittibte Bierbräuerin, ersucht, dieses Geschäft auf sich zu nehmen. Nun wurde nichts mehr als ein Schiff erwartet, das nach M... gieng.

Nur auf vieles Bitten erhielt Hanchen die Erlaubnis, von Berger Abschied zu nehmen. Sie fand ihn gerade bei gutem Verstande. Bringen Sie mir Trost, meine Theure? sagte er, als sie ins Zimmer trat, und streckte seine Hand nach ihr aus. „Bin ich das im Stande, lieber Berger?“ — O ja, Sie, nur Sie sind mir alles, Trost, Ruhe, Wiedergenesung, Leben! Werden Sie doch nur bald wie-

der gesund! sagte sie mit einem Lächeln, einem Blicke, aus dem ein ganzes Herz voll unaussprechlicher Liebe sprach. Lieben Sie mich denn wirklich? unvergleichliches Mädchen! rief Berger, und streckte beide Arme nach ihr aus. Sie drückte einen Kuß auf seine Lippen, und sagte: Ich liebe Sie! Werden Sie nur bald wieder gesund! „Sie können mich verlassen, und wollen doch, daß ich gesund werden soll?“ Um Sie bald wieder, um Sie in Ihrer vollkommnen Genesung wieder zu sehen! — Er sah sie eine gute Weile mit einem starren warm und heftig hinblickenden Auge an. Darauf sprach er etwas verwirrt, und in einem Augenblicke war's um seine Vernunft gethan. Hanchen verließ ihn unter Thränen, und ließ ihm ein schönes Uhrband auf dem Tische zum Andenken zurück.

Den nämlichen Tag kam das Schiff an. Hans Ketter gab auf den Abend seinen Freunden und Bekannten einen Ab-

schiedsschmaus. Den andern Tag um 7 Uhr war die Abreise festgesetzt. Schon um 6 Uhr Morgens wimmelte es in Hans Reiters Haus von Bekannten und Nachbarn. Hans und Anne nahmen ihr liebes Hanschen noch zu sich in die Schlafkammer, und gaben ihr Verhaltungslehren. Sie kamen aus dem Herzen zärtlicher, rechtschaffener Eltern, und enthielten erbauungsvollere Weisheit, als hundert Folianten von Moralsistemen. Hanchen warf sich ihren Eltern zu Füssen, schüttete in Thränen den kindlichen Dank ihres Herzens aus, und bat um den Seegen. Der Seegen deines Vaters, rief Hans Reiter, Thränen im Auge, vereinbart mit dem Seegen unsers himmlischen Vaters, ruhe auf dir, mein Kind! Er hob Hanchen auf, und küßte es. Anne that desgleichen. Nun giengen sie wieder voll heitern Müthes zur Gesellschaft. Unter einer zahlreichen Begleitung begaben sich unsere Reisenden an das Ufer, und bestiegen unter tausend Seegenswünschen das Schiff. Es

stieß vom Lande. Die Begleitung sah und winkte nach. Hanchen blieb herzhaft auf dem Hintertheile des Schiffes stehen, und ließ noch in der Entfernung ein weisses Schnupftuch in die Luft flattern. Der Fluß wand sich in einer scharfen Krümmung um den Fus eines Berges; noch einmal flatterte das weisse Schnupftuch; das Schiff verschwand aus den Augen.

Ende des ersten Theils.

Das

Schleifermädchen

aus

Schwaben.

Zweites Bändchen.

Frankfurt am Main,
bei Friedrich Eslinger.
1790.

Innhalt.

Erstes Kapitel.

Eine sehr kurzweilige Wasserreise. 1

Zweites Kapitel.

Hanchens Ankunft in der grossen Stadt; ihre Aufnahme bei der Frau Tante. Musterung ihrer Garderobe. 10

Drittes Kapitel.

Der Herr Vetter kömmt mit einem Rausch nach Haus. Tischgespräch und weitere Unterhaltung mit dem Herrn Vetter. 20

Viertes Kapitel.

Geschichte des Herrn Vetters. 29

Fünftes Kapitel.

Nähere Angelegenheiten der Frau Tante. 41

Sechstes Kapitel.

Herzensangelegenheiten der Frau Tante. 53

Siebentes Kapitel.

Herrn Waldmanns Charakter. 62

Achtes Kapitel.

Veränderungen beim Magistrate der Reichsstadt. Hans Reiters Vorschlag. 68

Neuntes Kapitel.

Unterhaltungen im Matschaggerhof in Wien. Brief des Postmeisters an seinen Sohn. 72

Zehntes Kapitel.

Das Domkapitel, ein sehr ehrwürdiges Kollegium. 82

Eilftes Kapitel.

Der Domherr Graf von Trautsem. Er ist der Mann für Hanchen. 89

Zwölftes Kapitel.

Hanchen erwiedert seine brünstige Zärtlichkeiten auf besondere Art. 93

Dreizehntes Kapitel.

Frau von Winkelmann, eine fremde Erscheinung. 103

Vierzehntes Kapitel.

Das Anerbieten wird angenommen. Frau von Winkelmann erscheint wieder. 114

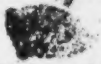
Fünfzehntes Kapitel.

Versammlungshaus des Ordens.

120

Sechszehntes Kapitel.

Hanchen und ihre Amie halten ein strenges Examen aus.



125

Siebenzehntes Kapitel.

Eine Rede vom Stande der Natur.

134

Achtzehntes Kapitel.

Zärtliche Dienstfertigkeiten der Ordensschwestern. Allegorische Gemälde.

138

Neunzehntes Kapitel.

Das Freudenfest der Natur.

143

Zwanzigstes Kapitel.

Eine Tafel des Ordens. Angenehme Unterhaltungen der mannich altigsten Art. Ein sehr schöner Prinz.

148

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Nachwehen vom Feſte der Natur. Standhafte Entſchlüſſe. 157

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Näherer Aufſchluß des Ordens der weiſſen Lilie. 162

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Noble Paſſionen des Prinzen. 166

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Ein unerwarteter Morgenbeſuch des Prinzen bei Hanchen. 174

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Der Morgenbeſuch wird wiederholt. 181

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Der Domherr Trautſem hat einen fatalen Auftritt mit einem Juden. 188

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Hanchen verliebt sich.

192

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Schilderung des Herrn Engelsberg.

195

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Hanchens Liebe wird unermeßlich.

202

Dreissigstes Kapitel.

Hanchen beichtet Herrn Engelsberg. Ihre Liebeserklärung.

208

Ein und dreissigstes Kapitel.

Herr Engelsberg und Hanchen lieben sich aus reinen Absichten.

215

Zwei und dreissigstes Kapitel.

Der Domherr Trautsem mischt sich mit ins Spiel. Ein Gericht des versammelten Domkapitels.

219

Drei und dreiſſigſtes Kapitel.

Der Domherr Trautſem reißt ſich beim Domprobſt durch einen glücklichen Einfall aus der Verlegenheit.

227

Vier und dreiſſigſtes Kapitel.

Beinahe ein ähnlicher Einfall leiſtet ihm beim Biſchof die nämlichen Dienſte. Er wird ad exercitia ſpiritualia verurtheilt.

235

Fünf und dreiſſigſtes Kapitel.

Engelsberg iſt im Begriffe, einen Romanſtreich zu begehen.

241

Sechs und dreiſſigſtes Kapitel.

Die Tante vereitelt das Vorhaben der Liebenden.

248

Sieben und dreiſſigſtes Kapitel.

Hanchen hat nun zwei Liebhaber auf einmal.

254

Acht und dreiſſigſtes Kapitel.

Hanchen erfährt viel Vortheilhaftes von Berger. Herr Engelsberg wird befördert.

262

Neun und dreiſſigſtes Kapitel.

Hanchens Abſchied [illegible]elsberg.

271

Vierzigſtes Kapitel.

Hanchen wird zum Biſchof zitirt. Wieder ein nächtlicher Beſuch.

277

Ein und vierzigſtes Kapitel.

Bergers und der Tante Verlegenheit.

289

Zwei und vierzigſtes Kapitel.

Hans Reiter entſchließt ſich, ſein Hanchen abzuholen. Unerwartete Nachrichten, die er auf der letzten Station einzieht.

293

Drei und vierzigſtes Kapitel.

Die Geſchichte endigt ſich.

301

Erstes Kapitel.

Eine sehr kurzweilige Wasserreise.

Die Reisegesellschaft war ein bischen fatal. Hätte sich Hanchen nicht wechselsweise mit Berger und tausend angenehmen Vorstellungen von der grossen Stadt zu beschäftigen gewußt, so müßte sie auf der etwas langsamen Wasserreise schrecklich lange Weile gehabt haben. Die Gesellschaft bestand aus zween Offizieren, einer Köchin, die um Dienst zu suchen nach der nämlichen Stadt reiste, einem Franziskanermönch, acht schwäbischen Studenten, und einigen Handwerksburschen. Alles, Hanchen und ihre Base ausgenommen, gesellte sich schon die ersten zween

Tage so hübsch zusammen, als ob die Gesellschaft absichtlich für einander gemacht wäre. Die Offiziere waren in der zottenhaften Originalität ihrer Einfälle eine Art von Genie. Die Studenten, um nicht die letzten zu seyn, nöthigten sich, es ihnen nachzuthun, und man war gegen die Plumpheit ihrer Einfälle so nachsichtsvoll, daß man auch ihre albernsten Ungereimtheiten vollstimmig belachte. Die Köchin that anfangs, als ob sie erröthen wollte; jedoch gewöhnte sie sich bald so sehr daran, daß sie die ekelhaftesten Possenreisserein mit dem herzlichsten Beifalle krönte. Auch Pater Onuphrius zwang sich dazu, gegen den skandalösen Ton dieser gesellschaftlichen Unterhaltungen Widerwillen zu zeigen; allein da ihm die Studenten fleissig zutranken, ihm da und dort ein Stück Schinken, oder eine geräucherte Wurst, oder ein Gansviertel zuwarfen, wurde er bald so verträglich, daß er endlich selbst mitmachte, und, wenn er einen Dampf im Kopfe hatte, eine Anlage zur

Materia skandalosa bewies, die ſich nicht leicht von irgend einer andern den Rang ablaufen läßt. Schon den dritten Tag hies er, ſeines hervorleuchtenden Talentes wegen, Pater Stuprator, und misfiel ſich nicht ganz an dem Wollklange dieſes Namens.

Die Unterhaltungen waren den einen Tag wie den andern. Man ſoff vom frühen Morgen an bis in die ſpäte Mitternacht hinein. An Schmutz und Zotten war man unerſchöpflich. Man kam ſich mehr als einmal des Tages unter den unanſtändigſten Kutſcherſottiſen in die Haare, und trank ſich in einer Stunde darauf wieder Bruderſchaft zu.

Zwiſchen den Studenten und Offizieren herrſchte ewige Fluth und Ebbe. Dieſe warfen ſich jetzt weg, und waren an wilder ausgelaſſener Sittenloſigkeit weit unter dem Studentenpöbel; gleich darauf erwachte in ihnen der Geiſt militäriſcher

Brutalität wieder, und forderte ergebenſten Reſpekt. Wenn es nun den Studenten nicht auf der Stelle gelegen war, ihn zu geben, ſo kam's zu Händeln, die ſich freilich für die Parthei in der Uniform immer auf eine ſehr reſpektable Weiſe endigten. Der Pater Stuprator verfocht allemal jene Parthei, die ihm am meiſten zu ſaufen gab, mit der wärmſten Partheilichkeit.

Die Offiziere hatten anfangs groſſe Luſt an Hanchen; allein da ſie nichts von Herrn Strehlers Methode verſtanden, ſo kamen ſie auch ſchlecht zum Zwecke. Hanchen begegnete ihnen mit ſtolzer, entwaffnender Verachtung. Einer war ſo verwegen, ihr nach dem Buſen zu greifen; eine Maulſchelle von ungewöhnlich derber Art benahm ihm allen Muth zu weiteren Unternehmungen.

Kein Menſch war in einer bängeren Lage, als Hanchens Baſe. Ei du lieber

Himmel! sagte sie öfters, was sind das für Leute! Ich bitte dich, liebe Hanne, verstopf' dir die Ohren, damit du von diesen gottlosen Reden nichts hörst! —

Diese anhaltende Unannehmlichkeit ausgenommen, hatte eigentlich Hanchen auf der ganzen Reise keine besondere Fatalität auszustehen.

Den letzten Abend zog sich ein schreckliches Gewitter am Himmel zusammen. Ein gewaltiger Sturmwind heulte durch die Luft. Ungestümme Wellen thürmten sich gegen das Schiff. Die Schiffer waren gezwungen anzulanden, ehe sie noch die bestimmte Station erreichen konnten. Eine einsame, elende Hütte, gewöhnlich von den Schiffern die Nudelhütte genannt, mußte der Gesellschaft zur Herberge dienen. Es war ein einziges, finsteres, rauchichtes Stübchen da, in welchem am Ofen ein Trog stand, in dem eine Magd den Teig zum Brodbacken zurecht machte.

Unsere schöne Reiseschaar stürmte mit wildem, lärmendem Getöse auf die Hütte zu. Allo, wo ist der Wirth? Himmelskreuztausendsakerment, was ist das für eine Bedienung? Zu fressen, zu saufen her! — Der Wirth, ein kleines hageres Männchen, stämmte sich anfangs ein bischen dagegen; allein, da ihn ein Offizier bei den beiden Ohren faßte, ihn ein paar Schuhe in die Höhe hob, etwas unsanft wieder auf den Boden stellte, und ihm wild ins Gesicht schrie: Verfluchter Kerl! mach' dich nicht mausig, oder — war er auf einmal zahm, wie eine Hauskatze. Die Herren Gäste richteten nun eine schreckliche Verwüstung an. Diese giengen in den Keller, und schleppten einen Eimer Bier in die Zechstube herauf; jene stellten im Hofe eine Enten- und Gänsejagd an, und hieben denen, die ihnen in den Weg kamen, die Köpfe ab. Hier trugen die einen Holz und Wasser zu; dort machten die andern Feuer auf dem Herde, als ob sie einen Ochsen bra-

ten wollten. Einer von den Offizieren verlor sich; man suchte ihn, und fand ihn im Kühstalle bei einer Magd auf der Streu; da indessen der Pater Stuprator einige zehn Schritte vom Stalle sein Brevier betete.

Man soff und lärmte bis in die späte Mitternacht hinein. Hanchen und ihre Base verkrochen sich in einen Winkel, und sahen mit Widerwillen dem ekelhaften Gebrdenspiele dieser Schweinsgesellschaft zu.

Endlich wurde Stroh gebracht. Man thürmte Tische, Stühle und Bänke auf einander, und machte auf der Erde das Lager zurecht. Alles war besoffen. Hier lallten ein paar ein unverständliches Lied; dort stürzte einer über den Stuhl herab, und streckte alle Viere von sich. In diesem Ecke stellte sich einer an, um den Urin von sich zu lassen; in einem andern spie einer den Unrath von sich, und verpestete das ganze Zimmer mit einem höl-

lischen Gestanke. Pater Stuprator fiel, als er am Ofen vorbeigieng, mit dem ganzen Oberleibe in den Backtrog, und sah, als man ihn herauszog, wie ein mit Teig überzogener Schinken aus. Er schleuderte mit beiden Armen aus. Jeder bekam seinen Theil. Hanchen und ihrer Base flog eine Portion von Belang ins Gesicht.

Die Gesellschaft erwachte nun von ihrem Taumel zu neuer Lustbarkeit. Man führte den Pater Stuprator in den Hof, setzte ihn unter die Rinne des Brunnen, und schöpfte so lange über ihn, bis er vollkommen vom Teige gesäubert war. Dann zog man ihm die Kutte aus, führte ihn nackt ins Zimmer, wickelte ihn in einen Mantel, warf ihn auf die Streu, und hieng den nassen Sack am Ofen auf.

Die ganze Gesellschaft begab sich nun zur Ruhe, und schnarchte eine liebliche Simphonie, worunter sich der volle Baß

des Pater Stuprators vortrefflich aus-nahm.

Die artige Gesellschaft war den andern Tag nicht mehr halb so aufgeräumt, und bedauerte einstimmig das Ende, dem sich ihre lustige Wasserreise nahte. Der Pater Stuprator gab indessen von allen die sichtbarsten Zeichen eines äusserst niedergeschlagenen Gemüthes von sich.

Die Thürme der Stadt ragten schon von Ferne in der heitern Luft empor. Man rückte näher; man landete. Am Ufer versammelte sich ein Haufen Neugieriger, um die neuangekommenen Schwaben aussteigen zu sehen.

Zweites Kapitel.

Hanchens Ankunft in der grossen Stadt; ihre Aufnahme bei der Frau Tante. Musterung ihrer Garderobe.

Etwas in der Entfernung vom Gestade stand eine schöne, schlank gewachsene Dame in einer reitzenden Negligee, mit einem kleinen magern Domherrchen an der Seite. Sie rief den Schiffmann zu sich, und fragte ihn, ob er nicht ein Frauenzimmer aus der Reichsstadt * * *, die sich Johanne Reiter nennt, mitgebracht habe. — Da steigt sie eben aus dem Schiffe. — So bringt sie mir geschwinde her! — Hanchen kam mit einer Schüchternheit, die ihr vortrefflich ließ. Sind Sie Johanne Reiter? sagte die Dame. — Ja, gnädige Frau! — Grüß' dich Gott, liebes Mädchen! rief die Dame, umarmte und küßte sie mit warmer Lebhaftigkeit: Ich bin deine Tante! Ich hatte Nachricht, daß das Schiff heute ankommen

werde, und erwartete dich hier am Ufer.

Hanchen. Meine gnädige Tante sind zu gütig mit einem Mädchen, das nur gekommen ist, Ihrem Hause Ungelegenheit zu machen.

Tante. Sey mir willkommen, liebes Mädchen! Wahrhaftig, du siehst recht gut aus!

Hanchen küßte ihr die Hände, und sagte, daß Vater und Mutter der gnädigen Tante als unbekannt ihr Kompliment machen, und ihre Tochter ihrer Güte anempfehlen. Gut, gut, erwiederte die Tante, wir verstehen uns gewiß! Ich erwartete deinen Vater selbst.

Hanchen. Er würde mich vorzüglich aus der Absicht begleitet haben, seine gnädige Tante persönlich kennen zu lernen, wenn nicht ein dringendes Geschäft, das er nicht voraussehen konnte, seinen Vorsatz vereitelt hätte.

Tante. So wird er dich wenigstens einmal besuchen.

Hanchen. Ich hoff' es. Ich werde, wenn es Euer Gnaden erlauben, ihm heute noch schreiben, und ihm mit der Nachricht, von meiner gnädigen Tante mit so viel gütiger Leutseligkeit empfangen worden zu seyn, eine ausserordentliche Freude machen.

Tante. Aber, liebes Mädchen, hast du denn die grosse Reise allein gemacht?

Hanchen. Eine Base hat mich begleitet.

Tante. So bring' sie her.

Hanchen war vor Freude über einer so liebenswürdigen Tante beinahe ausser sich, und holte die Base aus dem Schiffe, die in nicht geringer Verlegenheit war, mit einer so vornehmen Frau zu sprechen. Halten wir uns hier nicht länger auf, sagte die Tante, dort wartet unser Wagen. Ich werde eure Sachen sogleich abholen lassen.

Unter Wegs fragte Hanchen nach dem Herrn Vetter. Den kriegst du, antwortete

die Tante, vor zehn Uhr Abends nicht zu ſehen, wie er überhaupt nur ein paarmal des Tages zu ſehen iſt. Das ſollte mir ſehr leid thun, erwiederte Hanchen. — Nach und nach gewöhnt ſich alles, liebes Hanchen. Hab' ich es auch gewöhnen müſſen. — Das Geſpräch kam nun auf die Reiſegeſellſchaft, und Hanchen ſchilderte ſie mit einer Naivität, die die Frau Tante herzlich lachen machte. O liebe gnädige Tante! ſagte ſie am Ende mit einer artigen Treuherzigkeit, hier iſt mir, als ob ich im Himmel wäre, da ich bei Ihnen, und dieſer abſcheulichen Menſchen les bin.

Als ſie nach Hauſe kamen, zeigte die Tante den Fremden ihr Quartier, und führte Hanchen in das Zimmer, das für ſie beſtimmt, und recht artig nach der Simplizität des modernen Geſchmackes meublirt war. Sie ſchickte ſogleich den Bedienten mit dem Wagen fort um Hanchens Koffre, und die Stubenmagd um

den Friseur. Hanchen mußte sich zum Nachtzeug setzen, und sich die Haare brennen und krausen lassen. Sie überstand diese Ungemächlichkeit mit Geduld, und gefiel sich nicht übel, als sie sich darauf im Spiegel besah.

Nun kam der Koffre. Zween Träger schleppten sich an selbem drei Stockwerke herauf beinahe ausser Athem. Es wurde ausgepackt, und alles auf dem Tische, Bette, Kasten und Sesseln zur Schau ausgelegt. Hanchen übergab der Frau Tante ein Stück feine Leinwand, und einen schönen damastartigen Tischzeug. Das Geschenk gefiel.

Du bist recht gut ausstaffirt, mein liebes Hanchen! sagte die Tante; aber das Ding hat alles noch so einen schwäbischen Schnitt. Es muß umgeändert werden. He, Julchen, hol' mir meinen Schneider, und bestell' mir auf morgen die Putzhändlerin.

Hanchen. Aber, gnädige Tante, wann ich wieder nach Hause komme —

Tante. Damit hat's noch seine Zeit. In zwei Monaten spricht mein Mädchen anders. Ich könnte dich ja so nirgends produziren. Hier hat man über die Schwaben sein Gespötte. Wer sich schwäbisch kleidet, schwäbisch spricht, sich schwäbisch geberdet, hat sich schlecht empfohlen.

Hanchen. Aber, Sie verzeihen, gnädige Tante, das müssen doch wunderliche Leute seyn, die darum über einen Schwaben spotten können, weil er ein Schwabe ist.

Tante. Das ist hier schon nicht anders.

Hanchen. In Schwaben giebt es doch immer sehr brave, redliche, ordentliche Leute.

Tante. Das will ich dir wohl glauben. Aber sie präsentiren sich nicht immer sehr glücklich.

Hanchen. Und sollte bei einem guten Menschen das Präsentiren nicht immer das

Letzte seyn, worauf man einen Werth zu setzen hat?

Tante. Hierinn, liebes Mädchen, denkt man hier ganz anders! Du versprichst indessen viel. Du brauchst nur noch ein bischen in deinem Akzente zu ändern, und kein Mensch wird dir mehr die Schande anthun, dich für eine Schwäbin zu halten.

Hanchen. Die Schande anthun? — Nein, gnädige Tante, mein liebes Vaterland werd' ich nie verläugnen! Jedem, der mich fragt, werd' ich's frei in's Gesicht sagen: Ich bin ein schwäbisches Mädchen! Und wenn ich, weis Gott, was für ein Glück darüber verscherzen sollte.

Tante. Um so besser, liebes Mädchen! So wirst du dem ganzen Schwabenlande Ehre machen, und manchen beschämen, der zuvor dreist genug war, sich gegen die sogenannte schwäbische Einfalt unanständige Scherze zu erlauben.

Hanchen wurde empfindlich, und schwieg. Die sonst so kluge Tante mochte sich in etwas vergessen haben. Indessen ist es hier schon einmal zu einer Art von Modeton geworden, alles, was aus Schwaben kam, für dumm, einfältig und plump zu halten, und alles, was so war, oder so aussah, mit einem Schwaben zu vergleichen. Hanchen sah der Tante ins Gesicht, und überzeugte sich aus der Freundlichkeit ihrer Mine, daß sie durchaus die Absicht nicht haben konnte, etwas Kränkendes zu sagen. Doch zeigte sich in ihrem Auge eine unwillkührliche Thräne; sie faßte aber zugleich die Tante bei der Hand, und küßte sie.

Tante. Pfui, Hanchen, so empfindlich!

Hanchen. Verzeihen Sie, gnädige Tante, ich habe die Sache von einer zu bedenklichen Seite genommen.

Tante. Der Zug gereicht euch Schwaben immerhin zur grossen Ehre, für euer

Vaterland und eure Landsleute mit so vieler Wärme interessirt zu seyn!

Hanchen. Und ist das nicht Jeder für sein Vaterland?

Tante. Zu unsern Zeiten nicht mehr, Mädchen!

Nun kam der Schneider, und Hanschens Garderobe passirte eine schreckliche Musterung. Hier aus dem rosenfarbenen Kleide, sagte die Tante, macht der Herr einen Fourreau. Der muß bis Morgen fertig seyn; versteht mich der Herr!

Gut, Euer Gnaden!

Das grünschteiende Kleid giebt eine vortreffliche Robe à la Turque; die bringt der Herr auf den Sonntag.

Gut, Euer Gnaden!

Das Kroteturne hat eine unvergleichliche Karmelitfarbe, aus dem macht der Herr ein Gallakleid nach englischem Schnitte!

Gut, Euer Gnaden!

Die zwei taffetnen schwarzen Vortücher geben eine schöne Saloppe. Kauft der

Herr schöne breite Spitzen dazu. Sie muß wenigstens in drei Tagen fertig seyn.

Gut, Euer Gnaden!

Das ist gar ein schöner Kotton, ein Kotton, wie Zitz!

Er ist wirklich Zitz, fiel Hauchen ein. Wir haben ihn aus der berühmten Schüslischen Fabrike von Augspurg.

Der giebt einen schönen Kapot. Was von den schwarzen Vortüchern übrigbleibt, nimmt der Herr zum Aufschlage dazu.

Gut, Euer Gnaden!

Die weißkottonenen und barchtenen Kleider geben artige Kontusche. Sie müssen sauber mit Mouselin garnirt werden.

Gut, Euer Gnaden!

Jetzt pack' sich der Herr, und mach' der Herr seine Sachen gut!

Gut, Euer Gnaden!

Die Base stand bei der ganzen Musterung wie versteinert da, und getraute sich kein Wort zu sagen; sie war, weil man das schwäbische Bürgersmädchen in

ein grosstädtisches Fräulein umschaffen wollte, im Herzen so sehr unzufrieden, daß ihr am Ende ein paar vernehmliche Seufzer entkamen.

Aber, gnädige Tante, sagte Hanchen, das geht einmal nicht an! Ich dürfte mich in einem solchen Anzuge bei meinen Eltern nicht blicken lassen. Die Verantwortung nehm' ich auf mich, erwiederte die Tante. Jetzt komm', wir trinken Kaffee; und hernach schreibst du an deinen Vater.

Drittes Kapitel.

Der Herr Vetter kömmt mit einem Rausch nach Haus. Tischgespräch und weitere Unterhaltung mit dem Herrn Vetter.

Um zehn Uhr Nachts kam der Herr Vetter. Sein grosser, aufgedunsener Bauch, den er in der Schlinge trug, seine drei

fache kupferne Naſe, ſeine altmodiſch friſirte Perücke, die ihm über die queere auf dem Kopfe ſaß, gaben ihm ein luſtiges Anſehen, und Hanchen, die ſich, von der Frau Tante auf den Herrn Vetter zu ſchlieſſen, einen groſſen Begriff von ihm gemacht hatte, war beim Anblicke dieſer abentheuerlichen Figur nicht wenig überraſcht. Sie machte ihm ein artiges Kompliment. Sein Willkomm war kalt und grob. Wie Hanchen aus Geberde, Gang und Ton ſchlieſſen mußte, ſo hatte der Herr Vetter einen Rauſch; und wie Hanchen in der Folge die Erfahrung machte, ſo hatte ihn der Herr Vetter alle Abende.

Man ſetzte ſich zu Tiſch. Die Baſe war ſchon zuvor ſchlafen gegangen, weil ſie ſich von der Reiſe matt fühlte. Die Suppe war nicht genug geſalzen. Der Herr Vetter warf, wie er ſie koſtete, den Löffel weg, fluchte und ſchimpfte auf die Köchin, ſeine Frau und die ganze Wirthſchaft. Er aß keinen Biſſen. Die Kana-

llen, schrie er, wollen, daß ich mit Gewalt vor Hunger krepiren soll! Hanchen vergieng aller Appetit. Der Herr Vetter hatte nun tausend Ausstellungen zu machen. Der Tisch war nicht recht gedeckt; man hatte ihm ein unrechtes Glas zum Trinken gegeben; seine Frau war nicht recht angezogen; der Sessel, auf dem er saß, knarrte; der Wein, ob er ihn gleich in ungeheuren Zügen verschlang, war nicht von ächtem Gewächse, u. s. w. Die Tante saß ruhig da, und sagte auf alles das — kein Wort.

Eine zweimäßige Flasche war nun bis auf den dritten Theil geleert, und der Herr Vetter fieng an besserer Laune zu werden. Seine Frau mußte ihn küssen, und Hanchen näher an seine Seite rücken. Er that verschiedene Fragen an sie, die in Hanchens Augen von unbegreiflicher Albernheit waren, als z. B.

Bist du noch eine Jungfer?

Hanchen. Ich hoffe doch, Herr Vet-

ter. Sie werden ſo viel Güte für mich haben, und mir meine Jungferſchaft nicht abſprechen wollen!

Herr Vetter. Ei in deinen Jahren war ich ſchon lange kein Junggeſelle mehr. Aber ſo geht's; wer früh anfängt, hört früh auf. Mit mir iſt's vorbei; nicht wahr, Frau, du weiſt's am beſten! — He ſag' mir, Hanne, wie oft beſauft ſich dein Vater die Woche?

Hanchen. Ich hab' ihn in meinem Leben nie betrunken geſehen.

H. Vetter. Ich weis, er war immer ein trauriger Kalmeiſer. Ihr habt doch noch immer gutes Bier?

Hanchen. Daran fehlt's bei uns nicht.

H. Vetter. So ein Bier ſollteſt du einmal koſten, Frau! Das Glas bleibt auf dem Tiſche picken, wenn man's eine Minute ſtehen läßt. Euer Bier iſt beſſer, als unſer Wein, hol' mich der Teufel! Als Student, Frau, da hab' ich manchen Tag meine zwölf Maas zu Leib ge-

nommen. Da ſpielten, diſputirten, raufſten und ſoffen wir, alles in die Wette. Iſt's wahr, Hanne, was man ſagt, daß jetzt die Studenten nicht halb mehr ſo luſtig ſeyn ſollen?

Hanchen. Wenigſtens führt man noch immer ſehr gerechte Klagen gegen ihre Ausgelaſſenheiten.

So fuhr der Herr Vetter ungefähr eine Stunde fort, immer einer albernen Frage eine noch albernere anzuhängen. Hanchen zeigte in ihren Antworten Witz und Beſcheidenheit.

Auf einmal vereinbarten ſich drei ſehr unvorgeſehene verdrüßliche Umſtände, den Herrn Vetter aus der beſten Laune in die ſchlimmſte von der Welt zu überſetzen. Die Stubenmagd ſchlug die Thüre unſanft hinter ſich zu. Der Herr Vetter bückte ſich um eine Gabel, die er hinabgeworfen, der Bediente zugleich, und ſtieß ihn an ſeine Perücke. Der Herr Vetter gab ihm

einen Stoß; der Bediente suchte sich am Tische zu halten, und warf sein Mundglas auf die Erde. Jetzt war Feuer im Dache. Das Hundsgesindel, schrie er fluchend und mit den Füssen stampfend, will, daß ich vor Aerger und Verdruß krepiren soll. Ein anderes Glas her, du Schindersknecht von einem Bedienten. Er stürzte dann noch ein paar Gläser aus, und taumelte unter tausend Flüchen fort in's Bett. Die Tante machte ihm das Kreuz auf den Rücken.

Tante. Nun, Hanchen, wie gefällt dir dein Herr Vetter?

Hanchen. Er ist vielleicht nur heute so, gnädige Tante.

Tante. So ist er, so oft er sich besäuft. Und öfter besäuft er sich nicht, als die Woche siebenmal.

Hanchen. Bewahre der Himmel!

Tante. Du siehst also, Hanchen, was ich mir für eine Bürde aufgeladen habe!

Hanchen. Aber, liebste gnädige Tan-

te, die schlimme Sache hat doch auch ihr Gutes!

Tante. Und das wäre —

Hanchen. Daß Er sich des Tages nur ein paarmal sehen läßt.

Tante. Da hast du Recht. Ich brächte mich um's Leben, wenn ich den häßlichen, unausstehlichen Mann den ganzen Tag auf dem Halse haben müßte. — Du bist ein vernünftiges Mädchen; wir werden uns verstehen! Und hiemit gute Nacht!

Um fünf Uhr Morgens saß die Base schon bei Hanchen auf dem Bette, hielt ihr eine zwo Stunden lange Lektion über die grosstädtischen Sitten, und war mit den heiligsten Betheurungen, ihre Lehren pünktlich zu befolgen, nicht vollkommen zufrieden zu stellen.

Um acht Uhr kam der Friseur. Hanchen wurde à la Sanchon frisirt. Der Schneider brachte auch seine Arbeiten. Die

Tante lieh eine kurze Salopve, einen Hut à la Mirabeau, und eine Brusttrompeuse, die Hanchen in der That hätte entbehren können, dazu. Der Geschmack der Tante legte sich beim Ankleiden in's Mittel, und Hanchen stand als ein unvergleichliches Mädchen, eine alles um sich bezaubernde Huldgöttin da. Selbst die Base vergaß, als sie sie in diesem Anzuge betrachtete, darüber zu seufzen.

Um zehn Uhr war die Abreise der Base bestimmt, weil um diese Stunde der Postwagen abzugehen pflegte. Die Tante und Hanchen begleiteten sie bis zur Post. Sie reiste mit schwerem ahndungsvollem Herzen ab. Auch Hanchen vergoß eine Thräne beim Abschiede, aber eine Thräne, die noch die erste Minute rein wieder vertrocknete.

Um zwölf Uhr schickte der Domherr seinen Wagen. Die Tante und Hanchen fuhren in die Messe. Eine bunte Schaar

von Stutzern versammelten sich um sie, betrachteten sie von vorne und rückwärts mit einem unverschämten Augenglase, zischten, schwatzten, kicherten die ganze Messe hindurch um sie. Hanchen verwand kein Auge, und kniete in der bezaubernden Stellung eines frommen, aus reinem Herzen zum Himmel betenden Mädchens da. Nach der Messe verfolgte sie der muthwillige Schwarm bis zum Wagen.

Da hast du nun eine Idee von unsern jungen Leuten, sagte die Tante. Den Vormittag laufen sie in den Kirchen herum, um die erträglichen Mädchen- und Weibergesichter zu begaffen; Nachmittags spielen und saufen sie; Abends lauren sie den Gassenmenschern auf; die Hälfte der Nacht bringen sie wieder mit Spielen und Saufen zu. Hänge dich nur an keinen solchen Maulaffen, liebes Mädchen!

Hanchen. Da bewahre mich der Himmel vor so einem elenden Menschen!

Tante. Es wird sich in der Folge

ſchon ein Liebhaber hervorthun, der eines ſolchen Mädchens würdig iſt.

Hanchen. An einen Liebhaber darf ich hier nicht denken, gnädige Tante!

Tante. Alſo ſchon fixirt, Mädchen?

Hanchen ſeufzte. Wohl, ſagte die Tante, erzähl' mir Nachmittag deine Geſchichte. Herzensangelegenheiten hör' ich immer mit der theilnehmendſten Wärme.

Hanchens Erzählung traf das Herz der Tante; aber das kluge Mädchen wußte ſich bei der Geſchichte mit Herrn Strehler vortrefflich zu ſchonen.

Viertes Kapitel.

Geſchichte des Herrn Vetters.

Der Herr Vetter iſt ein Mann, deſſen Schickſale ſowohl als Charakter in einem beſondern Kapitel verdienen bekannt gemacht zu werden.

Herr Hieronimus Wagenseil war in dem nämlichen Dorfe, wo Hans Reiter, geboren, und seiner Mutter Schwester Sohn. Er studirte, weil seine Eltern ein ziemlich ergiebiges Bauerngut besassen, und verstudirte rein und sauber alles, was sie hatten. Er war, wie die meisten Studenten in Schwaben, zum geistlichen Stand bestimmt, und wurde an der Universität in D * * * päpstlicher Alumnus, wo er vor allen Akademikern eines dreifachen Ranges genoß, indem er der beste Säufer, der schreiendste Disputirer, der rüstigste Raufer war. Ein Leben voll Ausschweifungen, und ein Charakter von brutaler aufwieglerischer Denkungsart, verschafte ihm nach einer beispiellosen Langmuth des Herrn Doktor Sanz endlich doch die Ehre, relegirt zu werden.

Weil seine Eltern todt, und sein Vermögen bis auf einen Kreuzer alle war, wurde er bei den P. P. Piaristen in * * * Kandidat, und kam nach M * in's No-

vizial. Die erſten drei Tage behandelte man ihn da als Gaſt, und erlaubte ihm in Begleitung eines Lajenbruders die Stadt zu beſehen. Die vielen ſchönen Mädchen, die er die Gaſſen der Stadt auf und nieder laufen ſah, machten ihn in der Heiligkeit ſeines Berufes irre. Er ſuchte dem Lajenbruder durch ein Seitengäßchen zu entwiſchen; traf bald bekannte und unbekannte Landsleute von gutherziger Denkungsart, die ſich ſeiner annahmen, an, und brachte ſich anfangs mit Unterricht durch.

Der Herr Hieronimus Wagenſeil war ziemlich dumm, ſtellte ſich aber noch dümmer, als er wirklich war, und machte dadurch ein ausgezeichnetes Glück. Er wurde einem alten Hofrathe empfohlen, der ein Schwabe war. Dieſer luſtige Mann von ſehr jovialiſchen Launen fand weder an Eſſen noch Trinken Geſchmack, wenn er nicht einen Tiſchnarren bei ſich hatte. Er war entzückt, als er in ſeinem

Landsmann ein unerschöpfliches Talent das zu entdeckte. Der Kerl, sagte er schon den dritten Tag, als er ihn kannte, ist ein guter Esel; er läßt sich hudeln und pudeln. Zu dem ist er auch mein Landsmann; ich muß schon sehen, daß ich dem Kerl sein Glück mache!

Hieronimus Wagenseil war nun die Scheibe, die Seele, die Quintessenz aller witzigen und lustigen Einfälle, aller Unterhaltungen und Lustbarkeiten im Hause des schwäbischen Hofraths. Dieser wurde, wenn er in's Lachen kam, im Gesichte blau, wie eine Zwetschke, mußte sich mit beiden Händen den vollen Bauch halten, und kam oft so sehr ausser Athem, daß er aussah, als ob er auf der Stelle ersticken wollte. Die spaßhaften Manipulationen, die man mit dem Hieronimus Wagenseil vorhatte, waren mit jedem Tage neu. Man goß ihn z. B. mit Wasser an; zog ihm einen Stuhl, wenn er sich setzen wollte; machte ihn im Gesichte

schwarz, oder hieng ihm einen Katzenschwanz auf den Rücken, und schickte ihn auf die Gasse; praktizirte ihm Raketen in die Tasche, oder in den Haarbeutel, und zündete sie ihm an; schreckte ihn mit Geistern, oder Gespenstern u. s. w. Doch war von den Spaßmachereien des Hieronimus Wagenseil nicht die letzte, daß er am Tische für Vier fraß, und für Sieben soff.

Der patriotische Hofrath war auch wirklich für die Verdienste seines Landsmannes und Tischfreundes nicht unerkenntlich, indem er ihn nicht nur bei seinem Departement als Kanzellisten mit einem ziemlich guten Gehalte anstellte, sondern sogar, als er starb, mit einem Legat von sechstausend Thalern bedachte.

Nun wuchsen dem Hieronimus Wagenseil auf einmal die Federn. Er wurde übermüthig, und stellte die Nase hoch in die Luft hinaus. Wer ihn nicht Herr

von Wagenfeil nannte, wurde keiner Antwort gewürdigt. Er wollte Keinen mehr von Jenen kennen, denen er zuvor zum niedrigsten Werkzeuge ihrer elenden Spaßmachereien gedient hatte.

Er arbeitete sich nun maschinenmäßig durch alle Rangsstufen hinauf, und wurde am Ende, aber auch ganz gegen sein Verschulden, sogar Hofrath. Das ist er noch, klebt seine Gutachten, seine Berichte, seine Voten, seine Bescheide, seine Anfragen und Erläuterungen in der barbarischen Unverständlichkeit eines höllischen Kanzleistiles hin, und begegnet den Beamten, die ihm untergeordnet sind, mit aller möglichen flegelhaften Insolenz eines dummen despotischen Stolzes.

Herr Hieronimus Wagenfeil verliebte sich, als er Amtssekretär war, und zwar in ein Kammermädchen, das an Eigenschaften des Verstandes und Herzens, und einer sich vortrefflich präsentirenden Aussen-

selte, eines der liebenswürdigsten Geschöpfe ihrer Art war. Er bot ihr seine Hand, und sie nahm sie an. Das Mädchen liebte ihn nicht; hatte aber demungeachtet sehr triftige Gründe, ihn zu heurathen.

Denn als Kammermädchen hatte sie Gelegenheit zu beobachten, daß wenigstens die vornehmen Heurathen alle ohne Liebe geschehen. Die Herren und Damen, die bei ihrer Gräfin schaarweise aus- und eingiengen, befanden sich auch ohne Liebe vortrefflich. Der Schritt, den ein Kammermädchen zu einer Dikasteriantenfrau hinauf macht, ist immerhin ein sehr grosser Schritt. Was hat ein armes Kammermädchen am Ende für Aussichten, besonders wenn sie sich die alberne Grille in den Kopf setzt, aus Liebe und nach Geschmack heurathen zu wollen? Nach dem Tode des Mannes Pension zu erhalten, darf immer auch mit in sehr hohen Anschlag gebracht werden. Die Frau Gräfin

war der leidige Satan; eine Höllenfurie im eigentlichsten Verstande, der ein Mann von allen möglichstschlimmen Eigenschaften kaum im Schattenbilde gleichkommen dürfte. Alle diese Gründe zusammengefaßt, wer würde hier dem armen Kammermädchen gesagt haben: Nein, liebes Kätchen, heurathe mir den Herrn Amtssekretär Hieronimus Wagenseil nicht! —

Ob Herr Hieronimus Wagenseil sein Kätchen mit wahrer Zärtlichkeit liebte, oder ob eine Seele, wie die seine, je für wahre Zärtlichkeit empfänglich seyn könne, ist eine Frage, derer Beantwortung eben keine kopfbrechenden Schwierigkeiten kostet.

Die ersten acht Tage lebte sich's noch so ziemlich. Allein bald darauf fühlte Hr. Hieronimus im Umgange seines Weibes lange Weile; und sein Weib betrug sich mit kluger Vorsetzlichkeit darnach, ihm die möglichste lange Weile von der Welt zu machen, und so waren sie schon nach Ver-

lauf des ersten Monats, Tisch und Bett ausgenommen, so viel als geschiedene Leute.

Der Herr Hieronimus hatte dazumal einen Gehalt von achthundert Thalern, und hielt ihn, das ererbte Kapital von sechstausend Thalern dazugeschlagen, für alle Arten seiner Verschwendungen für eine unerschöpfliche Quelle. Wir haben wenig Beispiele, daß in einer kinderlosen, disharmonischen Ehe von beiden Seiten zugleich auf Wirthschaft gesehen wird, wie überhaupt das edle Einverständnis allein die Seele kluger Häuslichkeit ist.

Herr Hieronimus Wagenseil lebte den groben, plumpen Bonvivant; sie spielte die galante gefällige Frau in der Gesellschaft. Er schloß sich an ein Kränzchen deutscher Saufbrüder an, die ihm alle auf ein Haar glichen; sie machte sich's zur amüsirenden Angelegenheit, in der Welt als eine Dame von Geist zu glän-

zen. Er soff sich alle Tage seinen derben Rausch, und fand im Fressen und Saufen nichts, das ihm zu viel, zu theuer, zu kostbar gewesen wäre; sie besuchte das Theater, und galt als eine Frau von dem glücklichsten Geschmacke, von der gesündesten Auswahl in Sachen der Mode.

So lange sie keine Bedürfnisse einer beschränkteren Wirthschaft fühlten, war er der Mann von der launichtesten Jovialität; und sie setzte eine Art von edlem Stolze darauf, bei der Unbeschränktheit einer fesselfreien Lebensart allgemein als eine Dame von Ehre, von Rechtschaffenheit, von enthaltsamer, untadelhafter Sitte zu gelten.

Das Kapitälchen war alle, und nun fieng sich in des Herrn Hieronimus Wagenfeils Hause eine zweite Epoche an. Man wollte die einmal angefangene, ihm zur andern Natur, und ihr zum Bedürfnis ihres Geistes gewordene Lebensart

nicht ändern. Die Ausgaben blieben die nämlichen; der Gehalt reichte nicht zu; man machte Schulden; es kostete Schwierigkeiten, sie wieder zu bezahlen, oder man bezahlte sie mit neuen noch gröſsern Schulden; man fand sich oft über Kleinigkeiten, sogar mehr als einmal über der täglichen Nahrung in den demüthigendsten Verlegenheiten. Die Schuldner nahmen nun die Hälfte des Gehaltes weg; der Kummer wuchs täglich; man verkaufte die übrige Hälfte an Juden und Wucherer zu halben Jahren voraus.

Herr Hieronimus wurde auf der Gasse, in der Kirche, in der Kanzlei von Gläubigern angefallen. Er avanzirte endlich zum Hofrath; allein er stack zu tief, als daß ihm durch die Vermehrung seines Gehaltes geholfen seyn konnte. Er soff aus Unmuth und Verzweiflung, und verschlimmerte dadurch sein Schicksal mit jedem Tage.

Ein unausstehlicher Mann, und erniedrigende Bedürfnisse, sind ein paar

Klippen, an denen ſich die weibliche Tugend, die doch ſelten etwas mehr als weibliche Tugend iſt, beinahe immer verſtößt.

Madame Wagenſeil (erſchrecken Sie nicht, meine ſchönen Leſerinnen aus Schwaben! Für meine ſchönen Leſerinnen aus der groſſen Welt brauch' ich hier nicht ſo ſehr beſorgt zu ſeyn) legte ſich einen Liebhaber bei; aber, was hier wieder ein ſehr fataler Umſtand iſt, einen Liebhaber, den ſie beinahe eben ſo wenig als ihren Mann lieben konnte. Es war Baron Wimmelsberg, das kleine, fade, ſüſſe, ſteif geputzte und kindiſch zuſammengeleckte Domherrchen, ganz ohne allen geſunden und halbgeſunden Menſchenverſtand.

Fünftes Kapitel.

Nähere Angelegenheiten der Frau Tante.

Hanchen machte der Frau Tante in allen Gesellschaften, wo sie sie hinbrachte, Ehre. Indessen konnte sie sich an die Gemächlichkeit der trägen Stadtsitte nicht gewöhnen, stand mit Anbruch des Tages auf, brachte in ihrem Zimmer alles in Ordnung, las in einem schönen Buche, strickte, nähte, u. s. w. und hatte schon einen Tag gelebt, ehe die Andern ein Auge aufgemacht.

Auf den Herrn Vetter wurde im Hause eben so viel gesehen, als auf einen armen Kostgänger, der sein Kostgeld nicht mehr zu bezahlen im Stande ist. Aber Hanchen hieng sich an ihre Tante mit so viel zärtlicher Treuherzigkeit, daß sie sich bald Busenfreundinnen, Vertraute ihrer tiefsten Geheimnisse wurden.

Sie saßen an einem regnerischen Tage bei ihren weiblichen Arbeiten auf dem Sopha, und waren durch das trübe Wetter ganz im Herzen zu einsamen, freundschaftlichen Ergiessungen gestimmt. Du hast mir, sagte die Tante, deine Geschichte mit einer Offenherzigkeit erzählt, die mir grosses Vergnügen machte. Hör' nun auch die meine. — Liebes Hanchen, ich habe schon mehr als einmal die bedenkliche Frage an mich gethan, ob mir nicht dein Herz im Stillen über meine Lebensart eine Art von Vorwürfe macht, die ich schon lange gehoben wünschte.

Hanchen. Meine beste Tante —

Tante. Es ist Zeit, daß ich dich mit der Philosophie meines Herzens näher bekannt mache. Entschuldigt man mich nicht ganz, — Und wo ist der Mensch, dessen Gebrechen immer ganz zu entschuldigen sind? — so kann man mich wenigstens da so platterdings nicht verdammen, wo viele und triftige Gründe zu meiner Entschuldigung sprechen.

Hanchen. Sie werden ernsthaft, beste Tante!

Tante. O Hanchen, ich bin so, wie ich bin, ganz ausser meinen Wirkungskreis versetzt! Gewiß, an mir ist eine treue, zärtliche Gattin, eine gute Mutter verloren gegangen! — Ich denke mir die Freuden häuslicher Glückseligkeit nie, ohne nicht zugleich mit aller Bitterkeit des Herzens auf die Natur zu schelten, daß sie mir nicht diese vor allen andern Freuden der Welt beschert hatte!

Hanchen. O wie gut und edel sind Sie, beste Tante, wenn Sie das fühlen!

Tante. Aber ach, bei einem Manne, den ich verachte, bei seinem entehrenden Hange zur Trunkenheit, bei der Wildheit seiner überlästigen Launen, bei einer äusserst zerrütteten Oekonomie — liebes Hanchen, wer verargt mir's da, wenn ich meine Freuden und Zerstreuungen nicht in süsser, stiller Häuslichkeit finden konnte?

Hanchen. Ich verarg' es Ihnen gewiß nicht!

Tante. Ich hab' es anfangs versucht; aber je einsamer, je überlassener ich mir war, desto tiefer fühlte ich das Unglück meiner Lage. — Da ich nun nichts im Hause, nichts um mich hatte, das mir Vergnügen machen konnte, so suchte ich wenigstens ausser dem Hause Zerstreuung. Aber um mich, nach der Sitte unsrer Zeit genommen, noch mit einer Art von Anstand zerstreuen zu können, brauchte ich einen Freund!

Hanchen. Aber, beste Tante, eine Frau, wie Sie, sollte doch wenigstens in der Wahl —

Tante. Mehr Geschmack bewiesen haben, nicht wahr?

Hanchen. Allerdings!

Tante. Wer glaubt, daß ich in meiner Zerstreuung Vergnügen gesucht habe, muß mich freilich in dem Umgange eines Geschöpfes, das in Vergleichung mit meinem Manne kaum um ein paar Grade we-

niger unausſtehlich iſt, äuſſerſt geſchmacklos finden. Aber, liebes Mädchen, ein paar Nebenzwecke —

Hanchen. Es wäre ja doch in Einem hingegangen, wenn Sie auch in Ihren Nebenzwecken Vergnügen zugleich geſucht hätten.

Tante. In meiner Lage nicht! So weit, Mädchen, iſt es mit mir noch nicht gekommen, die Delikateſſe meiner Denkungsart dem Vergnügen aufzuopfern. Ich brauchte einen Mann, deſſen Freigebigkeit mich gegen häusliche Verlegenheiten ſicher ſtellen, und in die Lage ſetzen konnte, nicht vor der Welt im kümmerlichen Gewande der Dürftigkeit erſcheinen zu müſſen. — Vorzüglich über dieſen Punkt muß ich mich in den Augen meiner Freundin rechtfertigen. Ich brauchte einen Mann, der mich mit Geld unterſtützte, ohne mich zu entehren, oder ſich zu Grund zu richten. Alſo keinen Mann, der ſich durch verſchwenderiſche Freigebigkeit von mir unanſtändige Freiheiten erkaufen woll-

te. Die Niedrigkeit, in die man versinkt, nicht mitgerechnet, hat ein Frauenzimmer seine Reize immer sehr elend angebracht, wenn sie sich entschliessen kann, sie käuflich hintanzugeben. Sondern einen Mann, der mich liebt, und zugleich genügsam genug ist, seine Liebe allenfalls mit einer Art von Freundschaft, von dankbarem Wohlwollen erwiedert zu sehen; einen Mann, der weder an Geist noch Körper etwas an sich hätte, das meinem Herzen und meiner Sitte gefährlich werden könnte; einen Mann endlich, an dem ich das, was er allenfalls an mir thun möchte, in Wirklichkeit tausendfach zu ersetzen im Stande wäre.

Hanchen. Und diesen Mann —

Tante. Hab' ich im Baron Wimmelsberg gefunden! — Das ist nun wieder die Mine jener kritischen Schalkhaftigkeit, mit der du ihn sonst zu betrachten pflegst.

Hanchen. Nein, beste Tante, Sie lehren mich bald, den Mann von einer andern Seite zu betrachten.

Tante. Nebſt der fetten Pfründe ſeines Kanonikats beſitzt er beträchtliche Familieneinkünfte; allein er verwaltete ſie, wie ſie allenfalls ein Knabe, der noch nicht über zwanzig zählen kann, verwalten würde. Jäger, Pferdehändler, Galanterieträmer, Antiquartenmäkler, Kuppler, Mätreſſen, alle Gattungen ſchlechten betrügeriſchen Spielgeſindels theilten ſich in ſein Vermögen, und brachten es bald dahin, daß auch die berüchtigteſten Wucherer mit in das ehrwürdige Komplot gezogen wurden. Seine Oekonomie war gerade in der mißlichſten Lage, als der Mann ſich in mich verliebte. Ich nütze die unumſchränkte Gewalt, die mir ſeine Schwäche über ſein Herz einräumte, und rette ihn vom Untergange. Seitdem ich die Verwalterin ſeines Vermögens bin, herrſcht Ordnung in ſeinem Hauſe, iſt immer baares Geld in ſeiner Kaſſe, wird ein ſeinem Stande angemeſſener Aufwand gemacht, erhalten ſeine dürftigen Anverwandten, die wahren Armen, die augen-

blickliche Dürftigkeit Unterstützung, Hilfe, Rettung. Wenn er nun durch mich zum ordentlichen Manne geworden, und von seinen Räubern und Gelderpressern befreit ist, wenn ich mich um seine dürftige Verwandtschaft angenommen habe, wenn er sogar durch mich, woran freilich er den geringsten Antheil hat, den Ruhm eines edlen gutherzigen Mannes, eines grosmüthigen Wohlthäters der verarmten Menschheit erlangt hat, wenn ich ihm zum unentbehrlichsten Bedürfnis seines Lebens geworden bin, um nicht wieder in die Grube des vorigen Unraths zurückzustürzen, wenn ich viel von seinen Schwächen ertragen, groſſes an seinen Launen erdulden, ihm die schönsten Stunden des Tages schenken, die süſſesten Freuden gesellschaftlicher Unterhaltungen aufopfern, seine nonsenſikalischen Gespräche, die Langweiligkeit seiner abgeschmackten Liebkosungen aushalten, mich von seinen dummen, ohne Zweck und Veranlassung schikanirenden Eifersüchteleien quälen und peinigen

laſſen muß, ſo werden wenigſtens die Vorwürfe nicht ſehr gegründet ſeyn, die man mir vielleicht macht, daß ich mir Geſchenke von ihm aufdringen laſſe, um ſo mehr, da ich immer nur nehme, was ich bedarf, und zugleich beſorgt bin, nach dem Verhältnis ſeiner Einkünfte immer nur Kleinigkeiten zu bedürfen.

Hanchen. Beſte, liebſte Tante, Sie ſind in meinen Augen vollkommen gerechtfertigt.

Tante. Das Unangenehmſte aber von der ganzen Sache iſt, daß ich mich von der Welt gewiſſer Gefälligkeiten an ihn beſchuldigen laſſen muß, die ich dir nicht erſt zu nennen brauche.

Hanchen. Wer entgeht auch den Beſchuldigungen dieſer argwöhniſchen, boshaften Schleſſeherin?

Tante. Indeſſen iſt es doch gewiß, daß er ſich nicht einer einzigen Gefälligkeit von mir rühmen kann, worüber die Tugend eines Weibes zu erröthen hätte. Die Woche ein paar Küſſe, wobei ich —

nichts, und er unnennbare Seligkeiten fühlt, das ist es alles, und damit begnügt er sich auch.

Hanchen. Wahrhaftig, das heis ich genügsam seyn.

Tante. Ich hätte sagen sollen: Damit muß er sich auch begnügen. Er würde freilich um den Augenblick, meinen Busen befühlen zu dürfen, sein halbes, und wenn ich auch wollte, sein ganzes Vermögen hingeben. Aber ich bin fest überzeugt, daß ich so lange die unbeschränkte Herrschaft über ihn erhalten werde, als ich seine Begierden unbefriedigt zurückweise. Ich stimme sie allenfalls manchmal noch höher.

Hanchen. Aber das ist grausam!

Tante. Will der Knabe unbändig werden, so kostet mich's nicht mehr, als den strafenden Verweis eines ernsthaften zürnenden Blickes, und er ist wenigstens auf drei Monate zur Räson gebracht. Nur einmal brauchte es mehr, als einen Blick. Ich fragte ihn in einem bedeuten-

den Tone: Lieben Sie mich aus redlicher Absicht? — Seine Betheurungen waren ohne Gränzen. Elender! fuhr ich dann fort, wie kann sich die Unanständigkeit deiner Forderungen mit der Redlichkeit deiner Absichten vertragen? Wie kannst du dich vergessen, eine Freundin von edler Denkungsart auch nur in Gedanken entehren zu wollen?

Hanchen. Was sind Sie für ein Weib, meine beste Tante!

Tante. Das Herz zappelte dem armen Männchen vor Angst und Furcht im Leibe; sein Auge schwamm in Thränen; er lag in der Geberde der Verzweiflung zu meinen Füssen. Die endlich erlangte Verzeihung machte ihn im Augenblicke der Wiederversöhnung glücklicher, als wenn ich ihm das, was er verlangte, doppelt zugestanden hätte.

Hanchen. Da seine Schwäche nun einmal bestimmt war, der Sklave eines Weibes zu werden, welch ein Glück, daß

sie der Sklave eines so vortrefflichen Weibes geworden ist!

Tante. Ich bin ihm indessen wirklich von Herzen gut. Wer ihm was zu Leid thut, beleidigt mich, und hat's mit mir aufzunehmen. Ich nehme an allem, was ihn betrift, herzlichen Antheil, und suche alles sorgfältig von ihm zu entfernen, was auch nur dem Scheine nach unangenehme Folgen für ihn haben könnte. Ich habe seinen Verstand gesäugt, und mir erzogen, wie man sich ein Kind erzieht. Ich sehe ihn auf eine gewisse Art als mein Eigenthum an, und sorge gleich einer zärtlichen Mutter für ihn!

Es kam ein Besuch, und das Gespräch war unterbrochen.

Sechstes Kapitel.

Herzensangelegenheiten der Frau Tante.

Sie haben noch manches auf dem Herzen, ſagten Sie geſtern, als wir unterbrochen wurden, fieng Hanchen den andern Tag beim Frühſtücke an. Ihre Geſchichte, liebſte Tante, hat ſo viel Neues und Sonderbares für mich; ich laſſe Sie nicht; Sie müſſen den Faden verfolgen!

Tante. Mit der Geſchichte meiner Stiftſale bin ich ſo viel als am Ende. Ich hoffe doch nicht, in den Augen meiner jungen Freundin durch meine Offenherzigkeit verloren zu haben!

Hanchen. Ich liebe Sie, meine beſte Tante! Sie ſind ein vortreffliches Weib!

Tante. Aber, Mädchen, ſoll ich bei der Geſchichte meines Herzens mit der nämlichen Offenherzigkeit zu Werk gehen?

Hanchen. Liebſte Tante —

Tante. Nun denn, ſo ſey's! Ich

gieſſe ein Geheimnis an dein Herz aus, das nun zum Erſtenmal über meine Lippen kömmt!

Hanchen. Ich will es werth ſeyn, meine theuerſte Freundin, dieſes Geheimnis in meinem Herzen zu verwahren!

Tante. Einem Weibe von fühlendem Herzen, von Empfänglichkeit für die edleren Freuden der Seele bleibt, wenn ſie auch viel zu haben ſcheint, immer noch ein ſehr quälendes Bedürfnis übrig.

Hanchen. Und dieſes Bedürfnis iſt —

Tante. Die Liebe!

Hanchen. Ja, liebſte Tante, ohne ſie hat man nichts; in ihr alles!

Tante. Ich habe mir zwar, wie ich dir geſagt habe, den möglichſten Zwang angethan, den Domherren ſo glücklich zu machen, als ich immer einen Mann von ſo ſchwächlicher, elender Konſtitution des Körpers und der Seele glücklich zu machen im Stande war. Aber ich blieb indeſſen immer unglücklich! Mein Herz, das noch nie die Freuden der Liebe gefühlt

hatte, fieng nun erſt in meinem vier und zwanzigſten Jahre an, mit banger, marternder Sehnſucht nach einer nähern Verbindung mit irgend einem Manne von Geiſt und edler Sitte zu dürſten. — Und dieſen Mann fand ich endlich auch!

Hanchen. Sie fanden ihn —

Tante. Und hab' ihn noch!

Hanchen. Mein Herz nimmt Antheil daran, beſte Tante!

Tante. Ungefähr vor dreizehn Monaten war ich beim Wechsler Palping, einem Hauſe, wo immer eine glückliche Auswahl von Geſellſchaft zuſammentrift, da eben ein Fremder, unter dem Namen eines privatiſirenden Gelehrten aus Hamburg, aufgeführt wurde. Ich ſah in ihm einen ſehr artigen Mann von beſcheidenem Anſtande, von offenem Betragen, von liebenswürdiger Umgänglichkeit. Ich könnte eben nicht ſagen, daß er ſchön war; aber er ſah edel und männlich aus. Sein etwas unterſetzter ſtarkgliederichter Bau von mittelmäſſiger Größe verrieth Kraft

und Festigkeit. Seine Gesichtszüge waren hervorstechend. Seine dunkelbraune gesunde Farbe zeugte für seine ordentliche Lebensart. Sein funkelndes kohlschwarzes Auge blickte eine feurige Lebhaftigkeit. Seine Mine war ein Ausdruck von tiefem Denkvermögen, von durchdringendem Verstande, von warmer Thätigkeit und deutscher biederer Denkungsart. Er sprach mit der zierlichsten Ungezwungenheit die vortrefflichste Sprache.

Hanchen. Sie machen mich in den Mann verliebt, eh' ich ihn noch gesehen habe.

Tante (scherzend.) Daraus, Mädchen, wird nichts! — Ich wußte nicht, wie mir war. Der Mann riß mich an sich. Alles, was er sagte, fand ich in Ton und Ausdruck unübertrefflich gesagt. Seine Blicke, die manchmal den meinigen begegneten, fuhren mir wie eine brennende Flamme durchs Herz. Er zeichnete mich vor Andern aus, und ich kannte mich vor Stolz darüber nicht. Ich blieb

ungefähr eine Stunde. Länger hielt ich's nicht aus; und das Resultat dieser einzigen Stunde war, daß ich es nach der ganzen Stärke einer unsinnigen Leidenschaft fühlte, wie sterblich verliebt ich in den Mann sey!

Hanchen. Brav, vortrefflich beste Taute!

Tante. Ich stond auf, empfahl mich der Gesellschaft, und zürnte nun heimlich, mich so zur Unzeit empfohlen zu haben. Wann siehst du ihn wieder? sagte mir mein Herz ängstlich; und in dem nämlichen Augenblicke kam die Frau vom Hause auf mich zu: Frau Hofräthin, wann haben wir wieder das Vergnügen? — Künftigen Donnerstag ganz gewiß, gab ich zurück, und erröthete zugleich, es mit so lautem Nachdrucke gesagt zu haben. Um so besser, erwiederte die Wechslerin, am Donnerstage haben wir Konzert. Ich gieng, und wenn ich mir den Blick, den er bei seiner Verbeugung auf mich warf, recht erklärte, so war er uns

zufrieden, daß ich nicht länger geblieben bin.

Hanchen. Wie lange hatten Sie auf den Donnerstag?

Tante. Fünf lange Tage, Mädchen! Endlich kam der erwünschte Tag, und der junge Mann —

Hanchen. Erschien beim Konzerte?

Tante. War schon da, als ich kam. Seine Liebe zur Musik war zwar gros; aber ich war stolz und eitel genug, die Ursache seiner Gegenwart mir selbst zuzuschreiben. Die Gesellschaft war zahlreich. Ich sonderte mich von ihr ab, und verweilte ganz allein in einem Kabinette, worinn eine schöne Sammlung von Kupferstichen war. Er kam zu mir. Unsere Gespräche waren anfangs etwas sonderbar; aber wir verstanden uns. Der Augenblick war mir zu theuer, als daß ich hier die kindische Ziererin hätte spielen sollen. Ich sagte ihm's offenherzig, daß ich grosses Wohlgefallen in seinem Umgange fände. Seine Antwort war eine

Schmeicheley von galanter Verbindlichkeit. Ich verzieh sie ihm; denn er kannte mich noch nicht. Ich sagte ihm, daß ich künftigen Donnerstag wieder da seyn werde, und bat ihn, mir ein gutes Buch zu bringen. Er brachte mir den ersten Band der neuen Heloise von Rousseau. Es lag ein Blatt in selbem, darauf mit seiner Hand die Verse aus Klopstock geschrieben waren:

Ach wenn eine Sprache doch wäre, Dir alles zu sagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma, Dir fühlt!

Es mochte nun eine Liebeserklärung seyn, oder nicht, ich war kühn genug, das Blatt mit einem andern zu verwechseln, darauf ich den Verfolg der Verse schrieb:

Würde dies Aug, und sein Blick, und seine Zähren voll Liebe,
Und dies Ach des Gefühls, das mir gebrochen entfloh,

Doch zu einer Sprache der Götter,
Dir alles zu sagen,
Was mein liebendes Herz, o mein
Selmar, Dir fühlt!

Hanchen. Der Gedanke iſt küſſenswerth, liebſte Tante!

Tante. Nun waren wir eins. Wir ſuchten für unſere Liebe einen ſichern Ort, und genoſſen unſre ſeligen Morgen in der Au in den einſamen Schattengängen des Buchenwaldes. Ich machte ihm gleich bei der erſten Zuſammenkunft ein treues Gemälde von meiner Lage, meinen Umſtänden, meinem Verhältniß mit dem Domherrn Wimmelsberg, ohne den letzten Punkt auch nur mit einer Silbe zu beſchönigen.

Hanchen. Und wie nahm er, dieſen Punkt auf?

Tante. Wie ihn ein Mann von Verſtand und Weltkenntniß aufnehmen kann! Hier, ſagte ich, als ich mit meiner Beicht zu Ende war, haben Sie das Weib, das Sie unausſprechlich liebt, mit allen ihren

Fehlern, ihren Schwächen, ihren Schicksalen vor sich. Können Sie die Unglückliche lieben, edler Mann? — Können Sie es nicht, wie Ihnen nichts so verzeihlich ist, als dies, o so sagen Sie es ihr wenigstens mit der nämlichen Offenherzigkeit, mit der Sie die bedenklichsten Geheimnisse ihres Herzens vor Ihnen ausgegossen hat. Ich liebe Sie, sagte er, mein edles unvergleichliches Weib! Das Geständnis Ihrer Lage, ob ich gleich ohne selbes viel daran auszusetzen hätte, reißt mich mit neuem, unwiderstehlicherm Zauber an Ihr Herz hin. Wir schwuren uns ewige Liebe, und —

Bei diesen Worten prügelte der Herr Vetter den Bedienten zum Zimmer heraus, weil er ihm beim Anziehen ein Loch in den Strumpf gerissen hatte.

Siebentes Kapitel.

Herrn Waldmanns Charakter.

Ich habe dir noch, fieng die Tante nach Tisch an, eine nähere Schilderung von dem Charakter und der Denkungsart meines Freundes nachzuholen.

Hanchen. Meine Seele ist voll von diesem Manne.

Tante. Er ist zwar ein Mann, der sich fühlt; aber selten von sich und nie mit Partheilichkeit für sich spricht, und jedem Andern immer mehr als strenge Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Er wäre ein vortrefflicher Gesellschafter; aber er findet so wenig Vergnügen in Gesellschaften, daß er sie vielmehr vorsetzlich zu vermeiden scheint.

Hanchen. Das hätt' ich an ihm auszusetzen.

Tante. Laß hören!

Hanchen. Ein Mann von Talent und

Sitte, der noch dazu das Glück hat, ein angenehmer Gesellschafter zu seyn, sollte der Gesellschaft das Vergnügen und die Vortheile, die sein Umgang gewähren müßte, nicht entziehen.

Tante. Wärest du, liebes Mädchen, mit unsern Gesellschaften, ihrem Tone, ihren Launen, ihren pretiösen Albernheiten, ihren steifen zeremonialen Bekomplimentirungen, der leeren unausstehlichen Affektation ihrer Gespräche bekannt, so würde ich nicht erst vonnöthen haben, ihn darüber zu rechtfertigen. Sogar den Umgang mit den hiesigen Gelehrten scheint er zu vermeiden, ob er gleich einer unserer vorzüglichsten ist.

Hanchen. Das ist ein bischen sonderbar!

Tante. Ich hatte Mühe, ihn über diesen Punkt treuherzig zu machen; endlich ergoß er sich einmal im Vertrauen gegen mich. Männer, sagte er, die ihren litterarischen Ruhm nicht auch durch Sitte und ein der Gemeinnützigkeit ihrer Schrif-

ten entsprechendes Betragen zu behaupten suchen, die über nichts und wieder nichts tückische Feindseligkeiten, unversöhnlichen Verfolgungsgeist gegen einander nähren, sich ihren Ruhm erschleichen, oder erbetteln, mit einer ekelhaften Posaune ihr ewiges Selbst zu Markt bringen, nach einem Paar halbgelungener Versuche mit prahlerischen Umschriften sich in Kupfer stechen lassen, über eine gesunde Kritik in Unmacht sinken, oder in Wuth gerathen, einem glatte Worte ins Gesicht sagen, und ihm auf den Rücken nachschimpfen, mit allen Arten entehrender Ausschweifungen in öffentlichen Gesellschaften prahlen, sich eigene Versler und Speichellecker halten, um sich besingen, ausposaunen, Weihrauch streuen zu lassen, in angesehenen Häusern den Tischnarren spielen, sich zur Niedrigkeit boshafter, altweibischer Klätschereien herablassen, diese Männer können meine Freunde nicht seyn!

Hanchen. Ich hatte sonst immer so grosse Begriffe von gelehrten Männern.

Tante. Sein näherer Umgang beschränkt sich blos auf ein paar würdige Freunde, wovon der eine ein grosser Mahler, und der andere ein Geistlicher von der liebenswürdigsten Denkungsart ist. Er wohnt in einer Vorstadt in einer abgelegenen einsamen Gegend, und hat sich da zugleich ein schönes Gärtchen gemiethet. Er lebt mässig, studirt nie mit heftiger Anstrengung, macht beinahe alle Tage ein paar Stunden Bewegung in den naheliegenden Gebirgen, und geniesst, was gegen die Natur seiner Profession ist, eine vollkommne Gesundheit.

Hanchen. Aber hat denn der Mann kein Amt?

Tante. Nein, er ist zu sehr in seine Unabhängigkeit verliebt, und glaubt mehr in ihr, als in einem Amte, der Welt nützen zu können. Er wäre freilich für einen philosophischen Lehrstuhl gemacht; aber dahin gelangt man zu unserer Zeit nur durch sehr demüthigende, den Mann von Kopf und Kenntnissen zum Schulfna-

den herabwürdigende Wege, die mein Freund nie einschlagen wird. Der Mann lebt indessen vom Schweisse seiner Arbeit.

Hanchen. Und ist denn kein Mensch, der ihn unterstützen sollte?

Tante. Seine Schriften werden mit Achtung und Vergnügen gelesen. Sonst aber wird des Mannes mit keiner Silbe gedacht.

Hanchen. Welch ein Undank!

Tante. Ich wußte ihn ein paarmal in Verlegenheit. Ich suchte ihm eine kleine Summe aufzudringen, und erlaubte ihm sogar, sie wieder zu bezahlen. Hier war seine Delikatesse beleidigt. Er nahm sie nicht an. Ich erfuhr, daß er einige Tage trocknes Brod aß, daß er ein Kleid verkaufte, daß er — Ich weinte über den armen Mann!

Hanchen. Das war zu arg!

Tante. Ich ersann endlich eine Methode, die ihm manchmal gut zu statten kömmt, und mir vielen Kummer, viele schlaflose Nächte erspart. Ich sende ihm

in Briefen, von fremder Hand geschrieben, von Zeit zu Zeit kleine Summen zu, zitire darinn eine schöne Stelle aus seinen Schriften, und ersuche ihn, das unbedeutende Geschenk für das verursachte Vergnügen von seinem unbekannten Freunde anzunehmen.

Hanchen (ihr um den Hals fallend.) Was sind Sie für ein vortreffliches Weib, liebste Tante! Sie haben doch seine Schriften?

Tante. Ja, Mädchen, du sollst sie lesen! Sie werden nicht ohne Erbauung für dich seyn. Sie athmen Geist und Leben, unterrichten durch reichhaltige Belesenheit, reissen durch eine warme, bilderreiche Sprache hin, tragen durchaus das unverkennbare Gepräg von edler Absicht, von umfassender Menschenliebe. Das ist nun der Mann, liebstes Mädchen, der meines Lebens einzige Glückseligkeit ausmacht; über den ich alle Unannehmlichkeiten meiner Lage vergesse; dessen Besitz

mir mehr ist, als einem Andern der Besitz von zehn Königreichen seyn könnte!

Hanchen. Ich darf doch den Mann kennen lernen?

Tante. Du sollst ihn diese Tage sehen, so viel du dir auch darauf zu gut thun magst, gefährlich zu seyn. Ihn, Mädchen, entreißt du mir gewiß nicht! —

Achtes Kapitel.

Veränderungen beim Magistrate der Reichsstadt. Hans Reiters Vorschlag.

Der Postmeister hat sich indessen wirklich nach Wien begeben, um den Prozeß gegen seinen Magistrat beim Reichshofrathe anhängig zu machen.

Hans Reiter erhielt von seiner Tochter immer Briefe aus M**, die voll Ausdrücken kindlicher Zärtlichkeit, voll warmer Ergiessungen über ihre liebenswür-

dige Tante waren. Hans Reiter trug ihre Briefe von Schenke zu Schenke, von Haus zu Haus, und las sie sich und Andern so lange vor, bis nichts mehr daran zu lesen war.

Bergers Gesundheit war vollkommen wieder hergestellt; aber sein Herz trauerte um Hanchen. Er wußte die Adresse an sie nicht, und erhielt auch keinen Brief von ihr. Hans Reiter und die Postmeisterin hatten sich untereinander verabredet, alle ihre Briefe an Berger aufzufangen. Ei, ei, sagte Hans Reiter, was das Mädchen für verliebte Briefe schreiben kann! Aber diese Briefe trug er nicht von Schenke zu Schenke, von Haus zu Haus.

Beim Magistrate der Reichsstadt sind indessen einige Veränderungen vorgegangen. Der Syndikus ist, und wie man wissen will, nicht ohne Zuthun der Frau Bürgermeisterin, unversehens aus dem

Gefängnis verschwunden. Ein paar Rathsherren sind gestorben; und einige andere haben auf den unangenehmen Vorfall ihre Würde niedergelegt. Bei der neuen Wahl wurde auch Hans Reiter zum Mitglied des Stadtraths ernannt. Da dank' ich Euch gehorsamst, meine wohlweisen und edelfesten Herren! sagte er zur Deputation, die ihm mit vielem Zeremoniel diese Ehrenbezeugung notifizirte. Hans Reiter lebt gerne mit der ganzen Welt in Friede und Eintracht. Verzeiht mir, meine wohlweisen und edelfesten Herren, Ihr könntet wieder einmal auf den Einfall gerathen, irgend einen dummen Streich zu machen; und bei dummen Streichen hat Hans Reiter seine Hand nicht gerne mit im Spiele. Schaut Euch lieber um einen braven Syndikus um, der Euch nach Recht und Gerechtigkeit zu führen und zu leiten weis; dann mag's wohl auch noch besser mit uns werden. Aber mich, meine Herren, laßt in Ruhe! He, Anne, bring' den Herren ein Gläschen Wein.

Bei dem Gläschen Wein, das bis in die späte Mitternacht fleissig aus- und eingeschenkt wurde, hatte Hans Reiter den Einfall, Herrn Berger zum Reichsstadtsyndikus vorzuschlagen. Er ist ein braver und ein gelehrter Mann, meine Herren, sagte er. Ihr könnt auf diese Art das Unrecht, das Ihr ihm angethan, wenigstens in etwas wieder gut machen; denn ganz kann so ein entsetzliches Unrecht nie wieder gut gemacht werden. Und wißt Ihr, was Ihr dabei gewinnt? Ihr bringt den fatalen Prozeß vom Halse. Die Kasse hat ohnehin kein Geld. Der Prozeß erschöpft Euch vollends. Und was er für ein Ende nehmen wird, könnt Ihr Euch leicht selbst vorstellen. Ja, Hans Reiter, stotterten und lallten sie, Herr Berger ist schon so viel als unser Syndikus. Ihr seyd ein gescheidter Mann, Hans Reiter! Schade, daß Ihr keine Magistratsperson werden wollt! — Ihr habt gar einen guten Wein! Wir werden uns öfter bei Euch Raths erholen.

Hans Reiter! — Sie wollten nun aufbrechen; aber die wohlweisen und edelfesten Herren Deputirten waren des guten Raths und des guten Weins so voll, daß keiner von ihnen mehr auf geradem Fusse stehen konnte. Hans Reiter weckte die Schleifersgesellen und den Hausknecht auf, und befahl ihnen, die Herren Deputirten unterm Arme nach Haus zu schleppen.

Man muthe Hans Reiter alles eher, als eigennützige Absichten bei seinem Vorschlage zu; indem er bereits für seine Tochter einen braven Mann ausersehen hatte, den er aber bis aufs Weitere in Petto behielt.

Neuntes Kapitel.

Unterhaltungen im Matschaggerhof in Wien. Brief des Postmeisters an seinen Sohn.

Der Postmeister war in Wien im Matschaggerhof einlogirt, und brachte da seine

lustigen Abende in der kurzweiligsten Gesellschaft von der Welt zu. Er machte mit einem Paar Narren Kameradschaft, die das Offizium auf sich haben, durch ihre Indolenz sich necken, schlagen, stossen zu lassen, und durch ihre plumpen Einfälle, durch ihre dickhäutige Stupidität, durch ihr unerschöpfliches Talent für alle Arten der originälsten Grobheiten die Herren Gäste in jovialische Behaglichkeit zu versetzen.

Der eine davon heist Staudinger, ein langer hagerer Mann von ungefähr siebenzig Jahren, der um so mehr überrascht, je weniger man in ihm die ausserordentliche Anlage zu saufen, zu schreien, zu schimpfen gleich auf den ersten Anblick vermuthen sollte. Die eigene Stärke seines Talentes besteht darinn, die katholische Religion mit allen ihren Pendanten von Irrthum, von Aberglauben, von kindischer Andächtelei gegen Neuerer, Reformirer und Aufklärer, gegen Tagblätt-

ler, Brochüristen, Predigerkritiker und Kirchenzeitungsschreiber, gegen Ketzer, Freigeister, Deisten und Atheisten mit einer beispiellosen Vollwichtigkeit von Gründen zu vertheidigen. Gewöhnlich übernimmt einer aus der Gesellschaft die Rolle eines Predigerkritikers. Du, Staudinger, stößt ihn sein Nachbar, und flüstert ihm zu, dort sitzt Einer! — Wer? — Nu verstehst mich denn nicht? ein Predigerkritiker. — Wo, wo ist der Spitzbub? — Der dort am Ecke, im runden Hute! Nun ist das Signal zur Schlacht gegeben. Staudinger springt auf, stellt sich in die Mitte, und schreit, und flucht, und schimpft, bis er vor Wuth und Trunkenheit Stimme und Athem verliert. Der Schluß von seinen Araumenten besteht meistens darinn, daß er einem langsam in einem bellenden Tone ins Gesicht schreit: B—o— Bo... L—o— Lo... Bist a do... Polmsonnto... (mit der Faust am Gesicht des Gegners hinauffahrend) du Esel... du Ochs du! —

Nun hat der Spaß den letzten möglichsten Punkt der Amüsirung erstiegen. Ein lautes vollstimmiges Gekicher, Gelächter, Gepolter ertönt in der Schenke. Die mannichfaltigste Geberde verkündet die grenzenloseste Freude der Gesellschaft. Dem schwillt die kranzblaue Wange, jenem spritzt der Wein auf zehn Schritte aus dem Munde. Hier gießt ein Dickbauch das volle Glas über die handbreit bordirte Weste; dort wirft einer eine Flasche Wein um. Geschwinde läuft ein vagabunder Musikant herzu, hält ein Glas am Tische unter, streicht mit der flachen Hand den Wein in selbes, und stürzt es auf Staudingers Wohlseyn aus. Endlich begiebt sich der Sieger, beklatscht, gepriesen, mit den Lorbeern des ungetheiltesten Beifalles gekrönt, an seinen Platz.

Dann kömmt die Reihe an den Knoffeltondel, einen vazierenden Schneider, der aussieht, als wie eine vom Fusse bis an den Kopf rund und dick mit Schweins

speck ausgeschoppte Pagode. Man hat für ihn eine besondere Art von Spiel erfunden, das Jahr aus Jahr ein tagtäglich wohl zwanzigmal gespielt wird, und das den respektive Herren Gästen vielleicht in zwanzig Jahren seiner lieben Simplizität wegen noch ein Spektakel von der nämlichen Unterhaltung und Neuheit seyn mag, als es den ersten Tag gewesen war.

Der Gast, der das Spiel mit ihm macht, stellt seine flache Hand gegen die des Knefeltondels. Beide halten sie bald zusammen, und fahren bald senkrecht damit auf und nieder. Der Gast hält in der andern Hand einen tüchtigen Kochlöffel, und schlägt beim auf- und niederfahren, so stark und so oft er nur kann, den Tondel in die Tatze. Dabei wird ein Liedchen gesungen, als z. B.

I du mein Hans (patsch)
Ei du mein Hans (patsch)

Haſt a ſchöns Hemderl an (patſch)
Und a ſchöns Spitzerl dran (patſch)
I du mein Haus! (patſch)
Ei du mein Haus! (patſch) u. ſ. w.

Wenn der Goſt mit dem Streiche fehlt, kriegt der Tondel den Löffel, der aber immer ex officio gleich auf das erſte Ausholen fehlen muß.

Das war das Lieblingsſpiel des Poſtmeiſters; denn ſicher giengen des Tags ein halbes Dutzend wohlbehaltener Kochlöffel darauf. Sobald einer entzwei war, rief der Wirth: Anders Karten her! und fix war der Kellner mit ein paar andern Kochlöffeln da.

Wenn es beim Schlage recht heftig klatſcht, ſo ruft der Wirth: Gefehlt! — Gefehlt! ruft die Geſellſchaft nach. Na doch! ſchreit der Tondel trotzig entgegen: Troffen! I waß beſſer!

Einmal ſchürte man dem Knofeltondel zu, dem ſchwabiſchen Poſtmaſta

auch einmal eins mit dem Löffel zu verſetzen. Er gab ihm einen derben Streich. Mitſch hatte er eine Ohrfeige, daß in einem Augenblicke die Perücke unter dieſen, und der Tondel unter jenen Tiſch flog. Gefehlt! rief die Geſellſchaft. Troffn, ſog i enk! bellte der Tondel unter dem Tiſche hervor, dosmol daß i's gwiß! — Er machte dann ſeine Perücke zurecht, ſetzte ſich zum Poſtmaſta, ſtreckte ſeine Hand aus, und fuhr kaltblütig fort:

I du mein Hans!
Ei du mein Hans!

Will man den Knofeltondel in Harniſch bringen, ſo läßt man von einem vagabunden Muſikanten, der da immer zu gewiſſen Stunden zu haben iſt, ein Lied ſingen, das eigentlich auf den Knofeltondel komponirt iſt, und darinn ſeine fleiſchlichen Vergehen mit einer bairiſchen Köchin in ſehr feinen Nüanzen dargeſtellt werden. Die Strophen endigen ſich wechſelweiſe:

Des Tondels sein Tralatiratira!
Der Köchin ihr Tralatiratira!

Das End' vom Liede ist immer, daß der sonst so phlegmatische Tondel in Wuth geräth, wie ein Eber schäumt, und Mine macht, dem Sänger in die Haare zu fallen, ihn in Stücke zu zerreissen u. s. w.

Staudinger, der Knofeltondel und der Postmeister nahmen des Tages ihren Eimer Wein auf sich. Bis nun einmal die Einleitungen zum Prozesse getroffen, die Replik, Duplik, Triplik, die Berichte und Gegenberichte erstattet, die Termine und ihre Verstreckungen verstrichen, die Interims- und Finalentscheidungen ergangen, und die endlichen Expeditionen herausgegeben seyn werden, bis dahin läßt sich's zuversichtlich erwarten, daß der Postmeister, in der Gesellschaft des Staudingers und Knofeltondels, sein Postamt, Haus und Hof, Fahrendes und Liegendes so ziemlich vertrunken haben wird.

Als er die Nachricht erhielt, daß seine Rathsherren seinen Sohn zum Reichsstadtsindikus ernennen wollen, schrieb er an ihn folgenden Brief:

Lieber Sohn!

Wann du die vermahletheite Kanallie bischst, und den sbizbiedischen Tienst annihmst, so bischst du 'n Scheißkerl, und mein Son nit mer. Da wärs mir glei lieber, sie hätten dier die Zungen ausm Hals krissen, und aufm Scheiderhaufn lebendi verbrehnt! Versteschst du mi? Ihn Wien ischst guet leben. i loschier im Matschagerhof. Der Staudinger und der Knofeltondel dös sind a par brave Kerl. Sie seind meine Kamaraden; sie saufen und fluchn über unsere Rathsherrn, was ihre Gürgl kan und vermag. Beim Kasperl ist a Komedie; da machens Spaß zum krank lachn. Am Sontag gang i in d' Hetz; dös ischt mir das allerliebste. Schick mir beim Augspurkerfloasser meine

zwei Kettnhund. Die mieſſen mir Ehr in der Hetz machn. Grieß mir d' Mutter, und ſag ihr, daß i wohl auf bin, und manchmal a kleins Räuſchl, aber gar a ſchlechts Bett hab. Der Kaſe iſt auch nix nutz, und kein Saurkraut mit dem Schweinſpeck könnens auch nicht kochn und keine ſaurn Kuttlfleck habens beim Eſſen auch nicht. Sag der Mutter, ſie ſoll mir 100 Dukatn ſchickn, mein Geld iſt beim Teufl. Sag der Mutter, ſie ſoll mir vier Eimer brauns Merzubier ſchickn, und wann du den Dienſt annihmſt, und gleichwol 'n Stall voll Eſel und Piſelochsen hieten willſchſt, ſo kom i gar nimer heim, verkauf Haus und Hof und bleib z' Wien. Da kannſchſt du gleiwol ſchaun, wie du d' Mutter erhaltſt. Geht der Prozeß guet aus, und biſchſt du kein Eſelskopf, ſo kom i wieder heim, und bring den Knoſeltondel, und den Staudinger, meine zwei guete Freund mit, und da lernſt du a neus Spiehl, dös i mit 'm Knoſeltondl ſpiel. Vergiß mir nuer vor allm

d' Kettnhund mit, und hiermit Gott befolen. Dein

Vater Florian Berger
und Postmeischster E-

Zehntes Kapitel.

Das Domkapitel, ein sehr ehrwürdiges Kollegium.

Der Baron Wimmelsberg führte bei Madame Wagenfeil den Kanonikus Grafen von Trautsem, einen Mann von ganz originälem Verdienste, auf; aber, wie es die Folge zeigte, war das Auge der neuen Bekanntschaft vorzüglich auf Hanschen gerichtet.

Ueberhaupt war das damalige Domkapitel in M[illegible] ein Siuedrium, wovon vom Oberpriester bis auf den letzten Subdiakon herab jeder vom besondern Geiste der Salbung trof, jeder als ein eigenes

Muster der Erbaulichkeit aufgestellt zu werden verdiente.

Da die Domherren von Adel waren, und zusammen vielleicht mehr als tausend Ahnen zählten, so hatte der Adel des Landes alle Rechte, stolz darauf zu seyn, so viel als seinen Kern im ehrwürdigen Priesterrocke unter dem bescheidensten Glanze eines musterhaften Wandels zu erblicken.

Vielleicht wurde in keinem Bißthume der Welt der Chor mit so viel hellklingender Regelmäßigkeit abgesungen, alle Zeremonien mit so feierlichem Prunke, mit so majestätischem Anstande abgehalten, allen schädlichen Neuerungen mit so unmäßiger Heiligkeit des Verketzerungseifers entgegengearbeitet, die Religion mit allen ihren hunderttausend Verkollommungen, die ihr nach und nach durch die päpstlichen Heiligkeiten, durch kanonisirte und unkanonisirte Bischöffe, englische Dokto-

ren, eifrige Kirchenväter, unfehlbare Synoden und Konzilien zugewachsen sind, zum Troste kristkatholischer Altgläubigkeit, mit so viel väterlicher Sorgfalt ohne die mindeste Verschmälerung rein und unverdorben erhalten.

Wenn man dabei behaupten wollte, daß der Bischof, der Dompropst, der Weihbischof, der Domdekan, der Vikarius generalis, der Kanter, und so stufenweise herab bis auf den letzten Domizellar, jeder, aber immer noch der Ehrwürdigkeit des ganzen Gremiums unbeschadet, seine redlich zugemessene Portion von Menschlichkeit an sich hatte, so thut das eben zur Sache so gar viel nicht.

So erzählt man, vielleicht ist's auch nur Verläumdung, vom Vikarius generalis, daß er auf die schönen Weiber, die das Glück oder Unglück haben, mit ihren Ehehälften beim Hochwürdigsten Konsistorium in Prozesse verwickelt zu seyn,

eine besonders gnädige Rücksicht nehme; daß man, wo Schönheit nicht mit in's Spiel komme, kein Beispiel habe, wo die reichere Parthei zurückgesetzt worden sey; daß man einen einzigen Fall wisse, in dem er zu einem dringenden Vergleich gerathen habe, aber blos darum, weil er während dem Prozeß die schöne Klägerin gesegneten Leibes von sich entlassen habe; u. s. w.

Diesem Domherrn legt man zu Last, daß er stäts zwo Wirthschafterinnen habe, wovon eine, wenn sie auf einige Monate verreisen muß, immer durch eine zweite abgewechselt wird; von jenem erzählt man, daß er seinem Chirurgus, einem Manne, der aus beispielloser Verschwiegenheit das Geheimnis höchstens seinen Herren Kollegen in der Schenke ex officio und seinen Kundschaften aus besonderer Vertraulichkeit zuflüstert, einer gewissen neumodischen Krankheit wegen wenigstens alle Jahre zweimal unter die Hände komme.

Von einem andern behauptet man, daß er mit Kupplerinnen, Lehnlaqueien, Kammerdienern aus fürstlichen und gräflichen Häusern in ein sehr ernsthaftes Verhandlungsgeschäft verwickelt sey, das nichts mehr und nichts weniger zur Absicht habe, als den wollüstigen Bedürfnissen des hohen männlichen Adels immer mit einer fertigen Anzahl artiger Freudenmädchen entgegen zu kommen. Daher genieſſe er nicht nur die Vortheile eines unentgeltlichen Genusses nach den möglichsten Abstufungen aller weiblichen Reize und Schönheiten, sondern habe auch zu allen Zeiten und Stunden des Tages ungehinderten Zutritt in die Kabinette der Grossen, und sey ziemlich stolz auf diesen beneidenswerthen Vorzug.

Der Weihbischof sey als ein wohlbetender Mann bekannt, beschränke sich in den einsamen Kreis einiger andächtiger Mädchen und Weiber, und finde da die schönste Gelegenheit, den unbändigen Kit-

zel seines Fleisches in dem unverdächtigsten Umgange der Frömmigkeit zu befriedigen, da er immer gleich nach vollbrachtem Genusse die gutherzige Sünderin als Pönitentiarius apostolikus von Schuld und Strafe lossprecht.

Dem einzigen Dompropste, einem wohlgebauten Manne von ernsthaftem Anstande und geistvoller Würde, könne man noch nicht vollkommen nahe genug kommen, ob man gleich schon Muthmassungen von ziemlichem Gewichte gegen ihn habe. Er halte äusserst strenge auf Zucht und Ordnung, und ob er gleich mit dem Bischoffe gleicher Meinung sey, man müsse über die priesterliche Gebrechlichkeit den schonenden Mantel der Geheimhaltung werfen, so warte doch immer unausbleiblich auf einen Priester, vorzüglich wenn er sich eines fleischlichen Fehltrittes schuldig gemacht, eine Strafpredigt von derbem, durchdringendem Innhalte.

Was den Bischof, eine dem Ansehen nach ziemlich ehrwürdige Antike, betrift, so kömmt ihm an exemplarischem Wandel keiner vom Kapitel gleich. Nebst seinem Brevier betet er täglich einige sehr andächtige Rosenkränze, läßt sich aus der Legende anziehende Beispiele vorlesen, hat immer ein Kränzchen frommer einfältiger Priester bei sich, um sich mit ihnen über die Mittel zu berathschlagen, wie dem so gewaltig einbrechenden Strome der Aufklärung ein verfänglicher Damm entgegenzusetzen sey, beschränkt sich auf den Umgang einiger alter andächtiger Damen, die ihm mit christlicher Weisheit seine Diözes leiten und regieren helfen. Seine in der That ernsthafte Antipathie gegen alle weiblichen Reize ist bekannt. Was die vieläugichte feindselige Tadelsucht an ihm auszusetzen hat, ist, daß er alle Abende nach seinem letzten Rosenkranze sich ein tüchtiges Räuschchen trinke, und sich die Woche zwei bis dreimal mit einem schönen Jungen, der bald ein Student, bald ein

Alumnus, bald der Sohn seines Leibbutschers, bald sein eigener Kammerdiener ist, auf einige Stunden in sein Kabinet verschliesse.

Eilftes Kapitel.

Der Domherr Graf von Trautsem. Er ist der Mann für Hanchen.

Der Graf von Trautsem war ein junger Mann von hohem, schlankem, geschmeidigem Wuchse, grossen, richtig gezeichneten Gesichtszügen, und einer auffallenden lebhaften Fleischfarbe. Blick, Ton, Geberde und Stellung waren der volle Ausdruck jugendlichen Ungestümms, muthwilligen Leichtsinnes; allein Adel und Schönheit gaben sogar der Wildheit seines unsittlichen Betragens noch einen glücklichen Anstrich von Milderung. Er war von starker Konstitution, und nahm die Bedürfnisse seiner Natur in wohlzugemessenen

Passionen zu sich. Er liebte alle Arten fatigirender Ergötzungen mit Leidenschaft. In der ganzen grossen Stadt war Keiner, der so viele Jagdbravouren aufweisen konnte, sich so oft Arme und Füsse ausgefallen hatte, so oft vom Pferde gestürzt war, als er. Uebrigens war er eines schwachen, durchaus für keinen Grad edlerer Wissenschaften empfänglichen Geistes. Man konnte ihn eben so leicht durch Scheingründe als durch Wahrheit hinleiten, wohin man wollte. Er bereute in einem Augenblicke seine Unbesonnenheiten, und war im Stande, sie in dem folgenden bei der geringsten Veranlassung von Neuem zu begehen. Um ihn mit wenig Worten vollkommen zu schildern, so war er mit Leib und Seele ein junger deutscher Kavalier von dem modernsten Zuschnitte. Sein Leichtsinn hatte auch seine erträgliche Seite; die Unbändigkeit seines jugendlichen Wesens ließ ihm manchmal nicht übel; er gerieth sogar, freilich nur auf die unschuldigste Weise von der

Welt, bei glücklichem Gestirne auf lustige Einfälle, auf amüsirende Bonmots. Man war in Gesellschaften schon einmal dazu gestimmt, seiner Gemüthsart und mehrentheils auch seiner Dummheit mehr zu vergeben, als einer andern; er wurde daher in der freiern Welt noch ziemlich gerne gelitten. Von Natur war zwar sein Herz nicht zur Tücke gemacht; aber war er einmal in der Lage, sich rächen zu können, oder fand er's möglich, durch irgend ein Bubenstück sich aus einer Verlegenheit zu ziehen, so verband er einen hinlänglichen Grad boshafter Niedrigkeit mit der sinnreichsten Erfindungskunst, durch Minen, Intrigen, Verrätherei zum Zwecke zu kommen.

Hanchen ertrug diesen Wildling anfangs zum Zeitvertreibe, und die Tante hatte so hohe Begriffe von der Tugend ihres lieben Mädchens, daß sie dieser neuen Bekanntschaft wie einer Art von Spiel mit ruhiger Indolenz entgegensah.

Der Domherr war indessen so ganz der Mann für Hanchen, an dem sich ihre Launen wieder einmal bis zu einer Art von Muthwillen abkühlen konnten. Ihr Umgang schien sich eigentlich dahin zu beschränken, daß sie sich die lustigsten Unterhaltungen mit dem schwachen Kopfe machte. Sie hatte den Affen am Schnürchen; er mußte tanzen, wie sie ihm vorpfiff. Es kostete ihr so viel als nichts, ihn in einer Minute weinen und lachen zu lassen. Sein kleiner Sinn, seine Thorheiten, seine jugendlichen Streiche, sein Hang zur Schlemmerei, waren für Hanchen eine unerschöpfliche Quelle der abwechselndsten Unterhaltungen; sie wußte ihn auf die lustigste Art zu kränken, zu demüthigen, zu bestrafen, den Diktator über ihn zu spielen, ihn wie einen feigen Schulknaben herunterzumachen, u. s. w. Er war ihr, was einem kleinen Mädchen die Puppe ist; aber er war ihr der Mannichfaltigkeit des Spieles wegen noch werther, als immer einem kleinen Mädchen

seine Puppe. — Und ihm war nirgend gut, nirgend wohl, als bei Hanchen. Er gewöhnte sich nach und nach so ganz daran, von ihr gehudelt und geneckt zu werden, daß es ihm zum ordentlichen Bedürfnis seiner Liebe geworden. Ihre Liebe hatte er nicht; aber er liebte sie über Alles, und wußte sich anfangs in dem Gedanken sehr tröstlich zu beruhigen: Er könne einem Mädchen nicht ganz gleichgültig seyn, das sich's seit einer Zeit beinahe zur einzigen Angelegenheit zu machen scheint, ihn zu necken und zu quälen.

Zwölftes Kapitel.

Hanchen erwiedert seine brünstige Zärtlichkeiten auf besondere Art.

Und ungezogen war der sonst so wilde, ungehaltene Bube nicht? — Das war er freilich nur zu oft; aber zum Glücke hatte Hanchen die Methode, seinen Unge-

zogenheiten mit einer andern Art von Unzogenheit entgegenzukommen.

Die mindeste Verwegenheit wurde mit einer Maulschelle in ihre Schranken zurückgewiesen; ob sie gleich, wenn sie nicht gleich derbe genug war, den ungenügsamen Domherrn nach einer noch derbern lüstern machte.

Manchmal schien sie sogar seiner Leidenschaft zu schmeicheln, und wenn er dann in der vollen Hitze war, schnob, mit den Augen starrte, mit wüthenden Geberden nach ihr hinstrebte, so schrie sie mit einer Art affektirter Aengstlichkeit: Um des Himmels willen! was ist Ihnen, lieber Domherr? Sprang dann von dem Sopha auf, und rief zur Thür hinaus: Wasser, Wasser, geschwinde kaltes Wasser! Sie hielt ihm, als es gebracht wurde, mit einer Hand das Glas fest an den Mund, zog ihm mit der andern den Kopf zurück, und goß ihm mit Gewalt das Wasser hinunter.

Je mehr ihn indessen das unbesiegbare Mädchen vom Ziele seiner Wünsche entfernte, zu desto heisserer, ungestümmerer Begierde wurden sie entflammt. Das Streben nach dem Genusse seines Gegenstandes war sein einziger Gedanke, den er wachend und schlafend träumte, der ihn unaufhörlich verfolgte, ihn bald mit süsser Hoffnung aufrichtete, bald bis zur Verzweiflung niederschlug. Wenn er ihr über ihre unbeugsame Härte die bittersten Thränen vorweinte, sprang sie geschwinde nach einem Spiegel, hielt ihm denselben vor, und sagte: So sehen Sie doch nur, was das für ein häßliches Geschöpf um einen Mann ist, wenn er weint.

Er klagte einst über fieberhafte Anfälle, über heftige Wallungen. Geschwinde lassen Sie sich zur Ader! sagte sie, und schrie zugleich zur Thüre hinaus: He geschwinde soll der Chirurgus, oder auch seine ganze Offizine kommen! Der Domherr ist sehr krank! Der Chirurgus stoß

mit einem Halbdutzend Badersgesellen herbei, und wurde von Hanchen erst auf die ernstlichsten Betheuerungen entlassen, daß dem Domherrn ganz und gar nichts fehle. Sie werden machen, sagte der Domherr, als die chirurgische Offizine wieder zur Thüre hinaus war, daß ich noch vollends über Ihre Grausamkeiten verzweifle.

Hanchen. Wenn ich was dazu beitragen kann, lieber Domherr, an mir soll's gewiß nicht fehlen!

Domherr. Aber haben Sie auch ein menschliches Herz?

Hanchen. Bedenken Sie doch nur, was für einen überschwenglichen Dienst Sie mir leisten! Wie hoch Sie meine Eigenschaften vor der Welt in Anschlag bringen, wenn es heißt: Der Domherr Trautsem, der Graf Trautsem, der junge Mann, der gewiß nicht häßlich aussah, ist einer gemeinen Schwäbin zu lieb in Verzweiflung gerathen! Wer ist diese Schwäbin? Wie heißt sie? Wie sah sie aus? Gewiß muß sie ein recht schönes,

artiges Mädchen seyn? — Ach lieber Domherr, verzweifeln Sie doch! Es ist der einzige Gefallen, den Sie mir erweisen können! Sie lieben mich nicht, wenn Sie mir ihn nicht auch wirklich erweisen wollen! u. s. w.

Er suchte durch Geschenke den Weg zu ihrer bestechlichen Seite; aber Hanchen bewies hier die noch unverdorbene Denkungsart eines gut erzogenen schwäbischen Mädchens, dessen edles Herz nie sich zur grosstädtischen Niedrigkeit herabläßt, sich durch Geschenke unanständige Verbindlichkeiten zuzuziehen.

Gefällt Ihnen dieser Ring? sagte der Domherr einst zu Hanchen.

Hanchen. Er ist sehr schön!

Domherr. Er ist auf tausend Gulden geschätzt! Er ist Ihre, wenn Sie mir einen einzigen Kuß auf Ihren Busen —

Hanchen (ihm den Ring vor die Füsse werfend.) Ich habe mir's schon mehr als

einmal vorgeworfen, mich mit einem Geschöpfe von so gemeiner, elender Seele abzugeben. Pack dich auf der Stelle fort, du niedriger Bube! Hinaus zum Zimmer, sag' ich dir!

Hier warf sich der gebeugte, zertretene Knabe zu ihren Füssen. Das boshafte Mädchen ließ ihn über eine Stunde in dieser Stellung. Er stand endlich auf, als er sich's aus einem halben Blicke erklären konnte, daß er wenigstens nicht zur Thüre hinausgeworfen werde.

Durch keine der demüthigendsten Begegnungen abgeschreckt, gieng er noch immer mit tausend Anschlägen auf Hanchens Tugend schwanger; und immer scheiterte ein Anschlag nach dem andern.

Er suchte durch zweideutige Bücher, durch wollüstige Gemählde und Kupferstiche auf Hanchens Sinnlichkeit zu wirken. Was sich durch groben Ausdruck ausgleich-

nete, wurde ihm zerrissen vor die Füsse geworfen; was das Gepräg von Geschmack und Kunst an sich trug, wurde so kritisch auseinandergesetzt, daß selbst der Domherr über ihrer Beredsamkeit die Wirkung vergaß, die er dabei auf das Herz der schönen Sprecherin zur Absicht hatte.

Jeder plumpe, schmutzige Einfall wurde mit einer Maulschelle gezüchtigt, die immer zu nachdrücklich war, als daß er ihr eine scherzhafte Auslegung hätte geben können.

Weil ihn die erfahrensten Mädchenbestürmer versicherten, jedes Mädchen müsse seine Schäferstunden haben, so suchte er sie morgens im Negligee, nach Tisch auf dem Sopha, in den gefährlichen Stunden der Abenddämmerung allein in ihrem Zimmer zu überraschen, und fand es am Ende unbegreiflich, wie er auf so vielfältige Angriffe nie so glücklich seyn konnte, Hanschens Schäferstunde zu treffen.

Hanchen war eine Nacht zuvor mit ihrer Tante auf einem Balle. Der Schlaf bemächtigte sich ihrer nach dem Mittagsessen. Sie schlummerte im reizendsten Negligee in ihrem Zimmer auf dem Sopha ein. Zur nämlichen Stunde kam der Domherr, schloß leise hinter sich die Thüre zu, stellte sich neben sie, und starrte eine Weile mit Entzücken auf den schlafenden Engel hin. Die schwarzen Haare wallten in natürlichen Locken um den weissen Nakken. Eine Hand lag ihr im Schooße; die andere ruhte ihr zur Seite. Ein Fus war nachläßig über den andern geschlagen. Ihr Busen wallte heftig auf und nieder. Das sanft geschloßne Auge, die milden Rosen auf den Wangen, der süsse Ausdruck eines edlen Herzens, des innersten Friedens der Seele auf der ganzen Mine, war ein hinreissender, bezaubernder Anblick. Der Domherr zog zitternd die Busenschleife auf, und ein Busen enthüllte sich vor seinem Blicke, der einer Venus zum Model des ihrigen gedient hätte.

Wie ein elektrisches Feuer zuckte ihm's durch alle seine Empfindungsnerven; sein Herz that empörte Schläge; die Leidenschaft wüthete ihm durch alle seine Gefühle; er bemeisterte sich, wie ein hungriger Raubbär seiner Beute, mit gierigen Händen ihres Busens. Hanchen erwachte, sah ihn, brauchte einen Augenblick, sich zu fassen, und stieß ihn mit männlicher Stärke von sich. Widersetz' dich nicht, schrie der Domherr, oder du bist des Todes! Er ergriff zugleich eine Scheere, die auf einem Nähtischchen neben dem Sopha lag, und holte mit ihrer Spitze gegen ihre Brust aus. Hanchen war mit einem Sprunge in der Höhe, schlug ihm den einen Arm auf die Seite, fiel ihm in den andern mit beiden Händen, riß ihm die Scheere heraus, und faßte ihn so grimmig bei den Haaren, daß er das Gesicht in wehmüthige Grimassen verzog. Elender! rief sie, was hindert mich nun, dich für deinen Frevel mit einem unauslöschlichen Denkmal zu brandmarken? —

Der Domherr fieng an, in einer sehr klaglichen Stellung um Pardon zu bitten. Hanchen gieng nach der Thüre. Verschlossen hast du sie! schrie sie, und erglühte vor Zorn; du die Thüre verschlossen, meuchelmörderischer Bube! Sie eröffnete sie, und wie er sich zu ihren Füssen werfen wollte, gab sie ihm einen Stoß, er fiel mit emporgestreckten Füssen auf den Rücken hinaus, und sie verschloß die Thüre hinter ihm im nämlichen Augenblicke.

Das empörte Mädchen warf sich dann auf den Sopha, und brach in einen Strom von Thränen aus. Die Tante eilte auf das Getöse herbei, und küßte ihr liebes Mädchen herzlich über ihr heldenmüthiges Betragen. Hanchen faßte in den Armen ihrer Tante den feierlichen Entschluß, ihn nie wieder allein zu sprechen.

Dreizehntes Kapitel.

Frau von Winkelmann, eine fremde Erscheinung.

Ungefähr vierzehn Tage nach diesem stürmischen Auftritte, als eben die Tante und Hannchen in freundschaftliche Gespräche vertieft an ihren Nähtrahmen saßen, trat eine Beiden unbekannte Frau herein, die ein gewisses Alter von Vierzig ungeachtet noch sehr gut aussah, eine dreiste Lebhaftigkeit in Gang und Mine verrieth, viel einnehmender Leutseligkeit war, und die Gesprächigkeit des umgänglichen Tones vollkommen inne hatte. Ich sehe wohl, sagte sie beim Eintritte, meine liebenswürdigen Frauenzimmer, Sie kennen mich nicht; ob Sie mir gleich Beide sehr genau bekannt sind.

Tante (ihr entgegenkommend.) Ich erinnere mich des Vergnügens wirklich nicht, Sie jemals gesehen zu haben. Nehmen Sie Platz.

M. Winkelmann. Ich heiße Winkelmann, bin eine Wittwe von Adel, und lebe in einer glücklichen Entfernung von der Welt von meinem kleinen Eigenthum.

M. Wagenfeil. Da sind Sie in einer beneidenswerthen Lage.

M. Winkelmann. Sie verzeihen, ich sage immer gerne gleich, wer ich bin, um nicht erst zu weitläuftigen Muthmassungen gegen oder für mich Anlaß zu geben. Das liebe Mädchen da ist Ihre Muhme?

M. Wagenfeil. Ja!

M. Winkelmann. Sie sind neunzehn Jahre alt, meine schöne Schwäbin?

Hanchen. Erst seit einigen Tagen!

M. Winkelmann. Ein Jahr älter, wäre besser!

Hanchen. Ich verstehe Sie nicht!

M. Winkelmann. Doch sind Sie es an Geist, was Sie an Körper noch nicht seyn können. — Madame, erschrecken Sie nicht; ich weis von Ihrer Lage mehr, als Sie wünschen —

M. Wagenseil. Wie, meine Dame —

M. Winkelmann. Beunruhigen Sie sich nicht darüber. Ich weis alles, aber Sie haben sich so wenig zu fürchten, als wenn ich nichts wüßte!

M. Wagenseil. Ich weis nicht, was ich diesem sonderbaren räthselhaften Tone für eine Auslegung geben soll?

M. Winkelmann. Den Schlüssel dazu sollen Sie sogleich von mir haben. Sie sind unglücklich mit Ihrem Manne.

M. Wagenseil. Das hat seit geraumer Zeit aufgehört, Geheimnis zu seyn.

M. Winkelmann. Der bescheidene Umgang, den Sie mit Ihrem Freunde dem Domherrn haben, gereicht Ihrem Herzen zur Ehre, obgleich die dienstfertige Lästersucht tausend boshafte Glossen dagegen anzubringen hat.

M. Wagenseil. Ich habe mir über diesen Umgang nichts vorzuwerfen.

M. Winkelmann. Die Art, mit der Sie das nähere Herzensverhältnis mit Herrn Waldmann, einem unserer wackern

sten Männer, geheim zu halten wissen, ist ein Beweis Ihrer klugen, vorsichtig um sich schauenden Behutsamkeit.

M. Wagenseil. Was sagen Sie da?

M. Winkelmann. Sie sind aufgebracht?

M. Wagenseil. Wer erlaubt Ihnen, in Gegenwart dieses Mädchens —

M. Winkelmann. Daß Sie überrascht sind, ist sehr natürlich; daß Sie das Mädchen zum Vorwande nehmen, um meiner geraden Offenherzigkeit Vorwürfe zu machen, ist Grimasse! —

M. Wagenseil. Noch einmal, meine Dame, ich bitte —

M. Winkelmann. Das Mädchen ist Ihre Freundin. Sie haben kein Geheimnis vor ihr. Daß Sie auch wider Willen eben so wenig eines vor mir haben können —

M. Wagenseil. Wahrhaftig, Sie könnten mich verlegen machen.

M. Winkelmann. Ich bitte, hören Sie mir ein paar Augenblicke gelassen zu.

Eine Gesellschaft, die schon seit einigen Monaten jeden Ihrer Schritte, von Ihnen sowohl als von Ihrer Muhme, sorgfältig beobachtet, und auch den geheimsten Ihrer Gedanken belauschen würde —

Hanchen. Um Vergebung, meine Dame, ist das auch in einem gestreten Staate erlaubt? —

M. Winkelmann. Erlaubt, oder nicht erlaubt, schöne Schwäbin! Die Gesellschaft hat ihre Endzwecke. Eben diese Gesellschaft hat es ihrer strengen Beobachtung zu verdanken, daß sie nun von Ihnen Beiden die vortheilhaftesten Begriffe hat. Sie läßt Sie in meinem Namen ihrer unbeschränkten Hochachtung versichern, und wünscht Sie unter ihre Mitglieder zu zählen, weil sie sich bereits überzeugt hat, in Ihnen ein paar der würdigsten zu erhalten.

(Madame Wagenseil und Hanchen sehen sich wechselweise an, ohne ein Wort zu sagen.)

M. Winkelmann. Sie mögen in-

dessen der Gesellschaft beitreten, oder nicht, so muß ich Sie doch für jeden Fall, ehe Sie die Erklärung von sich geben, um etwas ersuchen, das ein bescheidenes, edeldenkendes Frauenzimmer nie zu versagen im Stande ist.

M. Wagenseil. Wenn Sie keine strengere Forderung zu machen haben, so soll sie Ihnen heilig zugesagt seyn.

M. Winkelmann. Und Sie, schöne Schwädin?

Hanchen. Was meine Tante zusagt, nehm' ich auch auf mich.

M. Winkelmann. Sie wissen, meine liebenswürdigen Frauenzimmer, daß das Gute selten für Alle gut ist. Die Gesellschaft, die mich an Sie gesendet hat, hat mehr als eine Ursache, das Gute, das sie sich zu ihrem Ziele vorgesteckt hat, in der strengsten Verborgenheit zu wirken. Die Gefälligkeit also, um die ich Sie ersuchen muß, besteht blos darinn, daß Sie mir bei Tugend und Ehre die feierlichste Versicherung geben, in allem, was

Sie künftig von der Gesellschaft erfahren sollten, sogar von diesem Antrage, auch dann, wenn Sie ihn anzunehmen Bedenken trügen, die reineste Verschwiegenheit zu halten.

Hanchen. Aber hat die so fleissig Alles auskundschaftende Gesellschaft auch das ausgekundschaftet, ob wir wirklich das seltne Talent einer solchen Verschwiegenheit besitzen?

W. Winkelmann. So gut, als deine boshaften Launen, muthwillige Schwädin! — Daß Sie der Gesellschaft ihr sorgfältiges Auskundschaften so sehr zu Last legen, ist wirklich ungerecht. Eine Gesellschaft, die sich's zum unverbrüchlichsten Gesetze machen mußte, verborgen zu bleiben, die das Grosse, das Gute, das Gemeinnützige, das sie sich zum Endzwecke ihres Wirkungskreises vorgesteckt hat, nur in der tiefesten Dunkelheit wirken kann, die Gefahr läuft, durch die Schwäche, Unbesonnenheit, Kleingeistigkeit eines einzigen Mitgliedes profanirt, in ihren gros-

sen Operationen irre gemacht, um ihre heiligen Zwecke gebracht zu werden, können Sie es dieser Gesellschaft verargen, wenn sie mit einer Art von klugem Mistrauen auflauert, beobachtet, auskundschaftet, in die innersten Familien- und Herzensangelegenheiten zu dringen sucht, und oft die möglichste Behutsamkeit nicht behutsam genug findet, wenn es darauf ankommt, ihren eng geflochtenen Kreis durch ein würdiges Mitglied zu erweitern?

M. Wagenseil. In der That, Ihre Gesellschaft hätte ihre Sache nicht leicht einer wärmern Wohlredenheit anvertrauen können.

M. Winkelmann. Meinen Dank für das Kompliment! Indessen kann ich nicht läugnen, daß mir die Gesellschaft die Ehre erweist, ein unbeschränktes Zutrauen in mich zu setzen.

Hanchen. Aber wie nennt sich die Gesellschaft, beste Dame?

M. Winkelmann. Deine Neugierde soll sich befriedigt sehen, wenn sie so ge-

nügsam iſt, ſich ſtufenweiſe befriedigen zu laſſen! Wer die Geſellſchaft eigentlich iſt, iſt mir nicht erlaubt gleich in unſrer erſten Unterredung zu entdecken. So viel kann ich ohne Verletzung meiner Pflicht, und des Ganzen unbeſchadet, ſagen, daß es eine Art weiblicher Freimaurerei iſt; aber auch nur eine Art davon, oder, um mich noch beſtimmter auszudrücken, nur in der äuſſern Form, im Umriſſe, im Zuſchnitte, zum Theil auch im Zeremoniel, daß ſie aber an innerm Gehalt, an Zweck, an Ausführung ungleich erhabener, als weibliche Freimaurerei iſt. Wir zwingen indeſſen Niemand dazu. Wir machen den einfachſten Antrag, wo wir einmal geſichert ſind, ihn ohne Entheiligung des Ordens machen zu können. Wird er nicht angenommen, ſo begnügen wir uns mit dem bloſſen Verſprechen, ihn verſchwiegen zu halten. Indeſſen haben wir bei der äuſſerſt behutſamen Seltenheit unſerer Anträge noch kein Beiſpiel, zurückgewieſen worden zu ſeyn. Unſere Geſellſchaft hat

Geheimnisse, oder um es richtiger zu sagen, Heimlichkeiten, die für schöne Seelen von unaussprechlichem Reize sind. An Geldschneiderei ist hier weniger als bei andern geheimen Orden zu denken; denn bei uns wird nichts bezahlt, weil die Grossmuth einiger reicher Mitglieder bis jetzt noch immer mehr bestritten hat, als unsere gewöhnlich nicht sehr geringen Auslagen forderten. Wer sich Vortheile verspricht, findet sie über alle Erwartung. Allein das reinste Vergnügen, das ihm hier nach allen Arten der anlockendsten Mannichfaltigkeit zu Theil wird, überwiegt alles, was man sonst Vortheile nennen könnte, tausendfach. Es eröffnet sich hier mehr als eine Gelegenheit, Herz und Kopf zu vervollkommnen, seinen Eigenschaften grössern Werth, eine edlere Ausdehnung zu verschaffen, ihnen einen angemessenern Wirkungskreis zu eröffnen. Man tritt hier mit Damen vom höchsten Range, von der edelsten Seelengrösse, von der ersten Liebenswürdigkeit in die

engeſte Verbindung. Nichts kömmt der Zuſammenſtimmung, dem Einverſtändnis, dem harmoniſchen Einklange, der ſüſſen Ineinanderſchmelzung aller Seelen in Eine gleich, die die Wirkung dieſes ſchweſterlichen Bandes ſind. Alles, was auch an Vermögen, Rang und Geburt von einander entfernt iſt, iſt ſich hier Freundin, Geſpielin, Schweſter, Vertraute im ausgedehnteſten Verſtande des Wortes. Nichts iſt vermögend, dieſen ſchweſterlichen, auf Edelmuth und Seelengröſſe gebauten Bund zu trennen!

Hanchen. Mein Herz iſt voll, meine unvergleichliche Dame!

Tante. Sie haben uns überraſcht, meine beſte Frau von Winkelmann! Nein zu ſagen auf einen ſolchen Antrag, und auf die Art, mit der Sie uns dieſen Antrag gemacht haben, wäre platterdings unmöglich! — Und Ja zu ſagen —

M. Winkelmann. Muthen Sie mir die Unbeſcheidenheit nicht zu, Ihnen über den Punkt einer ſolchen Bedenklichkeit auf

der Stelle eine entscheidende Antwort abzudringen zu wollen. Ueberlegen Sie Beide. Hier haben Sie eine Adresse. Schicken Sie in einigen Tagen, wenn Sie bis dahin mit Sich fertig geworden sind, ohne alle Umstände ein Ja oder Nein an die Gesellschaft. Die weiteren Verfügungen werden dann sorgfältig getroffen werden. Einen Kuß! Ich lese es aus Ihren Mienen, wir werden uns bald als Schwestern umarmen! Leben Sie wohl! Geschäfte von Erheblichkeit warten meiner.

Vierzehntes Kapitel.

Das Anerbieten wird angenommen. Frau von Winkelmann erscheint wieder.

Gaben Hanchen und die Tante nicht auf der Stelle ein unbedingtes Ja von sich, so geschah es mehr aus Verwunderung, von der sie sich nicht so geschwinde erholen konnten, als aus wirklicher Verlegenheit.

Bei der unverdächtigen Art, womit dieser schmeichelhafte Antrag geschah, bei den schimmernden Bildern, die die Phantasie blenden mußten, bei den grossen Erwartungen, und Aussichten in unübersehbare Gefilde von Freuden und Seligkeiten, womit ihre Seelen getäuscht wurden, wie wäre es sowohl Hanchen als der Tante, wenn wir noch dazu in Beiden eine Dosis Eitelkeit hinzudenken wollen, möglich gewesen, auch nur einen Scheingrund aufzufinden, der sie von diesem Schritte zurückziehen sollte.

Gleich den andern Tag machten sie unter der vorgelegten Adresse ihren sehnlichsten Wunsch der Gesellschaft bekannt.

Zwei Tage darauf war die Frau von Winkelmann wieder bei ihnen, um sie als ihre Schwestern zu empfangen, ihnen den Tag ihrer Aufnahme anzukünden, und den gehörigen Unterricht zu ertheilen.

Der Fragen war beinahe kein Ende, die Hanchen und die Tante an sie thaten, und selbst der beredsamen, sonst auf alle Fälle gefaßten Frau von Winkelmann war es beinahe nicht möglich, hier auf alles eine befriedigende Antwort zu geben.

Hanchen. Wie müssen wir gekleidet seyn?

M. Winkelmann. Leicht, natürlich, geschmackvoll, wie Sie es beinahe immer sind. Je mehr Sie in Ihrem Anzuge der einfachen Ungezwungenheit der Natur nahe kommen, desto mehr werden Sie gefallen.

Tante. Aber auf die Auswahl der Farbe und des Schnittes in der Kleidung, und die Form des Kopfputzes —

M. Winkelmann. Kömmt es nicht im Geringsten an.

Hanchen. Kommen die Damen in staatlichem Putze?

M. Winkelmann. Sie würden nicht eingelassen werden.

M. Wagenseil. Warum nicht?

M. Winkelmann. Weil alles das, was die ſchweſterliche Gleichheit, die Seele unſrer Geſellſchaft, nur in etwas aufhebt, von uns entfernt bleiben muß.

Hanchen. Sind ſchöne Damen dabei?

M. Winkelmann. Schönheit ehren wir als ein willkommnes Geſchenk der Natur. Schönheit ohne Geiſt, ohne Adel der Seele, hat bei uns keinen Werth.

M. Wagenſeil. Wird die Verſammlung bei der Aufnahme zahlreich ſeyn?

M. Winkelmann. Es iſt gewöhnlich die ganze Geſellſchaft gegenwärtig.

M. Wagenſeil. Sie haben neulich auch von Zeremoniel geſprochen.

M. Winkelmann. Unſer Zeremoniel hat immer ſeine Beziehung auf Kopf und Herz.

Hanchen. Werden auch Fragen an uns gemacht?

M. Winkelmann. Sehr viele wichtige Fragen, die alle auf der Stelle beantwortet werden müſſen.

M. Wagenſeil. Das wird ohne

Zweifel seinen Schwierigkeiten unterworfen seyn.

M. Winkelmann. Man läßt Ihnen Ihre Weile zum Nachdenken; und überhaupt thut die Gesellschaft keine Fragen an Sie, über derer Beantwortung ein Frauenzimmer von Verstand und Witz, so lange es sich gegenwärtig ist, in Verlegenheit gerathen könnte.

Hanchen. Wie werden aber die Damen angeredet?

M. Winkelmann. Wir kennen unter uns keine Damen; wir sprechen alle mit einander mit dem schwesterlichen Du.

M. Wagenseil. Das ist in der That sehr schön! Werden wir auch Bekannte antreffn?

M. Winkelmann. Vielleicht!

Hanchen. Aber indessen werden wir doch nicht ganz ohne Furcht —

M. Winkelmann. Wozu Furcht, da Sie in eine Gesellschaft treten, in der Sie von Allen mit einem Herzen voll der schwesterlichsten Liebe empfangen werden. Be-

fremden mag Sie's allenfalls, wenn Sie da eine ziemliche Reihe unerwarteter seltsamer Dinge antreffen. Was brauch ich Euch mehr zu sagen, meine lieben Schwestern in der Natur!

Hanchen. In der Natur!

M. Winkelmann. So nennen wir uns. Auf den Abend des nächsten Dienstags halten Sie sich fertig. Auf den Schlag sieben Uhr bin ich mit dem Wagen da.

Hanchen. Und wo bringen Sie uns denn hin, beste Dame?

M. Winkelmann. Dahin, wo das ewige Band schwesterlicher Liebe uns umschlingen wird. Jede giebt mir einen herzlichen Kuß, und hiemit Adieu.

Der Tante und Hanchens einziges Studium bis auf den nächsten Dienstag war, sich so artig und natürlich zu kleiden, in Anzug und Kopfputz so viel Leichtigkeit mit Anstand und Grazie zu verbinden, daß sie nicht nur den Erwartungen

der Gesellschaft entsprechen, sondern auch manche artige Mitschwester an Auswahl und Richtigkeit des Geschmackes sogar übertreffen möchten.

Der bestimmte Tag, der ihnen bald mit seinem Zaudern lange Weile machte, bald wieder zu geschwinde zu kommen schien, war endlich da. Zur versprochenen Stunde stand der Wagen vor dem Hause, und Madame Winkelmann, die ihren Anzug allerliebst fand, führte sie davon.

Fünfzehntes Kapitel.

Versammlungshaus des Ordens.

Ungefähr eine Meile ausser der Stadt hatte die Frau von Winkelmann ein geräumiges Landhaus, das in einer gebirgigten Gegend in der lieblichsten Einsamkeit versteckt lag. Ringsum hatte die Natur einen Garten von der seltensten Man-

nichfaltigkeit angelegt. Steile Gebirge, in tiefe Perſpektive ſich verlierende, von Schattengängen angenehm durchkreuzte und durchſchlängelte Eichen- und Tannenhaine, romantiſche Thäler, blumichte Auen, von Bächen und Quellen durchrieſelt, da und dort zierliche, ringsum balſamiſche Wohlgerüche verduftende Blumenbeete, frappante Nachahmungen ſchauerlicher Natur in kühnen Waſſerfällen, groſſe feierliche Szenen von meilenumfaſſenden Gegenden in ein liebes, edel und getreu darſtellendes Miniatur durch Werke der Kunſt erhöht, veredelt, vermannichfaltigt, wechſelten mit einander ab, und ſtellten ein Ganzes dar, wofür der Name Paradies noch nicht alles geſagt haben würde.

In einer Runde von ungefähr einer deutſchen Meile war das Schloß mit einer hohen Mauer umgeben, derer da und dort angebrachte einzelne Eingänge hinter Bäumen, Gebüſchen und Anhöhen verſteckt lagen. Das Haupthor, das mit ſeinen

Massen künstlich gearbeiteter eiserner Gitter, stolzer Säulengänge, kolossalischer Statuen ein der Simplizität des Ganzen unangemessenes hochmüthiges Ansehen machte, blieb immer verschlossen.

Das Schloß selbst war an Ansehen, an Eintheilung, an Leichtigkeit und Rundung der Formen, an lieblicher, das Aug des Kenners wollüstig überraschender Simmetrie ein seltnes Meisterstück der Baukunst.

Das Gebäude sammt dem Garten stammt von einem Grafen her, der der Letzte seiner Familie war, und durch einen Aufwand von ungeheuren Summen auf selbes sich einige Jahre vor seinem Tode ganz zu Grund gerichtet hatte. Frau von Winkelmann brachte selbes in einer Versteigerung durch eine kleine Summe an sich, wovon das Meiste einige bemittelte Mitglieder der dazumal werdenden Gesellschaft grosmüthig vorstreckten.

Hier hielt der Orden seine Versamm-lungen, seine Aufnahmen, seine Freudenfeste, seine Trinkgelage. Weil aber sogar der Name des Ordens aller Welt Auge verborgen bleiben mußte, so war das Gesetz gemacht, am Versammlungstage von verschiedenen Seiten zuzufahren, wenigstens eine Viertelstunde ausser der Schloßmauer, im Walde, in einem Gebüsche, in einer Vertiefung halten zu lassen, den Wagen auf eine bestimmte Stunde auf den nämlichen Platz zu bestellen, den übrigen Weg zu Fus zu machen, und allein bei der Thüre, wooon jedem Mitgliede eine eigene bestimmt war, und zu der es auch den Schlüssel hatte, hineinzugehen.

Frau von Winkelmann setzte unsre zwei Kandidatinnen in einem angenehmen Tannenhaine ab, ließ den Wagen fortfahren, und sagte zu ihnen: Bis hieher, meine lieben Schwestern, war mir's erlaubt, Sie zu begleiten. Von diesem Augenblicke an muß ich Sie Ihrem eig-

nen Schicksale überlassen. Hier hat Jede einen Schlüssel. Sie, meine Beste, (zu Madame Wagenseil) gehen den Weg zur Rechten, der sich durch den Tannenhain dicht am Felsen hinüberzieht. Und Sie, mein liebstes Hanchen, machen den Weg zur Linken, der am Gestade des Baches durch die Erlengebüsche sich fortkrümmt. Jede kömmt an eine Thüre, auf welcher die in ihren Schlüssel eingegrabene Hieroglyphe gezeichnet ist. Sie sperren auf, schliessen sorgfältig hinter sich zu, setzen sich auf die nächste Rasenbank, die Sie finden, und erwarten da ruhig, was man weiter mit Ihnen verhängen wird.

Beiden schlug das Herz; sie verliessen sich, und warfen wehmüthige Blicke auf einander, als ob sie sich so bald nicht mehr sehen würden. Sie fanden ihre Thüren glücklich, und thaten nach ihrer Vorschrift.

Sechszehntes Kapitel.

Hanchen und ihre Tante halten ein strenges Examen aus.

Als sie eine Weile, Jede auf ihrer Rasenbank, Eine der Andern unbewußt, saßen, kam zu Jeder eine schöne Dame mit edlem Anstande, nahm sie bei der Hand, und sagte: Folge mir! Sie wurden, ohne daß ihre Begleiterinnen weiter ein Wort mit ihnen sprachen, im Schlosse, eine Treppe hinauf, in ein niedliches, aber sparsam beleuchtetes Vorzimmer gebracht. Hier wartet! sagten die Damen, giengen in das nächste Zimmer, kündeten die Kandidatinnen an, und führten sie endlich selbst hinein. In dem mit zahlreichen Lichtern beleuchteten, mit reichen Tapeten, bunten Guirlanden, zierlichen Einfassungen, schimmernden Lustern eben so prächtig als geschmackvoll ausgeschmückten Zimmer saß auf einer

kleinen Erhöhung ein weiblicher Divan von auserlesenen Schönheiten, in dem ein Mann von Ansehen, glücklichem Wuchse, strömender Beredsamkeit präsidirte. Man wies den Kandidatinnen dem Divan gegenüber ihren Sitz an. Der Präsident legte wechselweise bald der Einen bald der Andern verschiedene Fragen vor, wovon ich nur einige sammt den Antworten anführen will.

Präsident (zu M. Wagenseil.) Was erwarten Sie von der Gesellschaft, bei der Sie ansuchen?

M. Wagenseil. Wir erwarten viel Gutes, wenn wir den hohen Versicherungen der Frau von Winkelmann unbedingten Glauben beimessen dürfen.

Präsident. Wollten Sie uns nicht allenfalls eine Idee von dem speziellen Guten geben, das Sie hier erwarten?

M. Wagenseil. Wir haben weder von der Gesellschaft, noch von ihrem Endzwecke einen bestimmten Begriff; die Frau

von Winkelmann versicherte uns, das eigentliche Gute der Gesellschaft wäre Geheimnis.

Präsident (zu Hanchen.) Geheimnisse lassen sich manchmal errathen; was halten Sie dafür, meine Schöne?

Hanchen. Wir sind Frauenzimmer, und zerbrechen uns mit Ergründung der Geheimnisse nicht gerne den Kopf.

(Hier erheiterte ein fröhliches Lächeln den Divan.)

Präsident (zu M. Wagenseil.) Machen Sie sich keinen Vorwurf, einer Gesellschaft beizutreten, die Sie nicht kennen; ihr Versicherungen zu geben, ohne die Folgen davon zu wissen; sich Verbindlichkeiten aufzulegen, ohne mit ihren Zwecken bekannt zu seyn?

M. Wagenseil. Wenn wir uns anfangs Vorwürfe darüber gemacht haben, so wird man sie sehr verzeihlich finden. Wir thaten indessen diesen bedenklichen Schritt mit Ueberlegung, weil wir glaubten, des vielen Guten wegen, das uns

die Frau von Winkelmann unter den feierlichsten Versicherungen zusagte, immer etwas wagen zu dürfen.

Präsident (zu Hanchen.) Wenn Sie aber getäuscht würden?

Hanchen. Noch vermuthen wir's nicht. — Würden wir's aber demungeachtet doch, so hätten wir uns dabei sehr wenig, die Gesellschaft selbst sich alles vorzuwerfen.

(Hier entstand ein Gezisch unter dem weiblichen Divan.)

Präsident (zu M. Wagenseil.) Wenn Sie einen Feind, eine Person, die Sie hassen, bei der Gesellschaft fänden, wie würden Sie sich gegen selbe betragen?

M. Wagenseil. Mit Wissen bin ich keines Menschen Feindin. Wären Einige von der Gesellschaft mir feind, so sollte es mir weder an Mitteln noch an eifrigem Bemühen fehlen, ihr Herz mit dem meinen auszusöhnen.

Präsident (zu Hanchen.) Wenn Sie etwas bei der Gesellschaft fänden, das

gegen gute Sitte, gegen Anständigkeit und Tugend wäre, wie würden Sie sich dabei betragen?

Hanchen. Noch habe ich keinen Grund, so was vermuthen zu können.

Präsident. Wenn es aber doch gegen alle Ihre Vermuthung eintreffen sollte?

Hanchen. Dann würde ich die Gesellschaft ersuchen, mich ruhig zurückziehen zu lassen.

Präsident. Wenn es aber blos in Ihren Augen, blos darum, weil Sie es nach Ihrem eigenen Gesichtspunkte betrachten, einen Schein von Unanständigkeit hätte, würden Sie sich belehren lassen?

Hanchen. Jede Art von Belehrung wäre uns willkommen; nur müßte man uns zugleich erlauben, die Gründe derselben überdenken und prüfen zu dürfen.

Präsident (zu M. Wagenseil.) Wenn Ihnen aber dann Dinge aufstiessen, die Ihnen missfielen, oder Sie in der Folge Ursache zu haben glaubten, mit der Gesellschaft, oder auch nur mit einzelnen

Mitgliedern unzufrieden zu seyn, und sich vom Bande der Gesellschaft losreissen wollten, könnten wir auch dann auf die gänzliche Verschwiegenheit dessen rechnen, was Sie gehört, gesehen, erfahren, entdeckt, selbst mitgemacht haben?

M. Wagenseil. Dazu geben wir unsere feierliche Zusage.

Präsident. Glauben Sie wohl, daß sich die Gesellschaft über verletzte Verschwiegenheit rächen könnte, und sich über lang oder kurz auch wirklich rächen würde?

M. Wagenseil. Die Macht der Gesellschaft sammt ihren Gränzen ist mir gänzlich unbekannt.

Präsident (zu Hanchen.) Halten Sie sich für würdig, ein Mitglied dieser Gesellschaft zu werden?

Hanchen. Das muß die Gesellschaft besser und genauer wissen, als ich.

Präsident. Warum das?

Hanchen. Weil sie die Eigenschaften, die man, um ihrer würdig zu seyn, haben muß, selbst festgesetzt hat, und weil

sie durch ihre sorgfältigen Auskundschaftungen es auch wissen muß, ob wir, und in wie weit wir diese Eigenschaften besitzen.

(Ein holdes Lächeln heiterte von Neuem den weiblichen Divan auf.)

Präsident (zu M. Wagenseil.) Sind Sie Willens, den Eid der Treue abzulegen?

M. Wagenseil. Wir erbieten uns dazu.

Präsident (zu Hanchen.) Erbieten Sie sich auch dazu, alle Verbindlichkeiten, die Ihnen die Gesetze, Gebräuche, Gewohnheiten der Gesellschaft auflegen, bis zur pünktlichsten Erfüllung auf sich zu nehmen?

Hanchen. Wir sind nun einmal in der Lage, uns ganz der Bescheidenheit der Gesellschaft überlassen zu müssen. Wir erwarten nicht ohne Zuversicht von ihr, sie werde uns keine Verbindlichkeiten auflegen, derer Erfüllung für uns schwer, oder gar unanständig werden sollte. u. s. w.

Nach einigen weiteren Fragen schloß endlich der Präsident: Sie haben Ihre Prüfung überstanden, und seltsame Proben Ihres Verstandes und Ihrer Denkungsart abgelegt. (Zum Divan sich richtend.) Schwestern der Freude und der Liebe! Sind Sie damit einstimmig, beide Suchende als Mitglieder unseres goldenen Bundes anzuerkennen?

Die Schwestern der Freude und der Liebe klatschten dreimal mit den Händen.

Die Frau von Winkelmann trat als Schwester Sekretärin hervor, umarmte und küßte die Kandidatinnen, und sagte: Ich bring' Euch von Euren Schwestern den Kuß des goldenen Bundes.

Der Präsident entfernte sich. Zwo Schwestern entblößten ihnen den Busen; und die Schwester Sekretärin las ihnen den Eid des Ordens vor, den sie, die Hand auf die linke Brust haltend, wört-

lich nachsprechen mußten. Sie beschworen darinn, nichts in ihrem Leben, unter was immer für Umständen, Gelegenheiten und Zufällen, man möchte es ihnen ablocken, abschrecken, abzwingen wollen, von allem dem, was sie in der Gesellschaft gesehen, gehört und erfahren haben, es möchte ihnen angenehm oder nicht angenehm seyn, mit Worten, mit Zeichen, mit Deutungen zu entdecken, zu verrathen, oder nur zu irgend einer Vermuthung von der Existenz dieses oder eines ähnlichen Ordens Anlaß zu geben. Sie versprachen es bei der rächenden Gottheit, sich allem zu unterwerfen, was die Gesellschaft gegen eine Verbrecherin dieser Art verhängen würde, sich auf Leben und Tod verfolgen, sich mit Vergiftung, mit Feuer und Schwerdt bestrafen zu lassen. Sie schlossen den Eid damit, daß sie alles das siebenmal bei Gott dem Rächer alles Meineides, dem Geber alles Guten, dem Schöpfer aller Freude versprachen, beschworen, betheuerten.

Siebenzehntes Kapitel.

Eine Rede vom Stande der Natur.

Jetzt traten drei schöne, einfach und niedlich gekleidete Männer mit zurückgekämmten unfrisirten Haaren ein, wovon einer, welcher der Bruder Redner war, den Platz des Präsidenten einnahm, und die andern zween sich neben die Kandidatinnen setzten, und die Hände in die ihrigen legten.

Der Bruder Redner begann damit, daß er der Gesellschaft zur neuen Akquisition Glück wünschte. Er richtete dann seine Rede zu den neuaufgenommenen Schwestern, und ergoß sich in die heissesten Lobsprüche gegen sie. Da wir nun so weit sind, sagte er nach einer ziemlich artigen Digression, daß Sie nicht mehr zurücktreten konnen, so hat mir der Orden den angenehmen Auftrag gemacht,

Ihnen von dem Innern seiner Verfassung nähere Aufschlüsse zu geben.

Nun folgte eine Pause. Unter den Schwestern entstand ein Gezisch und Geräusper. Die zween Brüder, die den Neuaufgenommenen zur Seite fassen, unterhielten sich aufs freundschaftlichste mit ihnen. Der Redner that mit einem vergoldeten Hammer einen Schlag; Alles erstummte; er begann von Neuem.

Der Innhalt seiner Rede war eigentlich der Stand der Natur. Er verfolgte mit einem forschenden Blicke die Geschichte des menschlichen Herzens; zeigte, wie die Entfernungen des Menschen von der Natur nach und nach, und gleichsam durch unmerkbare Stufen geschehen sey; machte die Wahrheit anschaulich, daß mit jeder solcher Entfernung der Genuß gekünstelter, die Freude weniger lauter und dauerhaft werden mußte, und alles, was uns an reiner Freude mangelt, und seit der Exi-

stenz der Menschheit an Elend zugewachsen ist, seine Quelle blos in dieser Entfernung haben könne. Dann entwarf er ein reizendes, bis zum Entzücken hinreissendes Gemählde von den Kindern der Natur, und entwickelte mit feuriger Beredsamkeit den letzten Zweck des Ordens, der eigentlich dahin gieng, in einem kleinen, mit Vorsicht erlesenen Kreise von edlen Männern und Weibern alle Ungleichheit der Stände, der Geburt, des Ranges, des Vermögens, der konventionellen Verhältnisse aufzuheben, und den vollkommnen Stand der Natur unter ihnen herzustellen. Nun folgte ein Bild von dem mannichfaltigen Genusse im Stande der Natur, mit einer solchen Tauschung von Farben gezeichnet, daß alles, was Herz und Sinne hatte, in eine Feenwelt auf einmal verzaubert zu seyn glaubte. Man erscheine, verfolgte der Redner weiter, bei dem Feste, an dem man den Stand der Natur feire, nicht ohne Absicht im einfachsten Kleide, ohne Geld, ohne Schmuck, ohne

Kostbarkeiten, um schon dadurch anzuzeigen, daß man sich von allem politischen Zusammenhange losgerissen habe, Keinen über sich erkenne, auf keine Vorrechte Ansprüche zu machen habe, keinem Gesetze gehorche, als dem der Natur und eines gesunden Menschenverstandes, sich alles das zur unverbrüchlichsten Geselschaftsregel mache, was nur immer einer gegenseitigen Liebe, einem unbegränzten Wohlwollen, dem mannichfaltigsten Genuß der Freude, dem seltasten, unnennbarsten Vergnügen jedes Einzelnen sowohl als Aller zugleich entsprechen könne. Da der Uebel, schloß der glühende, durch eigenes Pathos in seligere Sphären versetzte Redner, in der Welt so viele seyen, die aus ungebändigten Leidenschaften, aus Habsucht und Ungenügsamkeit, aus Verfolgungs- und Unterdrückungssucht, aus Neid und Kabale, aus den unzählichen verkehrten häuslichen, gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen entstanden sind, wie selig müsse man sich nicht fühlen, wenn man im Kreise

edler, innigst mit sich verbrüderter Menschen all dieser unnatürlichen Uebel vergessen könne. Es seyen von den Mitgliedern diese mehrere, jene wenigere Jahre in der Gesellschaft, aber Alle gestehen sich's beinahe bei jeder Zusammenkunft unter tausend Umarmungen, unter tausend aus der Fülle des Herzens wechselseitig sich zuströmenden Zärtlichkeiten, daß sie erst hier den Werth des Daseyns zu schätzen, der Natur und sich zu leben, die Freuden der Schöpfung zu genießen gelernt haben.

Achtzehntes Kapitel.

Zärtliche Diendfertigkeiten der Ordensschwestern. Allegorische Gemählde.

Manchen glühten vom Stande der Natur, vom goldenen Zeitalter, von der Gesellschaft der Freude und Liebe, Kopf, Herz, Sinnen und Gefühl so sehr, daß sie weder Zeit noch Vernunft genug gewin-

nen konnte, die schönen, so enge mit in den Bund der Schwesterschaft verflochtenen Brüder in diesem Augenblicke verdächtig zu finden.

Die Tante war in einer kältern Verfassung, kombinirte die verschiedenen sonderbaren Umstände richtiger zusammen, und zitterte für sich und ihr liebes Mädchen.

Hanchen wurde von der Schwester Hoffnung, und die Tante von der Schwester Duldung, auf verschiedenen Seiten, Jede in ein eigenes, mit allen Bequemlichkeiten zum Aus- und Ankleiden versehenes niedliches Kabinetchen gebracht. Es kamen in jedes noch zwei Schwestern nach, um ihnen beim Auskleiden Dienste zu leisten. Vertausche, sagte die Schwester Hoffnung zu Hanchen, meine liebste Schwester, diese Kleidung, die uns zum traurigen Beweise dient, wie sehr sich der Mensch von der edlen Natur entfernt hat, mit dem Kleide der liebenswürdigsten Sim-

plizität. Du mußt uns erlauben, sagte Schwester Freundschaft, dich auskleiden zu helfen. Nein, fiel Schwester Taube ein, dein Sträuben hilft nichts; es ist das erste Zeichen unsrer schwesterlichen Liebe. Als Hanchen ausgekleidet war, wurde sie von den drei Schwestern mit heissen Küssen beladen. Welche Reize! sagte Schwester Taube. Wie glücklich bist du, Mädchen, wie ganz von der Natur gemacht, eine der vorzüglichsten Schönheiten unseres schwesterlichen Zirkels zu seyn. Als ihr der Kopfputz abgenommen wurde, flatterten die schwarzen Haare in vollen Wellen die Schultern herab. Man gab ihr darauf einen weißtaffetenen, in leichte Falten gelegten und zierlich mit Spitzen garnirten Mantel um.

Wir lassen dich, sagte Schwester Hoffnung, auf einige Augenblicke allein. Hier ist eine Zeichnung, die indessen der Gegenstand deiner Betrachtung zu seyn verdient.

Das Gemählde war ein Sinnbild der Liebe in den mannichfaltigſten Gruppen. Ein Paar Liebende voll körperlicher Reize, voll Ausdruck des leidenſchaftlichſten Gefühles, ganz Flamme in Aug und Mund, lagen ſich einander in den Armen. Die zaubertſche Gegend verlor ſich in romantiſche Perſpektive. Stiere begatteten ſich mit Kühen; Lämmer ſpielten mit einander im Klee; Täubchen ſchnäbelten ſich; alles, was lebte, bis auf das Inſekt herab, feierte das Feſt der Liebe. Unten ſtanden die Worte:

Des Menſchen Leben iſt Genuß!

Hanchens Auge ruhte mit wollüſtigem Entzücken auf dem Bilde.

Mad. Wagenſeil machte mehr Schwierigkeiten, als Hanchen. Nur liebkoſende Bitten und bezaubernde Thränen ihrer unwiderſtehlichen Gehilfinnen konnten ſie erſt nach einer guten Weile zur Entkleidung vermögen. Auch ſie wurde auf einige Mi-

nuten der Betrachtung eines Gemähldes, das in ihrem Kabinetchen hieng, überlaſſen. Auf einer Seite präſentirte ſich ein Mann mit zwei Weibern, und auf der andern ein Weib mit zween Männern in ſehr behaglichen Stellungen; alles war in ihnen Ausdruck getheilter und unbeneideter Liebe, genügſamen Wohlwollens, verſchwendeter Zärtlichkeiten. Unten war zu leſen:

Der Menſch lebt ſich und andern, und genieſt!

In dem Augenblicke, als M. Wasgenſeil ſich neue Vorwürfe über ihre Unbedachtſamkeit machen wollte, flogen die Schweſtern Füllborn, Duldung und Nachtigall in weiſſen Mänteln herein, umflatterten ſie mit fröhlichen Geberden und warmen jugendlichen Mienen, umarmten, küßten ſie, und führten ſie, ehe ſie noch dazu kommen konnte, ein Wort dagegen zu ſagen, zum Freudenfeſte der Natur ab.

Neunzehntes Kapitel.

Das Freudenfest der Natur.

In einem nur durch wenige Lampen dunkel und schauerlich beleuchteten Vorzimmer, das zum grossen Saale führte, verband man ihnen die Augen, und führte sie unter verschiedenen Zeremonien, die mit jenen der Freimaurerei manche Aehnlichkeit hatten, in den Saal selbst. Als man sie endlich mit Erlaubnis der ganzen Gesellschaft für würdig erkannte, das Licht zu erblicken, sahen sie sich an eine Reihe von vierzehn Frauenzimmern, alle, wie sie, in weißtafftenen Mänteln, angeschlossen, und gegenüber stand eine eben so lange Reihe von Männern in schwarztafftenen Mänteln. — Ich weis nicht, war es Schrecken, oder starre Verwunderung, die sie ergriff, als sie unter ihnen die Domherren Wimmelsberg und Trautsem erkannten. Der Saal war ein Meisterstück von

überraschenden, Geist und Sinnen betäubenden wollüstigen Vorstellungen. Die Decke und die Wände waren von Gemählden belebt, in denen sich der letzte Grad der Kunst in Darstellung warmer zauberischer Nuditäten nach allen Modifikationen der leidenschaftlichen Geberde erschöpft hat. Ein süsses Dunkel verbreitete sich durch die Halle. Beleuchtungen waren nur bei Gegenständen angebracht, die das hervorstechende Recht hatten, ins Auge zu fallen. Den Schimmer der Kerzen milderten niedliche Formen von rothen, grünen, gelben, blauen und violetfarbenen Schleiern. Sessel, Sophen, Ruhebette, Polster von schwarzem Sammet, nach dem originälsten Geschmacke der erfindsamen Weichlichkeit, waren in Ecken, in Erkern, auf Erhöhungen in hinlänglichem Vorrathe niedlich und regelmäßig angebracht. Erquickende Wohlgerüche dufteten durch den Saal. Eine liebliche, den Geist sanft in den Schlummer sinnlicher Behaglichkeit einwiegende Harmonie erklang in einem Neben-

stummer. Alles athmete Vergnügen und Wollust, und schwieg eine tiefe Pause.

Endlich trat einer der Brüder in die Mitte, und sagte:

Brüder und Schwestern des Lilienbundes!

Werdet einander gleich, wie die Thiere des Waldes;

Wie die Vögel der Luft; wie die Fische des Wassers! —

Brüder und Schwestern des Lilienbundes!

Vergeßt hier, Arm in Arm, der Mühseligkeiten des Lebens, und genießt der Seligkeiten, die Eurer in grossen Strömen harren! —

Brüder und Schwestern des Lilienbundes!

Tretet zurück in den seligen Stand der Natur!

Mit den letzten Worten ließ er seinen Mantel fallen, die ganze Gesellschaft that

es ihm nach. Den Neuaufgenommenen wurden zu gleicher Zeit von zwei Schwestern die Mäntel rückwärts weggerissen, und alles, was athmete, stand hier rein nackt da. Eine kleine Pause, und die Lichter verschwanden. Man flog, und stürzte sich in die Arme. Der Saal ertönte von heissen Küssen, von wüthenden Umarmungen, von lauten Gestikulationen des Entzückens.

Und Hanchen und Mad. Wagenseil? Diese waren für ihre zween Domherren für diesmal zur Beute bestimmt. Das Domherrchen Wimmelsberg klammerte sich verwegen an M. Wagenseil an. Sie erkannte ihn an seinem winselnden Tone. Fort! rief sie, Elender! und bemühte sich, ihn zurückzustossen. Schwester! donnerte hinter ihr in dem nämlichen Augenblicke eine schreckliche Baßstimme, wenn du dich sträubst, so bist du des Todes! Nun hörte man von M. Wagenseil keine Silbe mehr.

Der andere Domherr ergriff Hanchen. Sie wehrte sich mit Riesenstärke, und als sie von einem andern Manne zu gleicher Zeit rückwärts angepackt wurde, versah sie sich des Vortheils, sich los zu machen, kam mit den Füssen an einen Mantel, nahm ihn um, und schlich sich in eine Ecke. Die zween Brüder wurden miteinander handgemein.

Ungefähr nach einer Viertelstunde erschienen die Lichter wieder. Die Gesellschaft sprang nach ihren Mänteln. Man fand den Domherrn Trautsem, als Bruder Genuß, mit dem Prinzen ***, als Bruder Minnefold, auf der Erde in den Haaren. Der Domherr Wimmelsberg lag auf einem Sopha in unmächtiger Entkräftung.

Die Gesellschaft theilte sogleich die Beschäftigung, die zween furiösen Brüder auseinander, und den schwachen Bruder wieder zu sich zu bringen.

Die Musik fieng wieder an zu tönen. Man begab sich in die Ankleidzimmer, und von da in ein Zimmer, das alle andern an Geschmack und Pracht übertraf. Hier erwartete eine gut bedeckte Tafel die Gesellschaft der weißen Lilie.

Zwanzigstes Kapitel.

Eine Tafel des Ordens. Angenehme Unterhaltungen der mannichfaltigsten Art. Ein sehr schöner Prinz.

Bevor man sich zur Tafel setzte, wurde Bruder Genuß, weil er mit ritterlichem Muthe seine und die Rechte der Gesellschaft gegen den Bruder Minnefold vertheidigt hatte, mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken belobt; dem Bruder Minnefold aber, weil er die heiligsten Gesetze des goldenen Bundes verletzt, und den Bruder Genuß im Besitze des kostbaren, durch Intrigen erworbenen Gutes gestört hatte, eine Strafe von tausend Thalern auferlegt,

welche zur Ausſteurung eines armen Mädchens beſtimmt wurde.

Zugleich war man auch der Armuth eingedenk, und ſammelte Allmoſen; durch die wohlthätigen Beiträge der Brüder und Schweſtern gieng eine Summe von hundert und fünf und ſiebenzig Thalern ein.

Die Tafel war niedlich zubereitet, ohne praſſeriſch überladen zu ſeyn. Man aß, man trank, man ſcherzte, man liebkoſte ſich; aus allen Augen lächelte Freude und Wohlwollen, auf allen Mienen glänzte Fröhlichkeit und Vergnügen.

Hanchen und M. Wagenfeil ſuchten die Unruhe ihres Herzens ſo viel als möglich zu verbergen, und ſtimmten mit in den aufgeräumten Ton der Geſellſchaft.

Der Prinz ſaß Hanchen gegenüber. Er war von der Natur gebildet, alle Mädchenherzen an ſich zu reiſſen; hatte

volle, blonde, seidene Haare, ein groſs ſes, blaues, offenes Auge, eine bezaubernde Mine; war von ſchlankem mittelmäſſigem Wuchſe, betrug ſich mit einer feſſelnden Leutſeligkeit, und hatte eine Geberde von angenehmer Munterkeit, ohne alle Prätenſion. Statt gegen die auferlegte Strafe Unwillen zu zeigen, war er vielmehr von einer ungewöhnlichen Aufgeräumtheit. Auf Hanchen warf er immer ſehr bedeutende Blicke; und ſo oft ihn Hanchen im Gegentheile ins Aug faßte, ſagte ihr ihr Herz wider ihren Willen: Dies iſt der ſchönſte Mann, den du in deinem Leben geſehen haſt!

Der Domherr Wimmelsberg und M. Wagenſeil waren lange die Scheibe des gemeinſchaftlichen Witzes. Er hies von nun an der ſchwache Bruder, und wurde für künftig zum Thürwächter ernannt. Für M. Wagenſeil wurde einſtimmig beſchloſſen, ihr beim künftigen Feſte die drei, oder vier, wie man ſich ausdrückte, beſrittenſten Brüder zuzutheilen.

Man saß ungefähr eine Stunde lang; die Gesellschaft zerstreute sich dann in einzelne Unterhaltungen. Bruder Genuß, dem Hanchen mit ziemlich finstern Mienen begegnete, machte sich an die Schwester Nachtigall, eine blasse Schöne von sanftem schwarzem Auge, und einer Mine voll schmachtender Wollust, die für dießmal im Feste dem Prinzen bestimmt war, und verlor sich mit ihr. Hier setzte sich eine reizende Schwester an ein Forteptano, und spielte und sang voll Geist und Ausdruck ein paar umstehenden Brüdern ein Lied der Liebe vor, warf sich dann einem davon mit wilder Heftigkeit in den Arm, und flog mit ihm in ein Nebenzimmer. Dort saß eine Schwester zwischen zween Brüdern, und überströmte jeden mit einem Ausguß weislich vertheilter Zärtlichkeiten; und gegenüber saß ein Bruder zwischen zween Schwestern, der sich ganz dem süßen Spiele ihrer Küsse und Umarmungen hingab.

Der Prinz gieng hastig auf Hanchen zu, um einem andern Bruder den Weg abzulaufen, faßte sie bei der Hand, und sagte: Komm, liebe Schwester, dort im Erker ist ein leerer Sopha. Ich habe mit dir zu sprechen.

Hanchen gieng, und setzte sich neben ihn.

Prinz. Sag' mir aufrichtig, liebe Schwester, wie gefällt dir unsre Gesellschaft?

Hanchen. Nicht übel; ob du mir gleich nicht die beste Idee davon gemacht hast!

Prinz. Wie so, Liebchen?

Hanchen. Durch die Gewaltsamkeit deines Betragens!

Prinz. Mir thut es leid! Ich habe dich um die Seligkeit gebracht, mit der Bruderschaft das Fest der Liebe feiern zu können!

Hanchen. Dafür weis ich dir grossen Dank!

Prinz (ihre Hand an seine Brust drükkend.) Traute Schwester, deine Reize haben mit einer unwiderstehlichen Macht auf mich gewirkt! — O Liebchen, wenn du mich lieben könntest!

Hanchen. Das muß ich ja!

Prinz. Wie verstehst du das, Liebchen?

Hanchen. Die Gesetze der Gesellschaft gebieten es ja meinem Herzen!

Prinz. O das befriedigt sehr wenig!

Hanchen. Man hat mir gesagt, die Mitglieder dieser Gesellschaft wären so genügsam. Du giebst mir nun den zweiten Beweis, daß sie es nicht sind; da du nicht einmal damit zufrieden bist, wenn ich dich liebe, wie ich dich lieben soll.

Prinz. Grausames Mädchen, du scherzest sogar mit mir? — Wenn du mich liebst, nicht, weil es die Gesetze, sondern weil es dein Herz dir gebietet, dann bin ich erst glücklich!

Hanchen. Du hattest dich wahrlich nicht darnach betragen, das Herz eines

Mädchens zu erobern, dem man nicht alles Gefühl für Ehre absprechen darf!

Prinz. Für Ehre —

Hanchen. Verzeih, ich habe mich vergessen! Hier ist freilich der Ort nicht, von Ehre zu sprechen. Aber du hättest doch, lieber Bruder Minnesold, aus den beispielvollen Ritterstitten lernen sollen, daß dies der Weg nicht ist, den man wandern muß, um am Ziele den Minnesold einzuernten.

Prinz. Welcher ist es denn, trautes Liebchen? Belehre mich; laß die Grundsätze deiner Seele die meinigen werden; schreibe meinem Verhalten willkührliche Regeln vor; mach' mich zum Echo deiner Gefühle, zum Sklaven deiner Augenwinke: nur versage mir die Hoffnung nicht, durch eine solche Ergebenheit ohne Beispiel wenigstens mit der Zeit dein Herz erobern zu können!

Hanchen. Nun empfindelst du gar! Mit Empfindeleien, lieber Bruder Minnesold, erobert man mich, wenn es sich

anders ſo ſehr der Mühe verlohnt, mich erobern zu wollen, eben ſo wenig, als mit gewaltthätigen Unanſtändigkeiten!

Prinz. Aber zu erobern biſt du doch? O ſo laß mich doch wenigſtens die Art errathen, durch die du zu erobern biſt!

Hanchen. Gegen einen Mann, der auſſer dem Stande der Natur eine ſo groſſe Rolle ſpielt, darf ſich ein Mädchen, dem die Ausſicht in eine erträgliche Zukunft nicht ganz gleichgültig iſt, nie zum Gegenſtande der Eroberung herablaſſen!

Prinz. Herablaſſen —

Hanchen. Will mich Bruder Minnefold nicht verſtehen, ſo haben mich ganz gewiß Seine Durchlaucht der Prinz verſtanden!

Mit dieſen Worten ſtand Hanchen auf, riß ſich nicht ohne Mühe vom Prinzen los, und gieng auf ihre Tante zu, die indeſſen unaufhörlich beſchäftigt war, die feurigſten Anträge zurückzuweiſen.

Ach liebstes Mädchen, sagte die Tante, sie umarmend, wohin sind wir Unvorsichtigen gerathen?

Hanchen. In den Stand der Natur, liebste Tante!

Tante. Und du kannst noch scherzen, Mädchen?

Hanchen. Sollt' ich es nicht, da ich so glücklich durchgekommen bin?

Tante. War es aber auch dein Wille?

Hanchen. Im Augenblicke einer solchen Betäubung, hat man da einen Willen?

Tante. Ich hatte ihn, bis mich die donnernde Stimme ausser aller Fassung brachte! Aber der Elende soll es büssen!

Sie wurden von andern Schwestern gestört, und nahmen wieder die Mienen des Vergnügens an.

Der Morgen fieng an zu grauen. Die Gesellschaft gieng einzeln voneinander,

wie sie zusammengekommen war. Hanchen und M. Wagenseil fanden an dem Orte wo sie abgesetzt wurden, ihren Wagen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Nachwehen vom Feste der Natur. Standhafte Entschlüsse.

Madame Wagenseil war voll des erbitterten Abscheus gegen diese schändliche, unter dem Deckmantel eines sinnbetäubenden, unwiderstehlichen Zaubers alle Gesetze des Anstandes und der Sitte übertretende Gesellschaft. Sie vergoß sogar Thränen über ihre Unbehutsamkeit, in so schändliche Schlingen gegangen zu seyn, und machte sich kränkende Vorwürfe, an ihrem Liebhaber eine Untreue, ob sie gleich die unwillkührlichste Untreue von der Welt gewesen war, begangen zu haben.

Hanchen hatte sich indessen beim ganzen Vorfalle ritterlich betragen. Wer ist

mit der Macht einer empörten Sinnlichkeit bekannt, und verzeiht ihr nicht, wenn die Szene mit dem Prinzen nicht ganz ohne Wirkung auf ihr Herz gewesen ist? Wer findet nicht vielleicht gar eine Art von Heldenthat darinn, daß eine unwillkührlich glühende Seele in einer solchen Laae so viel über sich vermocht hatte, dem schwärmerischen, ansteckenden Tone eines schönen, in Thränen zerschmolzenen Prinzen so sehr entgegenstimmen zu können?

Als Hanchen nach Hause kam, fand sie einen Brief von ihrem Vater, der eben zur rechten Zeit gekommen war, um seine Wirkung nicht zu verfehlen. Der Brief war in dem warmen bitteren Tone eines gekränkten, um die Tugend seiner Tochter äusserst geängstigten Vaters geschrieben. Er habe so viel böse Ahndungen, sagte Hans Ketter, die ihn weder bei Nacht noch bei Tag ruhen lassen. Die Mutter weine bitterlich, und bereue es mit jedem Tage mehr, ihre Tochter von sich gelassen

zu haben. Er ſey vergangene Nacht von einem erſchrecklichen Traum verfolgt worden, in dem er ſein liebes einziges Kind in einer verführeriſchen Geſellſchaft mit liederlichen Mannsperſonen, die wie vornehme Leute ausſahen, ſehr vertraut geſehen habe. Er ſey aus dem Bette geſprungen, habe die Arme nach ſeinem Kinde ausgeſtreckt, und dann den Reſt der Nacht, als er vom Traume erwacht ſey, in heiſſen Thränen verweint. Es läge nun wie Blei auf ſeinem Herzen. Er hab' es nicht mehr aushalten können. Während dem er ſchriebe, werde ihm's um's Herz etwas leichter, weil er es nicht glauben könne daß ſein gut und fromm erzogenes Kind durch böſe Sitten ſeinen Eltern ſo viel tödtliches Herzenleid verurſachen könnte. Ihr Kind ſey noch ihre einzige Freude auf der Welt, für welches ſie allein wirthſchaften, beten, und leben. Wenn ſie ihre Eltern liebe, ſo möchte ſie ja bald zurückkommen. u.ſ.w.

Hanchen verſchlang den Brief, brach in ein lautes Schluchzen aus, rang die

Hände, warf sich aufs Bett, und ergoß eine ungestümme Fluth von Thränen. Ach mein armer Vater! schrie sie; meine arme Mutter! raffte sich auf, flog der Tante in die Arme, und gab ihr den Brief. Eben recht, liebes Mädchen, sagte sie, als sie ihn gelesen hatte, du sollst deinem Vater eine tröstliche Antwort geben können. Wir wollen keinen Augenblick versäumen, uns auf immer von dieser schändlichen Gesellschaft loszureissen. Sie schrieb auf der Stelle folgenden Brief unter der vorigen Adresse:

„Sie haben uns auf die niedrigste Art betrogen. Wir hörten in dem Augenblicke auf, Mitglieder Ihres ärgerlichen Bundes zu seyn, als sich die Abscheulichkeit Ihres Endzweckes vor uns aufdeckte. Der uns abgedrungene Schwur kann uns zu keiner Verschwiegenheit verbinden, ob wir uns gleich nie entschliessen werden, diesen Greuel der Verführung und des Sittenverderbnisses vor der Welt bekannt

zu machen. Vor Ihrer Rache zittern wir nicht. Hier haben Sie unsere Erklärung."

Hanchen und die Tante unterschrieben sich.

Hanchen schrieb am nämlichen Vormittage noch an ihren Vater, ergoß ihr Herz in die kindlichsten Zärtlichkeiten, suchte ihn mit den feierlichsten Schwüren zu beruhigen, und versprach, längstens in zwei Monaten, weil die Tante sie nicht eher von sich lassen wolle, zurückzukommen.

Der Domherr Trautsem wollte bei Hanchen nach dem Essen einen Besuch machen, wurde aber auf immer abgewiesen.

Der Domherr Wimmelsberg ließ sich unpäßlich melden, und kam erst den andern Tag. Die Tante nahm ihn ins Kabinet, und erst nach einer halben Stunde kam er mit verweinten Augen heraus. Die Lektion, die ihm gelesen wurde, war ziemlich derbe.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Näherer Aufschluß des Ordens der weissen Lilie.

Eigentlich war die Gesellschaft der weissen Lilie, sonst auch Feigenbruderschaft genannt, nichts anders, als eine mit tiefer Spekulation ausstudirte Geldprellerei der Frau von Winkelmann, und eines irrenden, auf Abentheuer ausgehenden Ritters, des Herrn von Kagliani, der den scheinbaren Vorsteher des Ordens, und zugleich den erklärten Liebhaber der Frau v. Winkelmann spielte.

Die Gesellschaft währet schon einige Jahre. Es verschwinden Mitglieder, und kommen wieder andere. Die Unternehmer sind bis daher durch die Klugheit ihrer Maasregeln so glücklich gewesen, diesen so ergiebigen Schleichhandel der Wollust noch immer ungestört im Finstern forttreiben zu können.

Eine Mannsperson zahlt bei der Aufnahme tausend Thaler; damit ist aber die Aufnahme seiner Freundin, die er vorschlägt, schon verstanden. Der vermeintliche Orden leistet in allen Jenen vortreffliche Dienste, die lange über die Undezwingbarkeit ihrer Dame umsonst geseufzet haben. Die Frau von Winkelmann hält bessere Spionen in ihrem Solde, als die Polizei in Wien, denen man's meistens schon im Gesichte ansieht, daß sie Spionen der Polizei sind, — kundschaftet Alles rein aus, legt ihre Plane mit einer unerreichbaren Klugheit an, und bringt in kurzer Zeit die Dame Quaestionis sicher in die Gesellschaft. Das erste Mal wird sie dem, der das Aufnahmgeld für sie bezahlt hat, zur Beute. Kömmt sie öfter, so betrachtet sie die Gesellschaft als ein gemeinschaftliches Gut.

Gewöhnlich ist des Monats nur Eine Versammlung, um das Institut durch zu oft wiederholte Zusammenkünfte nicht um

den Reiz der Neuheit zu bringen. Die Mannsperson zahlt für jeden Eintritt sechs, für die Tafel drei, und für Wagen, Beleuchtung und Bedienung zwei Dukaten.

Für die Uebertretungen der Statute werden immer strenge, dem Vermögen des Uebertreters angemessene Geldstrafen gesetzt.

Die durch Strafen, Aufnahmen, Beiträge und Allmosen eingebrachten Summen wissen Frau von Winkelmann und Herr Ritter Kagliani der Gesellschaft sehr gut zu verrechnen. Es werden so viele arme Bräute ausgestattet, so viel Pensionen an die Armuth vertheilt, so viele Familien aus dem Elende gerettet, daß sich's am Ende des Kalkuls immer auf's augenscheinlichste darthut, daß die grosmüthigen Vorsteher noch aus dem Ihrigen ansehnliche Summen zusetzen. Das will nun die dankbare Gesellschaft durchaus nicht, und es fliegen von Zeit zu Zeit Goldstücke in schweren Rollen den Vorstehern aus unbe-

kannten Händen zu, um sie gegen ihre beschwerliche Bemühungen wenigstens in etwas schadlos zu halten.

Die Unternehmer machten in wenigen Jahren so gesegnete Einnahmen, daß sie das Schloß mit allem Zugehör frei besaßen, und zugleich noch eine ziemlich runde Summe zurückgelegt hatten.

Die feine gefällige Art, mit der sie die Gesellschaft behandeln, der Ton der Offenheit und des freien Sinnes, womit sie ihrem Verfahren den Anstrich von Uneigennützigkeit, von Philosophie nach Grundsätzen zu geben wissen, der Geist der Ordnung und Pünktlichkeit, der richtige Gang des Ganzen, die Feierlichkeit des Zeremoniels, die scheinbare, ins Heiligthum eines Geheimnisses eingehüllte Grösse des Zweckes setzt sie im Auge der Mitglieder in den Kredit einer solchen Unverdächtigkeit, daß, wenn es darauf ankommen sollte, Keines Bedenken tragen

würde, sein ganzes Vermögen der Sicherheit solcher Hände anzuvertrauen.

Ihre meiste Sorge ist, die Gesellschaft in guter Harmonie zu erhalten, und allen ihren Wünschen bis auf den möglichsten Grad der Zufriedenheit zu entsprechen. Viele Mitglieder fanden hier einen solchen Himmel von Behaglichkeit, daß sie sich's zum wesentlichen Vergnügen machten, sich den Unternehmern und dem Orden zu Lieb vollkommen zu Grund zu richten. Auf diese Art zu Grund gegangene Brüder erhalten dann unentgeltlichen Eintritt, und ziehen mäßige Pensionen.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Noble Passionen des Prinzen.

Ein Herz von glücklicher Anlage zur Tugend, von guten Grundsätzen, und einer gesunden verständigen Erziehung, ist nicht

so geschwinde zu verderben, als man glaubt.

Der Prinz, oder vielmehr die Gestalt des Prinzen, hatte freilich einen tiefen Eindruck auf Hanchen gemacht. Sie erschrack vor sich selbst, wenn sie vergebens mit allen Kräften ihres Geistes rang, dieses schmeichlerische, zudringliche Bild aus ihrem Herzen zu verdrängen. Indessen vereinbarten sich für sie mehr als ein günstiger Umstand. Die Tante gab nun zu manchem ernsthaften Gespräche über die Gefahren der Verführung Anlaß; der Brief ihres Vaters hat ihre ganze Seele getroffen; Verstand und Ueberlegung thaten in einigen Tagen auch das Ihrige hinzu, und verdrungen aus ihrem Herzen war das Bild des Prinzen.

So Hanchen; aber nicht so der Prinz! —

Der Prinz war der Gegenstand der Liebe, der Anbetung, der Bewunderung

in ganz * * *, denn er war ein schöner Prinz, verschwand sein Geld in schweren Summen, lächelte huldvoll auf die Vorübergehenden herab, versprach Vielen Vieles, ob er gleich sehr wenig, und allenfalls nur das, was dem Kitzel seiner Launen schmeichelte, zu halten geruhte; hatte einen Geist, der an allen Arten nobler Passionen sehr schwer darniederlag. Eine seiner hervorstechendsten Passionen war ein unersättlicher Hang nach Jungferschaften. Seine Lackeien, seine Läufer, seine Jäger, seine Kammerdiener, seine Günstlinge und Freunde hatten beinahe nichts anderes zu thun, als ihn in einem immer zulänglichen Vorrathe mit Jungferschaften zu versehen. Wäre ihrem Eifer nicht manchmal die leichtgläubige Gutmüthigkeit des Prinzen zu statten gekommen, sie hätten mehr als herkulische Mühseligkeiten zu übersehen gehabt.

Sie brachten ihm seine Jungfern, nach der möglichsten Abwechslung der Grössen,

der Reize, der Gesichtsfarben, des Anzuges, des Standes, aus dem mittleren Adel, aus Schauspielergesellschaften, Banden welscher Operisten, aus Bürgerhäusern, aus Küchen, Kindsstuben, Band- Knopf- und Kottonfabriken, aus dem Kühfalle, und Jene, die sich auf ein gewisses Geheimnis verstanden, sogar aus Bordelhäusern.

Freilich fehlte es dem Prinzen an Welt- und Menschenkenntnis, um es unbegreiflich zu finden, wie es doch zu unsern an Jungferschaften so verarmten Zeiten seiner getreuen Dienerschaft möglich seyn konnte, der Unersättlichkeit seines Geschmackes und Hanges durch eine solche Mannichfaltigkeit immer vollkommen zu entsprechen.

Doch traf sich's auf dem Lande manchmal, daß es ihr Schwierigkeiten kostete, immer mit der hinlänglichen Anzahl aufzukommen. Die Noth würdigte daher

den Prinzen herab, gegen die Tugend unbezwinglicher Dorfschönheiten manches unfürstliches Unternehmen zu wagen, Romanenstreiche zu spielen, Abentheuer zu begehen. Er verkleidete sich in Geistliche, in Bergknappen, in Gärtner- Jäger- und Bauernjungen, indem er dazu eine ziemlich galante Maskengarderobe im Vorrath hatte, überraschte die Dirnen im Grase, im Gehölze, auf Kornfeldern, stieg ihnen zu Nacht in die Fenster, und hatte einmal sogar das Unglück, als eine Dirne ihren Jungen schon bei sich hatte, tüchtig davon geprügelt zu werden. Seine Durchlaucht erduldeten das Ungemach mit der Selbstverläugnung einer grosmüthigen Verschwiegenheit.

Die unüberwindlichsten Schwierigkeiten standen ihm bei der Tochter eines seiner reichesten Pächter, einem sehr schönen, reinen, häuslichen, fromm erzogenen Mädchen, im Wege. Versprechen, Bestechungen, blendende Geschenke, Auflaurungen,

Ueberraſchungen, Intriguen, alles hatte den nämlichen Erfolg, und der war, keinen zu haben.

Endlich gab Ferdinand, ſein Lieblingskammerdiener, der durch ein ausgezeichnetes Talent, und eine ganze Reihe treugeleiſteter unvergeßlicher Verdienſte, vom Stiefelputzer mit einem Sprunge zur Erhabenheit dieſer Würde avanzirte, einen Anſchlag, der, ſo lange es wollüſtige Prinzen, verſchlagene Kammerdiener und tückiſche Kuppler gegeben hat, nur wenig ſeines Gleichen haben kann. Wiſſen Euer Durchlaucht was, ſagte Ferdinand, das Mädchen geht an Sonntagen Abends am Ufer des Altwaſſers eine ziemliche Strecke hinter der Altmühle nahe am Tannenwalde mit einem Buche in der Hand ganz allein ſpazieren. Ich will das Mädchen, wenn ſie durch ein Gebüſch gedeckt iſt, anpacken, und thun, als ob ich ſie ſchänden wollte. Euer Durchlaucht ſind in der Nähe, eilen in der Geſtalt eines ſchonen, geblockichten

Jägerjungen herbei, reissen das unmächtige Mädchen aus meinen Armen, und machen gleichwohl mit ihr, was Ihnen beliebt. Ich werde Sorge tragen, daß in der gehörigen Entfernung auf allen Zugängen sichere Posten ausgestellt sind. Ei du verfluchter Spitzbube! rief der Prinz in einem ungehaltenen Freudengeschrei, der Einfall ist nicht mit Geld zu bezahlen! und warf ihm seine Börse zu.

Den ersten Sonntag kam das Mädchen nicht. Der zweite war ein regnerischer Tag. Den dritten kam das Mädchen, mit ihrem Vater in heisse Gespräche kindlicher Vertraulichkeit vertieft. Erst nach einer verzweiflungsvollen Ewigkeit von vier Wochen kam das Mädchen allein.

Der kavalierische Bube fiel sie hinter einem Gebüsche an, drohte ihr, setzte ihr den Dolch auf die Brust. Stoß zu! schrie sie herzhaft, vollende das Bubenstück! Den nämlichen Augenblick sprang

der schöne gelblockichte Jägerjunge hervor, riß ihn von ihr, gab ihm einen Stoß, daß er einige Schritte zurücktaumelte, und nahm das Mädchen, auf das erst jetzt der Schrecken bis zu einer Art von Unmacht wirkte, in seine Arme, hielt ihr zu riechen vor, legte sie ins Gras, und in dem Augenblicke, als die Arme zu sich kam, und einem Engel, der ihr vom Himmel zur Rettung gesendet wurde, im schützenden Arme zu liegen glaubte, wurde sie dem fürstlichen Räuber zur Beute.

Der Spaß, wie ihn der Prinz nannte, hatte eine Folge von einer kleinen Unannehmlichkeit. Das Mädchen wurde schwanger, und stürzte, weil sie die Schande nicht überleben wollte, sich ins Wasser. Sie hinterließ in einem kläglichen Briefe die Geschichte ihres Falles. Ihr Vater, in der weitschichtigen Runde der redlichste, geliebteste Greis, wurde bei dieser Schreckenspost vom Schlage getroffen.

Der verdrüßliche Zufall machte auf das Herz des menschlich gesinnten Prinzen einen so mächtigen Eindruck, daß es ihm seine Profession, zu entjungfern, wenigstens auf drei Tage verleidete.

Die Unterthanen murrten laut. Der gute Prinz aber gab ein Pferderennen, setzte ansehnliche Gewinnste aus, ließ das bei Bier und Wein aus grosbauchichten Fässern rinnen, und war wieder, wie zuvor, der angebetete Prinz.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ein unerwarteter Morgenbesuch des Prinzen bei Hanchen.

Seit dem ersten Augenblicke, als der Prinz Hanchen gesehen hatte, ekelte es ihm so sehr an allen Stadt- und Dorfschönheiten, daß nun Hanchen der einzige Gegenstand seiner brünstigen Eroberungs-

sucht sowohl, als der Intriguen und der Planmacherei seiner sämmtlichen Dienerschaft war.

Nach fünfzig fehlgeschlagenen Versuchen war es wieder der goldene Ferdinand, der Seine Durchlaucht aus der Verlegenheit riß. Er schlich sich unter verschiedenen Vorwänden und Verkleidungen in die Wohnung der M. Wagenseil, kundschaftete Treppen, Aufgänge, Thüren, Blindfällen, Ecken und Winkel sorgfältig aus, und es hatte anfangs das Ansehen, als ob der Baumeister die ganze fatale Wohnung gerade gegen seinen Plan angelegt habe.

Als er einmal zum Hause hinausgieng, stand am Thore angeschlagen:

„In diesem Haus ist täglich eine Wohnung von einem Zimmer und Kabinet „meublirt oder unmeublirt halbjährig „oder monatlich zu verlassen. Liebhaber belieben sich im zweiten Stock

„ merke rückwärts auf dem Gange
„ Nro. 3. anzufragen.

Vielleicht, dachte sich Ferdinand, stößt ein Zimmer davon an Hanchen ihres. Wie gedacht, so gefunden. Weil zum Glücke Hanchens Zimmer sowohl als das daranstossende Kabinet in der Mitte der gemeinschaftlichen Mauer aufeinanderpassende Blindfällen hatten, so kam er auf den Gedanken, die Mauer müsse durch selbe sehr leicht durchzubrechen seyn. Er miethete die Wohnung auf der Stelle, und flog mit seinem unerwarteten, glücklichen Funde zum Prinzen.

Es wurde sogleich Hand ans Werk gelegt, und in den Stunden des Mittags- und Abendessens, und wann Hanschen nicht zu Hause war, von einem vertrauten Maurer die dünne Zwischenmauer durchgebrochen. Nur ein paar Bretter trennten die heiße Ungeduld des Prinzen vom verlangten Mädchen. Sie wurden

behutsam losgemacht, um sie leise gegen einander schieben zu können.

Die Nacht, derer Morgen zur Ausführung des Planes bestimmt war, brachte der Prinz im Kabinette, seufzend, erwartend, ringend, umschwebt von tausend wollüstigen Bildern, zu. Ehe noch der Morgen zu grauen anfieng, ließ er sich anziehen, indem er ganz als Prinz vor Hanchen erscheinen wollte. In einem prachtvollen Kleide, geschmackvoll frisirt, mit Ringen, Uhrketten und Orden, die von Brillanten funkelten, ganz das Bild fürstlicher Schönheit in den reichen Prunk des Schimmers gekleidet, trat er durch die Blindfälle in Hanchens Schlafzimmer, verriegelte ihre Thüre, und stellte sich vor ihr Bett. Sie schlief noch. Ihr Busen war entblößt. Sie lag ganz als die hinreissende Schönheit einer schlafenden Venus da. Der Prinz trank eine Weile mit dem Durste eines entglühten Auges die Zauber ihrer Gestalt auf, und brach dann in den

lauten Seufzer aus: Göttliches Mädchen! Hanchen erwachte. Mit wüthendem Blicke, schmachtender Mine, ringender Geberde, ganz der allbesiegende Mädchenbezwinger, stand der Prinz vor ihr. Gott! was ist das? rief sie. O Hanchen! sprach er in einem flehenden, bezaubernden Tone, grausamstes aller Mädchenherzen! ergriff ihre Hand, drückte sie heftig an sein klopfendes Herz, warf sich ihr zu Füssen, zog die Hand mit sich, that als ob er sie im Feuer seiner Inbrunst mit Küssen aufessen wollte, und kam endlich wieder zum Worte: Hanchen, willst du mich zu deinen Füssen verschmachten sehen? — Eine solche Ueberraschung in der stillen Morgendämmerung, beim ersten Erwachen, diesem schwächsten, gebrechlichsten Augenblicke weiblicher Natur, ein Fürst der ersten Schönheit, blendend und betäubend im geschmackvollesten Anzuge fürstlicher Pracht, zu ihren Füssen, zerschmelzend in Thränen, flehend in einem seelenzerschneidenden Tone, wäre Hanchen verlo-

ren gewesen, wenn nicht ein Brett in der Blindfälle, das nicht fest genug zurückgeschoben war, durch einen Fall ein Getöse gemacht, und das Mädchen aus dem süßen verlorenen Taumel aufgeschreckt hätte. Um des Himmels Willen, Prinz! was wollen Sie? schrie sie, riß mit der Hand aus, und schob ihn von sich. — Nun hilft kein Sträuben mehr, du bist in meinen Händen! — Nein, Prinz, unmöglich! Entfernen Sie sich! — Ich liebe dich! — Ich verabscheue Sie! — Ich überhäufe dich mit Schätzen! — Um alle Schätze in der Welt nicht! — Du bist in meinen Händen! Unterfange dich nicht, einem Fürsten Widerstand zu leisten! Dein Zimmer ist versperrt. Hier hab' ich einen Durchgang in ein fremdes Kabinet. Meine Leute warten auf einen Wink. Ich brauche Gewalt. — Gewalt, lieber Prinz? Nein, die brauchen Sie nicht gegen ein Mädchen, das — Das? — Durchdrungen von Ihren Reizen ist! — Göttliches Mädchen! — Ich bedaure nur,

lieber Prinz, daß ich heute Ihrem Verlangen, das so viel Schmeichelhaftes für mich gemeines Mädchen hat, nicht willfahren kann. — Warum nicht? — Sie sollten es errathen können, lieber Prinz! Ersparen Sie mir die Erröthung, es Ihnen sagen zu müssen! — Das ist fatal! — Aber morgen, lieber Prinz, morgen ganz gewiß! Bis morgen ist das Uebel vorüber! — Also morgen, bestes Mädchen? Auch das, mein Engel! Aber einen Kuß doch! — Glauben Sie, ich werde mich mit Einem begnügen? — O Hunderte, Tausende! Mein ganzes Leben möcht' ich auf deinen Lippen verküssen! — Stille, ich höre Etwas! Geschwinde, geschwinde entfernen Sie sich! — Ihre Thüre ist verschlossen, sorgen Sie nichts! — Verschlossen, um so schlimmer! Morgen, lieber Prinz, Alles! Nur jetzt keinen Augenblick mehr. Er riß sich los von ihr, sprang wieder zurück, drückte noch einmal einen flüchtigen Kuß auf ihre Lippen, und flog zur Blindfälle hinaus.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Der Morgenbeſuch wird wiederholt.

Endlich hatte der Prinz an der fatalen Scheidewand eine zwote Nacht verſeufzt, die ungleich länger und entſetzlicher war, als die erſte. Der Morgen fieng zu dämmern an, der Prinz ließ ſich in eine zierliche Negligee kleiden, und trat, eine muſelinene Schlafhaube mit einem roſenfarbenen Band auf den Kopf gebunden, in einem himmelblauen reich mit Gold durchwirkten Schlafrocke, durch die Blindfälle. Es ſchlug ihm das Herz. Er fühlte ſich ſeinem Glücke ſo nahe, und ſeine Idee war von der Ueberſchwenglichkeit deſſelben ſo gros, daß er es kaum mit zaudernder Schüchternheit wagte, ſelbes zu genieſſen. Er trat zum Bette. Es ſchnarchte in ſelbem Etwas tief und laut. Sogar dieſes Schnarchen fand er ſüß und lieblichklingend, und weidete ſein Ohr daran. Der Kopf war in das Kiſſen verhüllt, und

gegen die Wand gekehrt. Ach liebstes Mädchen! fieng nun der Prinz in einem leisen, schmelzenden Tone der Liebe an, du schläfst noch, und ich habe um dich eine lange martervolle Nacht durchgemacht! Aber nun bist du mein, du Engel! Und wie er mit allem hinstrebenden Affekte des Verlangens beide Arme nach ihr ausstreckte, wand sich's im Bette um, und eine breite, volle, kupferiche Larve, gleich der dunkelrothen Scheibe des Vollmondes, mit einer blauen aufgeschwollenen Lippe, einer dicken Nase, und ein paar tiefen, gelben, rinnenden Augen, sah in die Höhe, und starrte den Prinzen an. Das Dunkel der Dämmerung lieh der Gestalt noch die Farbe einer vergrössernden Häßlichkeit. In seinem Leben ist vielleicht Niemand von seinem Seelentaumel so augenblicklich aufgeschreckt worden, als jetzt der Prinz. Es war ihm, sobald er sich fassen konnte, als ob ihm eine Tonne Wasser aus dem Eismeer übers Herz gegossen worden. Als er sich aber äusserst beschämt durch die

Blindfälle zurückziehen wollte, sprang Hr. Hieronimus Wagenseil mit beiden Füssen zugleich aus dem Bette, und fiel über den Prinzen, den er für ein Mädchen hielt, her. Nein, schöne Spitzbübin! schrie er, du kömmst mir nicht mehr aus! Er rang mit dem Prinzen, griff ihm nach der Brust, packte den Kopf mit beiden Händen, um ihn an sich zu drücken, und zu küssen. Der Prinz versah sich des Vortheils, machte sich von ihm los, stieß ihn zurück, daß er an das Eck eines Kasten anprellte, und machte sich durch die Blindfälle davon.

Herr Hieronimus Wagenseil stand eine Weile in der Betäubung da, ohne anfangs den Schmerz vom Stosse zu fühlen, machte endlich im Hause Lärm, weckte seine Frau und Hanchen auf, und fand, als sie ihm aus dem Traume halfen, den Spaß in der That sehr lustig. Als aber, während dem er lachte, ein heftiges Rükkenweh sich einstellte, setzte es auf einmal

saure Gesichter ab, und als der Herr Vetter einige Tage darüber das Bett hüten mußte, war es bei ihm und auf zwanzig Schritte um ihn gar nicht mehr auszuhalten. Seine Frau, die ihm des Tages einige zwanzigmal den Rücken zu schmieren hatte, wußte von Noth zu sagen, und büßte redlich für ihre Schelmerei. Sogar Hanchen, die es in der schweren Kunst, mit dem Herrn Vetter auszukommen, schon bis zum Erstaunen weit gebracht hatte, flog einmal ein volles Glas am Gesichte vorbei.

Dieser Vorfall ist indessen so räthselhaft nicht. Hanchen machte sogleich ihrer Tante eine getreue Erzählung vom ersten Wiedersuche des Prinzen, und diese wußte nicht, ob sie sich mehr über die Abentheuerlichkeit des Unternehmens wundern, oder über die Unbezwingbarkeit der Heldin freuen sollte. Aber das Aergste von Allem ist, sagte Hanchen, daß ich mit dem Ritter auf Morgen zur Uebergabe kapitulirt habe.

Tante. Mädchen —

Hanchen. Es war eine Nothkapitulation, beste Tante. Ich dächte, sie könnte uns zu einem herrlichen Spaß mit dem Prinzen Anlaß geben!

Tante. Laß einmal hören!

Hanchen. Wir legen die alte Stubenmagd ins Bett, und ich bette mir für diese Nacht in Ihr Schlafzimmer.

Tante. Das wäre lustig genug; aber weist du, was noch lustiger seyn müßte?

Hanchen. Was denn?

Tante. Ich leg' meinen Mann in dein Bett!

Hanchen. Ein goldner Einfall! Aber wie gehen wir's an?

Tante. Ich laß in seinem Zimmer heute ausputzen, und mach' ihm das Bett in dein Zimmer, weil ihm's in seinem zu feucht wäre.

Sie rief sogleich ihren Leuten, und die Anstalten wurden auf der Stelle getroffen.

Der Prinz nahm die Sache ein bischen übel, war einige Tage auf keinen Menschen gut zu sprechen, prügelte Lakeien, Läufer und Jäger, warf den Kammerdienern Teller und Gläser an den Kopf, schalt den Haushofmeister einen Pinsel um den andern, zerriß dem Sekretär seine Konzepte, und schmiß sie ihm ins Gesicht.

In der allgemeinen Verwirrung, die nun im Pallaste des Prinzen herrschte, war es abermals der goldene Ferdinand, der über Hals und Kopf Rath zu schaffen wußte. Er brachte dem Prinzen eine Blondine von ungemeiner Grösse, und sehr zartem Fleische, die zum Glücke noch so viel Gesprächigkeit mit den Reizen ihres Körpers verband, um seine schlimmen Launen ein bischen in die Ruhe zu schwatzen.

Aber, hilf Himmel! in ungefähr sechs Tagen darauf zeigte sich beim Prinzen ein unverhofftes Uebel, dem so leicht

kein anderes das Gleichgewicht halten konnte. Er kam vor Wuth ausser sich, prügelte den goldenen Ferdinand mit seinem spanischen Rohr eine Weile im Kabinette herum, und ertheilte dann den Befehl, ihn auf der Stelle die Stiege hinabzuwerfen.

Doch hatte der Prinz von Natur ein mitleidiges Herz, sah, als sein Grimm sich gelegt hatte, die bunte Reihe der treugeleisteten Dienste dieses armen Menschen im Vergrösserungsglase, liess ihn wieder holen, bezahlte ihm mit fürstlicher Grosmuth seine Prügel, und verlieh ihm nun gnädigst die Obsorge über seine Doggen.

Die übrige Dienerschaft, die die seltenen Verdienste des goldenen Ferdinands nur zu sehr einsah, avanzirte ihn unter sich, und legte ihm den Ehrentitel: Chambrier de chaudepise bei.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Der Domherr Trautſem hat einen fatalen Auftritt mit einem Juden.

Der Domherr Wimmelsberg war ſeit dem Feſte der Natur her immer kränkelnd, und verfiel nun in eine Abzehrung, von der ſich die Aerzte keine Herſtellung mehr verſprachen. M. Wagenſeil leiſtete ihm an ſeinem Krankenbette mehr denn mütterliche Dienſte.

Der Domherr Trautſem verſuchte nun von Neuem alle möglichen Wege, wieder Eintritt bei Hanchen zu gewinnen; allein ein einfältiger Umſtand brachte ihn auf immer um alle Hoffnung dazu.

Er paßte alle Gelegenheiten fleiſſig ab, Hanchen an einem dritten Orte zu ſehen. Sie kam an einem Nachmittage zu einem Hofrath in die Viſite. Der Domherr war ſchon da. Hanchen hatte ſchreckliche lange

Weile. Mädchen ſprachen hier vom Putze, Frauen zogen die Nachbarſchaft durch die Hechel, Kanzleipedanten unterhielten ſich mit Akten, Protokollen, Faszikeln, Prioren, u. ſ. w.; junge Laffen prahlten auf eine eben ſo ekelhafte als unverſchämte Art mit ihren ſchlechten Streichen. Eben da die Reihe an den Domherrn kam, trat der Hausjude des Hofraths herein. He, Mauſchel! rief er, ſetz' dich zu mir her, ich muß dir was erzählen. Ich hab' einmal mit ſo einem Lumpenhunde von einem Juden einen hölliſchen Spaß gehabt. Ich hab' ihm ſeinen Hintern abgekauft. Was Teufels! rief die Geſellſchaft, einem Juden den Hintern abgekauft! — Ja, den Hintern abgekauft! betheuerte der Domherr. Er kam zu mir aufs Zimmer, und ſekirte mich ſo lange, daß ich ihm was abſchächern ſoll, bis ich endlich toll wurde. Wie theuer iſt ahn dein Hinterer? fragte ich ihn. Mei Hinterer, Eur Gnoden? Nu, zwölf Dukoten! Ich zählte ſie ihm auf, ließ ihn von meinen Bedien-

ten auf den Tisch legen, ihm die Hosen abziehen, und petschirte ihm eine ganze Stange Siegelwachs auf den Hintern. Wie euch der Jude schrie: O weh! o weh! ich muß beggern! u. s. w. Es war euch ein Spaß zum Teufelholen.

I waß ach a Gschicht, sagte der Jude. Nun, so erzähls, erwiederte die Gesellschaft. Hier in einer Vorstadt, fuhr der Jude in seiner Sprache fort, hatte ein Metzger ein gar hübsches Weibchen. Sie lebten anfangs wie gute Kinder mit einander. Ein Domherr schlich sich ins Haus, und verführte das Weib. Der Mann traf ihn einmal mit ihr in seinem Schlafzimmer auf etwas an, das die werthe Gesellschaft sich leicht selbst einbilden kann. Und was that der Metzger mit dem Domherrn? Er ließ ihn mit Hunden zum Haus hinaus hetzen, und zween seiner Knechte verfolgten ihn eine ziemliche Strekke Wegs mit Hundspeitschen. Ei du verdammter Jude! schrie die Gesellschaft,

und lachte sich beinahe ausser Athem. Es wurde nun stark über den Metzger und den Domherrn debattirt. Der nannte den Metzger einen Flegel; ein Anderer entschuldigte ihn; ein Dritter behauptete, dem Hurenkerl von einem Domherrn wäre recht geschehen. u. s. w.

Die Geschichte ist noch nicht zu Ende, meine werthe Gesellschaft, sagte der Jude; denn das Sonderbarste davon ist, daß der Domherr, der mit Hunden zum Metzgershaus hinaus gehetzt, und von Metzgerknechten auf der offenen Gasse mit Hundspeitschen verfolgt worden ist, mit dem Domherrn, der dem armen Juden den Hintern petschirt hatte, ein und der nämliche Domherr ist. Ja, meine werthe Gesellschaft, so wahr ich ein ehrlicher Jude bin, ein und der nämliche Domherr! — Und hiemit empfahl sich der Jude. Ei du verdammter Jude! schrie die Gesellschaft wieder, und kicherte, lachte, stampfte mit den Füssen so sehr in Einem fort,

daß der Domherr vor einer Viertelstunde nicht zur Rede kommen konnte. Er schwur's aber auch dem verfluchten Mauschel, ihm, wenn er ihm unter die Hände kommen sollte, ein ganzes Pfund Siegelwachs auf dem Hintern zu verschmelzen.

Hanchen warf einen Blick des Abscheus auf ihn, entfernte sich, und schämte sich tief im Herzen, dieses elende niedrige Geschöpf jemals zum Gegenstande ihrer Kurzweil gewählt zu haben.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Hanchen verliebt sich.

Liebe ist das Bedürfnis schöner Seelen. Zu lieben aus reiner Absicht, wieder geliebt zu werden aus reiner Absicht, für einander zu leben, Kummer und Freude miteinander zu genieſſen, in Gesinnung und Wünschen nur Eins zu seyn, sich

den leiſeſten Laut der geheimſten Gedanken einander zuzulispeln, für zwei Herzen nur eine Seele zu haben, o wem das nicht die letzte Fülle überſchwenglicher Seligkeit iſt, dem iſt kein ſanftes, für reine Liebe empfängliches Herz gegeben!

Hanchen fieng nun an, dieſes Bedürfnis zu fühlen. Da die Tante die meiſten Stunden des Tages an das Krankenbett des Domherrn gefeſſelt war, ſo zog ſich Hanchen ganz von der Welt zurück, brachte ihre ſüſſeſten Stunden in der Einſamkeit ihres Zimmers zu, ſeufzte oft aus vollgepreßtem Herzen, ohne zu wiſſen, warum, fühlte manchmal eine entſetzliche Leere in ſelbem, und rief dann: Was in meinem Herzen ſo leer und öde iſt, ach das kann nur Liebe ausfüllen! Berger war ein edler Mann. Er meinte es redlich mit mir. Wir würden, Arm in Arm, ein zufriedenes, beneidenswerthes Leben gelebt haben. Guter Vater, du thatſt nicht recht, mich um das Herz zu

nes Mannes gebracht zu haben, an den ich so gerne mein ganzes Leben verschenkt hätte! Ach wo findet dieses unglückliche, liebebedürftende Herz wieder einen Mann, an den es sich mit so ganz ungetheilter Anhänglichkeit hingeben könnte? — Ach nimmermehr! Und du, armes Mädchen, bist vielleicht auf ewig für die edleren Freuden der Liebe verloren!

Der Tante blieb, so beschränkt auch jetzt ihr Umgang mit einander war, die Veränderung mit Hanchen nicht verborgen, und die gute Frau war so gefällig, mit in den Ton ihrer schwärmerischen Melancholie zu stimmen. Wenn die Tante auf den Abend die Woche ein- oder zweimal Zeit gewann, so besuchte sie mit Hanchen Herrn Waldmann in seinem Garten. Sein Umgang hatte viel Annehmlichkeit für sie; allein sie kehrte immer wieder mit ihrer gewöhnlichen Leere des Herzens zurück.

Einſt traf ſie bei ihm einen Geiſtlichen, Herrn Engelsberg, ſeinen Freund, an. Die edle, männliche Geſtalt dieſes Mannes, voll Ausdruck von deutſchem Biederſinne und menſchlicher Sanftheit, entzückte ihr Auge; der Wohllaut ſeines rein und richtig artikulirten Tones bezauberte ihr Ohr; ſeine geſellige Umgänglichkeit, voll der liebenswürdigſten Mittheilung, feſſelte ihren Geiſt. Sie hieng mit einem unverwandten Blicke an ihm; ſie wußte nicht, wie ihr geſchah; ihr ganzes inneres Weſen entflammte ſich, und das Reſultat von einer einzigen Stunde war, wie ..nſt bei ihrer Tante, daß ſich das unbeſonnene Mädchen leidenſchaftlich in Herrn Engelsberg verliebt fühlte.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Schilderung des Herrn Engelsberg.

Herr Engelsberg war auch wirklich einer

der edelsten Menschen. Seine glückliche Bildung, voll des männlichen Ausdruckes, seine sprechende Mine, sein Betragen voll Anstand und Erbauung, gaben seiner Denkungsart, seiner Sitte, seiner alles umfassenden Menschenliebe noch einen höhern Grad von Würde. Er verband mit ausgebreiteten Kenntnissen eine seltene Bescheidenheit. Die Naturkunde, Weltgeschichte und medizinische Wissenschaften waren sein Lieblingsstudium. Nebst einer mittelmässigen Pfründe, indem er Prediger und Benefiziat an der Stiftskirche zum heil. Georg war, bezog er von eigenem Vermögen beträchtliche Interessen. Er lebte in philosophischer Genügsamkeit, und brauchte für eigene Bedürfnisse nur sehr wenig. Er verwand von Zeit zu Zeit ansehnliche Summen zum Wohl, zur Unterstützung, zur Rettung dürftiger Brüder. Seine physikalischen Instrumente und seine Büchersammlung waren von grossem Werthe. Er widmete sich aus redlicher Absicht dem Priesterstande, weil er sehr ehrwürdige

Begriffe von der Heiligkeit deſſelben hatte, und keinen andern kannte, worinn man ſich durch Kenntniſſe, durch Verwendung, durch exemplariſchen Wandel mit ſolcher Gemeinnützigkeit über die Herzen ſeiner Brüder verbreiten könnte. Er hielt ſich zwar an die Geſetze der katholiſchen Religion, war den Pflichten ſeines Standes, einige Ungereimtheiten weggenommen, getreu; nährte aber in ſeinem Herzen die Sanftmuth des Duldungsgeiſtes in ſeinem ganzen Umfange. Alle Menſchen waren ſeine Brüder; er liebte den Partheigänger einer Sekte wie der andern, wenn ſein Betragen durch den Stempel edler Denkungsart geadelt war. Ueberzeugung allein, pflegte er zu ſagen, rechtfertigt all unſer Thun; die Art aber, ſich zu überzeugen, oder überzeugt zu werden, hängt nicht immer von uns ſelbſt ab. Er war Waldmanns innigſter Buſenfreund, ob er gleich wußte, daß ſich dieſer mit der vollen Ueberzeugung ſeines Herzens zum Deismus bekannte. Er war von deſſen heim-

lichem Einverständnis mit M. Wagenseil unterrichtet, und, so sehr er auch in eigener Ausübung an strenge Tugend hielt, misbilligte selbes nicht. M. Wagenseil hatte seine ganze Hochachtung, und in einem gewissen Grade auch seine Freundschaft.

Weil er physische und medizinische Kenntnisse besaß, den Menschen aus der Geschichte, aus dem Umgange, aus der Beobachtung kannte, sich in seinen Reden blos auf eine reine Sittenlehre beschränkte, seine Gründe aus der Natur der Dinge nahm, und sie von der treffenden Seite anschaulich machte, den wahren Ton einer auf Herz und Verstand zugleich wirkenden Beredsamkeit innen hatte, so war der Zulauf des Volkes in seine Predigten ungemein zahlreich, und wenige seiner Zuhörer verliessen ihn, ohne von Vorurtheilen geheilt, über Dunkelheiten aufgeklärt, für das Gute durchdrungen worden zu seyn.

Unser Jahrzehend hat vielleicht keinen Kinderfreund seines Gleichen aufzuweisen. Er hatte immer ein Häufchen Knaben und Mädchen aus seiner Pfarre um sich, denen er freiwilligen Unterricht in der reinen Sittenlehre gab, sie mit Erzählungen aus der Geschichte und Naturkunde aufmerksam machte, ihr Herz zur Empfänglichkeit für das Gute und Schöne, für das Edle und Grosse vorbereitete und bildete. Er merkte auf ihr Betragen, auf die Verschiedenheit ihrer Talente und Konstitutionen, auf die mannichfaltigen Aeusserungen ihrer Wünsche, ihrer Handlungen, ihrer Leidenschaften mit dem Auge eines forschenden Beobachters, und er gestand aufrichtig, daß er ungleich mehr von seinen Kindern, als sie von ihm, gelernt habe.

Er hatte eine Kinderbibliothek von der glücklichsten, geschmackvollesten Auswahl gesammelt. Die Kinder baten sich davon aus, was ihnen beliebte; allein er besprach sich allemal, wenn sie das Buch

zurückbrachten, über das Gelesene mit ihnen. Seine kostbare Sammlung physikalischer Instrumente und Seltenheiten der Natur dienten ihm zu einer Art von Belohnung für ihren Fleiß und ihr sittliches Betragen, indem er sich die Woche ein paarmal mit verschiedenen Versuchen damit unterhielt. Er führte sie zugleich durch ausbeutende Fragen darüber so weit, daß sie sich am Ende die Wirkungen der seltsamsten Phonomene aus ihren Ursachen selbst erklärten.

Er hörte seine Kinder selbst Beicht, weil er mit dem verderblichen Verfahren dummer Beichtväter im Beichtstuhle mit der Jugend nur zu bekannt war. Meine lieben kleinen Freunde, sagte er ihnen, die Beicht ist eigentlich nichts anderes, als eine aufrichtige, ungeschminkte Ausgießung seiner Herzensangelegenheiten an einen Mann, der uns Rath, Trost, Gründe zur Besserung und Befestigung im Guten ertheilt. Und wollt ihr nicht lieber euer

Herz ausgieſſen vor eurem Freunde, den ihr liebt, von dem ihr überzeugt ſeyd, daß er's redlich mit euch meint? Die Kinder hingen mit ſo heiſſem, kindlichem Herzen an dem lieben Manne, daß es ihnen die empfindlichſte Strafe von der Welt geweſen wäre, von einer Lehrſtunde ihres Lehrers und Freundes ausgeſchloſſen worden zu ſeyn.

Seine Dienſtfertigkeit war gegen Alle, die ihrer bedurften, unermüdet. Seine Rede floß ihm, wenn man Rath, Troſt, Hilfe bei ihm ſuchte, wie lindernder Balſam vom Munde. Sein Betragen war ein anziehendes Beiſpiel für alle Menſchenklaſſen. Weil er ſich in keine Angelegenheiten miſchte, keine Prätenſionen machte, in keine Sektirgeiſterei ſich einließ, Jedem mit Achtung, mit Wohlwollen, mit Offenheit der Seele begegnete, ſo hatte er keinen Feind, als den dummen Fanatismus der Pfafferei, der durch Neckereien und Verfolgungen lange nur vergebene Verſuche

machte, ihn von seinen Wegen irre zu führen, oder den Frieden seiner Seele zu zerstören.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Hanchens Liebe wird unermeßlich.

Hanchen sah ihn bei Herrn Waldmann zum zweiten Male, und ihr Herz war voll, gepreßt, überströmt von der tobenden Flamme der Leidenschaft. Wie sein Blick von ungefähr ihrem Auge begegnete, entkam ihr ein unwillkührlicher Seufzer; sie glaubte, verrathen zu seyn, und erröthete. Der Abend brach heran, und ergoß milde Kühlung über die Natur. Süsse Schwermuth bemeisterte sich Hanchens Seele; sie schlich sich von der Gesellschaft weg, und gieng, ganz der einsamen Wonne nächtlicher Melancholie überlassen, in einem dunkeln, dicht mit Rebenlaub überwachsenen Schattengange, der an der

ödesten Seite des Gartens hinter Obſtbäumen angebracht war, auf und nieder. Nun hätteſt du ihn gefunden, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, den Mann, an den ſich dein Herz mit der Unverbrüchlichkeit einer ewigen Treue feſſeln könnte! — Und ach, wär' es dir nicht beſſer, wenn du ihn nicht gefunden hätteſt? Was für unausſprechliche Leiden wird dir das verurſachen! — Nein, armes Herz, hör' auf, dieſe hoffnungsloſe, unſinnige Leidenſchaft in dir zu nähren! — Aber warum ſoll ich ihn nicht ſehen? Warum ſoll ich mir manchmal die Seligkeit einer Minute verſagen, mich in ſeinem Umgange zu erbauen, von ihm belehrt zu werden, den Geiſt der Wahrheit von ſeinen Lippen einzunehmen?

Eben da Vernunft und Leidenſchaft in heiſſem Kampfe ſich ihre Gründe erwiederten, kam Engelsberg auf ſie zu. Mein ſchönes Frauenzimmer, ſagte er, Sie entziehen der Geſellſchaft das Vergnügen Ihr

rer Gegenwart, um jenes der Einsamkeit genieſſen zu können!

Hanchen. Die Geſellſchaft verliert durch mich nichts. Ich wollte nur ein paar Augenblicke —

Engelsberg. So verzeihen Sie, daß ich Sie in der ſtilleren Freude des Alleinſeyns —

Hanchen. Nein, lieber vortrefflicher Mann, bleiben Sie, und ſeyen Sie nicht ganz gleichgültig gegen die Verſicherung eines Mädchens, das nur darum die Einſamkeit eines Augenblickes ſuchte, um das Vergnügen inniger fühlen zu können, das Vergnügen, nach ſo vielen Täuſchungen endlich einmal einen Mann von Ihrem Geiſte und Ihrer Denkungsart gefunden zu haben!

Engelsberg. Sie erweiſen mir unerwartete Ehre. Einem Frauenzimmer von Verſtand und Empfindung nicht zu miſsfallen, muß mir äuſſerſt ſchmeichelhaft ſeyn. Iſts Ihnen beliebig, ſo geben Sie

mir den Arm; gehen wir ein Bischen im Garten auf und nieder.

Das Gespräch lenkte sich nach und nach auf den Zuschnitt der heutigen Sitte, und wie erstaunte Hanchen nicht, als sie in ihm einen Mann fand, der gegen die Gewohnheit seines Standes, den Menschen von der schwarzen, gehässigen Seite zu denken, ihn immer nur von der bessern Seite betrachtet, und aus der zu strengen Beurtheilung seiner Schwächen die unausbleibliche Folge behauptet, sein Herz nach und nach gegen alle wärmere Brudergefühle zu verhärten.

Eine Stunde verfloß in offenherzigen, lehrreichen Gesprächen, wie eine Minute. Hanchens Seele hieng mit heissem Durste am Munde dieses liebenswürdigen Mannes. Es war spät, als sie schieden. Hanchen bat ihn bald wieder um das Vergnügen einer solchen Stunde. Wann Sie wollen, sagte Engelsberg, ohne irgend

etwas Arges zu vermuthen; mein Freund Waldmann und ich bringen hier beinahe alle unsere Abende zu.

Hanchens Herz hielt nun, wie ein getreuer Spiegel, das Bild dieses Mannes unaufhörlich ihrer Seele vor. Sie wiederholte sich seine merkwürdigern Reden des Tages wohl hundertmal, suchte sich sogar den Ton seiner Stimme anzugewöhnen, sah jede seiner Eigenschaften in einem helleren Kolorit, dachte sich den Mann so vollkommen, als je eine erhitzte Phantasie sich einen vollkommnen Mann zu erzeugen im Stande ist, und mit jedem Tage fraß die Leidenschaft, eine unbezwinglichere Flamme, weiter und unbeschränkter in ihrem Herzen um sich. Es genügte ihr nicht, ihn die Woche ein paar Mal bei Herrn Waldmann zu sehen. Sie hätte sich an ihn mögen anschliessen lassen, um ihn durch alle Augenblicke des Tages ununterbrochen geniessen zu können.

Sie gieng in seine Messe, und war von der Heiligkeit des Anstandes und der Würde, womit er das Opfer verrichtete, durchdrungen. Sie wohnte dem Hochamte, das er abfang, bei, und das Herz zerfloß ihr bei der seelenerhebenden Feierlichkeit seines schmelzenden Koralgesanges. Sie besuchte seine Predigten, und alle ihre Sinnen waren hingerissen von dem mächtigen Strome seiner herzergreifenden Beredsamkeit.

Herr Engelsberg war gegen das Mädchen, das mit allen Reizen der Schönheit einen so hellen Kopf, ein so offenes Herz, eine so schöne Seele verband, nicht gleichgültig, und fühlte mit jedem Tage einen höhern Grad von Freundschaft für sie. Er unterhielt sich gerne mit ihr, und machte ihr öfters mit schönen Büchern Geschenke, und das Mädchen glaubte in jeder Kleinigkeit, die aus seinen Händen kam, ein Kleinod von unschätzbarem Werthe erhalten zu haben.

Allein Hanchen war mit der Freundschaft eines so vortrefflichen, ihrem Herzen so theuer gewordenen Mannes nicht zufrieden. Sie wollte Liebe. Bewußtseyn und Stolz gesellte sich zu ihrer Leidenschaft, und sie suchte eine Art von Ruhm darinn, diesen dem Ansehen nach für die Liebe so unbezwingbaren Mann ganz zu besiegen.

Dreißigstes Kapitel.

Hanchen beichtet Herrn Engelsberg. Ihre Liebeserklärung.

Hanchen gieng am nächsten Festtage zu Engelsberg in den Beichtstuhl. Diese Art von Besuch befremdete ihn nicht wenig. Sie komme, sagte sie, in einer sehr dringenden Herzensangelegenheit. Sie habe nicht ohne Absicht die feierliche Stätte des innigsten Zutrauens und der tiefsten Verschwiegenheit gewählt, um sich mit ihm darüber zu besprechen. Sie liebe, und

ihr Herz sey von der Leidenschaft gegen einen Mann ergriffen, den zu lieben die Strenge menschlicher Gesetze verbiete. Sie habe es umsonst versucht, Meister ihrer Leidenschaft zu werden; alle ihre Sinnen haben sich in ihn verloren; das einzige Bild, das ihrer Phantasie unaufhörlich vorschwebe, sey nur Er; der einzige Gedanke, den ihre Seele ununterbrochen denke, sey nur Er. Sie wisse weder Rath noch Hilfe für sich. Sie erwarte selbe eben so wenig von irgend einem andern Menschen in der Welt. Indessen sey das der erste Augenblick, in dem sie Erleichterung verspüre, da sie die Leiden ihres vollen beängstigten Herzens vor dem edelsten, würdigsten Manne ausströmen könne.

Engelsbergs Herz hatte an diesem Geständnis nicht geringen Antheil. War es auch nur Freundschaft, so konnte er doch schon von dieser Seite zu verlieren fürchten. Er gab sich indessen die möglichste

Fassung; bewies ihr, daß der Mensch über alle Arten von Leidenschaften Meister werden könne; machte ihr ein treues, darstellendes Gemählde von den bösen Folgen, die eine den Gesetzen widersprechende Liebe unausbleiblich haben müsse; zeigte ihr die grosse Bedenklichkeit von mehr als einer Seite, einen Mann, mit dem sie nie nach den Gesetzen verbunden werden könne, durch eine unbezwungene Leidenschaft auf Irrwege zu leiten, ihn um die Ruhe seiner Seele zu bringen, ihn vielleicht auf Zeitlebens zum unglücklichsten Menschen zu machen. Er belehrte sie, wie sie sich nach und nach zerstreuen, mit jedem Tage die Macht der Leidenschaft wenigstens in etwas schwächen könnte; was für Bücher sie lesen, was für vernünftigen, Verstand und Herz ernsthaft beschäftigenden Gegenständen sie nachhängen sollte. Er schilderte ihr die philosophische Grösse, die in dem Gedanken liegt, über die Stärke der hartnäckigsten Leidenschaft einen mehr denn heldenmässigen Sieg da-

vongetragen zu haben, mit den schimmerndsten Farben. Hanchen war von der Beredsamkeit dieses Mannes durchdrungen. Sie hätte ihm ununterbrochene Tage zugehört, ohne ein Ohr für die Gründe seiner Weisheit zu haben, ohne etwas anders für ihn zu fühlen, als den höchsten Grad von Liebe.

Sie wiederholte ihre Klage in der Folge öfters. Seine Gründe waren erschöpft. Er konnte nun weiter nichts mehr, als sie bedauern.

An einem Abende waren sie bei Waldsmann beeinander. Sie stimmte den gewöhnlichen Ton ihrer Klage an. Unter einem Apfelbaume standen sie stille. Er betrachtete sie mit einem aufmerksamen, bedeutenden Blicke. Eine Thräne glänzte ihr im Auge. Ach, sagte er, wie bedaur' ich meine arme Freundin! Wie leidet meine Seele mit der ihrigen!

Hanchen. Sie bedauren mich wirklich? Sie leiden mit mir?

Engelsberg. O daß ich Sie mit meinem Leben retten könnte!

Hanchen. So darf ich es auch sagen?

Engelsberg. Was, meine Freundin?

Hanchen. Alles?

Engelsberg. Alles!

Hanchen. So stoßen Sie das arme liebekranke Mädchen nicht von sich, wenn es Ihnen Alles gesagt hat!

Engelsberg. Nein, nein!

Sie ergriff ihn bei der Hand, warf sich vor ihm nieder; blickte mit glühendem Auge zu ihm hinauf; wollte reden; die Worte erstarben ihr auf der zitternden Lippe. Auf einmal stieß sie es in einem hellen, durchdringenden Tone heraus: Du bist's, göttlicher Mann! umschlang seine Kniee mit beiden Armen, und hieng so eingeklammert an ihm, bis die Tante und Herr Waldmann dazukamen. Was habt Ihr da für einen Auftritt? sagte die Tante.

Engelsberg. Reiſſen Sie mich aus der entſetzlichſten Verlegenheit, beſte Frau! Das arme Mädchen iſt von Sinnen.

Tante. Was iſt die, Hanchen?

Hanchen (ſich aufraffend und der Tante um den Hals fallend.) O nun iſt mir wohl, meine Tante! Nun hat ſich das gepreßte Herz ausgegoſſen! Nun hab' ich ihm's geſagt!

Tante. Was geſagt, Mädchen?

Hanchen. Daß ich ihn liebe, wie noch kein Mädchen unausſprechlich geliebt hat!

Tante. Mädchen!

Das war es alles, was die erſtaunte Frau in dieſem Augenblicke herausbringen konnte. Sie ſah auf Herrn Waldmann: dieſer ſtand betäubt und ſprachlos da; auf Herrn Engelsberg: er ſah wie ein Sinneverlorner aus; auf Hanchen: ihr glühte in Aug und Mienen eine empörte, auſſer ſich geriſſene Seele. Engelsberg war der Erſte, der das Stillſchwei-

gen unterbrach. Er rief mit einem Tone, der eine sonderbare Mischung von Rührung und Entschlossenheit war: Wir sehen uns nie wieder! und wollte fort. Nein, nein! schrie Hanchen, und stürzte mit ausgestreckten Armen auf ihn zu: Ich habe Dein Wort! Du kannst das arme liebeverlorne Mädchen nicht von Dir stossen! Laß ihn! sagte die Tante in einem heftigen Tone, indem sie Beide voneinander trennte, und richte den edlen Mann nicht zu Grund! — Ihn lassen? schrie Hanchen, nein, nein! Faßte ihn zugleich bei der Hand, sah ihm mit einem Auge ins Gesicht, als ob sie seine Seele durchschauen, den innersten ihrer Gedanken mit einem Blicke erspähen wollte, und rief dann mit heller Zuversicht: Wir sehen uns wieder! Ja, gab der durchdrungene Mann zurück, wir sehen uns wieder! und stürzte zur Gartenthüre hinaus, mit einem Herzen, für dessen qualvolles Ringen und Kämpfen zwischen

Pflicht und Liebe die mächtigste Sprache kein Bild einer treuen Darstellung hat.

Ein und dreissigstes Kapitel.

Herr Engelsberg und Hanchen lieben sich aus reinen Absichten.

O freuen Sie sich mit mir, liebste Tante! unterbrach Hanchen ihre ernsthaften Vorstellungen mehr als einmal: mir ist's nun so leicht, so unermeßlich wohl, daß ich ihm's einmal gesagt habe! Es freut sich alles in mir so laut und unbändig, ergießt sich in einen so jubelvollen Triumph, daß ich endlich einmal über die stolsche Tugend dieses anbetungswürdigen Mannes gesiegt habe! — Und was war nun mit dem unsinnigen Mädchen zu thun, als sie ganz dem ersten Taumel ihrer Liebe zu überlassen.

Den andern Tag Morgens lag sie schon an der Treppe des Altars, als Ein

gelsberg zur Messe herausgieng; und es war ihr, da sie am Ende derselben den Seegen von ihm empfieng, als ob der Geist des Herrn in der Fülle seiner Gnade sich über sie ergossen habe. Wenn sie jetzt mit ihrer Tante sprach, so war nur Er, seine männliche Schönheit, die Grösse seiner Seele, die unvergleichlichen Eigenschaften seines Geistes, der Innhalt ihrer heissen, schwärmerischen Gespräche.

Aber auch Engelsbergs strenge Tugend unterlag der Heftigkeit seiner Empfindungen. Und wer verzeiht ihm hier nicht? Für was hat eine schöne Seele mehr Empfänglichkeit, als für die Freuden reiner Liebe?

Ihre Seelen waren immer in Aug und Lippe, wenn sie in Waldmanns Garten beeinander waren. Ihre Herzen ergossen sich in einen feurigen Strom von Zärtlichkeiten. Halbe mit weiser Oekonomie genossene Tage schwanden ihnen in un-

nennbarer Wonne dahin. So heiß und zugleich so edel haben sich nicht bald ein paar schöne Seelen geliebt. Aber auch manchmal erhielt Engelsberg von dem in Entzücken der Liebe hingerissenen Mädchen Küsse auf den Mund, die wie eine versengende Feuerflamme sein Inneres durchglühten, wild und unaufhaltbar durch alle Gefühle seines Körpers wütheten.

Wenn ihn der Gedanke beunruhigte, gegen die Pflichten seines Standes sich versündigt zu haben, so fand er in dem glücklichen Bewußtseyn Trost und Ruhe, in seiner Liebe nie einen Schritt über die Gränze sittlicher Anständigkeit zu thun, und der Mann siegte auch wirklich mit männlichem Geiste über alle stürmenden Anfälle der fleischlichen Leidenschaft.

Waldmann sah mit kälterm Blicke in das Innere dieser neuen Verbindung, und machte einst den beiden Liebenden sehr dringende Vorstellungen. — Engelsberg

stimmte mit ihm ein. Aber Hauchen brach, eh' noch das Wort Trennung genannt wurde, in Ausschweifungen des Unsinnes aus, fiel ihrem Liebhaber um den Hals, weinte einen ungestümmen Strom von Thränen an sein Herz, und der Erfolg vom ganzen Unternehmen war, daß Engelsberg wieder mit neuer, und zwinglicherer Stärke an den Gegenstand seiner Liebe und seiner Peinen hingerissen war.

Um diese Zeit starb der Dombere Graf von Wimmelsberg, und hinterließ der M. Langenfeld in seinem Testamente ein Legat von zwanzigtausend Thalern. Viele Leute gaben ihr nun, da sie aus eigenem Vermögen zu leben im Stande ist, den Rath, sich von ihrem Manne zu entfernen. Nein, sagte die rechtschaffne Frau, ich will die Launen meines Mannes bis ans Ende seines oder meines Lebens ertragen. Ich bin durch ihn eine Frau von Rang geworden. Ich bedurfte zuvor Seiner;

wie niedrig wäre es, wenn ich ihn zu einer Zeit verlaſſen wollte, da er anfängt, Meiner zu bedürfen!

Zwei und dreiſſigſtes Kapitel.

Der Domherr Trautſem miſcht ſich mit ins Spiel. Ein Gericht des verſammelten Domkapitels.

An einem Abend waren Engelsberg und Hanchen wieder bei Waldmann im Garten. Waldmann wurde zu einem Fremden hinausgerufen; er vergaß, hinter ſich die Gartenthüre zu verſchlieſſen. Engelsberg und Hanchen ſaſſen unter einem Nußbaume, mit wechſelſeitig ineinander verſchlungenen Armen, verloren in das Entzücken ihrer Zärtlichkeiten. Wie ſie einmal aufſahen, ſtand der Domherr Trautſem vor ihnen, und hatte ſie ſchon eine gute Weile beobachtet. Um Vergebung, ſagte er, ſind wir hier nicht im Garten des Herrn Barons von ***? Nein! erwiederte

Hanchen in einem zürnenden Tone. So sind wir unrecht gewiesen worden, sagte er, und empfahl sich. Sie nahmen nun hinter ihm einen andern Geistlichen wahr, den Engelsberg als einen Exjesuiten kannte.

Man gab dieser unwillkommnen Ueberraschung mancherlei Auslegung; und wenn man auch dem Domherrn keine bösen Absichten dabei zumuthete, so war doch für diesmal der schöne Abend für unsere Liebenden so viel als verdorben.

Den andern Tag kam der Domherr zu Herrn Engelsberg, und machte nach einigen witzig seyn sollenden Stichelreden den Uebergang auf eigene Angelegenheiten, und diese bestanden darinn, daß er ihn um ein Darlehn von zweitausend Thalern ersuchte.

Engelsberg. Ist Ihnen ein Unglück zugestossen?

Domherr. Eben kein Unglück. Aber ich brauch' das Geld sehr nothwendig.

Engelsberg. Und wozu?

Domherr. Dringende Schulden zu bezahlen.

Engelsberg. Aber warum haben Sie bei einem so ansehnlichen Einkommen Schulden gemacht?

Domherr. Warum —

Engelsberg. Sind Sie für Jemand gut gestanden? Haben Sie Geld beim Handel oder bei Fabriken verloren? Haben Sie armen Verwandten aufgeholfen?

Domherr. Nichts von allem dem. Ich habe nur meine Ausgaben in etwas zu wenig nach meinen Einkünften gemäßigt.

Engelsberg. So thut mir's leid, daß ich Ihnen nicht helfen kann!

Domherr. Warum nicht? Sie haben doch Geld!

Engelsberg. Mein Bischen Geld hat seine bessere Bestimmung.

Domherr. Und die wäre?

Engelsberg. Unglücklichen damit zu helfen.

Domherr. Betrachten Sie mich als einen Solchen.

Engelsberg. Einen muthwilligen Schuldenmacher? Der iſt in meinen Augen nicht mehr und nicht weniger als ein Dieb!

Domherr. Herr Prediger, mit wem reden Sie?

Engelsberg. Mit Ihnen, Herr Baron! Wann wollten Sie mich wieder bezahlen?

Domherr. Längſtens in einem halben Jahre!

Engelsberg. Und woron?

Domherr. Von meinem Gehalte.

Engelsberg. Von einem Gehalte, deſſen Hälfte ſchon auf mehrere Jahre armen, ſchwer nach ihrem blutigen Verdienſte ſeufzenden Gläubigern verſchrieben iſt? Pfui, ſchämen Sie ſich, bei einer vornehmen Geburt, bei der Erhabenheit Ihres Standes, bei einem reichlichen Einkommen, von Ränken und Betrug, vom Raube der Armen leben zu wollen! Mit

zweitausend Thalern kann ich manchen würdigen Armen glücklich machen, manche verarmte Familie aus den schrecklichsten Verlegenheiten reissen. Von mir bekommen Sie nichts!

Domherr. Ich rath' Ihnen, daß Sie mir Geld geben!

Engelsberg. Elender, was wollen Sie? Gern keine Drohung in der Welt wollt ich mir den Vorwurf auf die Seele laden, mit Hinwegwerfung einer solchen Summe einen berüchtigten Taugenichts im Wandel seiner Niedrigkeit unterstützt zu haben.

Der Domherr lief, schäumend vor Wuth, fort, den geraden Weg zum Bischof, klagte den würdigen Mann eines ärgerlichen Umganges mit Hanchen an, produzirte den Exjesuiten als Zeugen des Geschehenen, und that zugleich der ihm zugefügten Unbilden Erwähnung.

Das Domkapitel, vor welches Herr Engelsberg gleich den andern Tag berufen

wurde, freute sich der schon lange gewünschten Gelegenheit herzlich, sich endlich einmal an einem Manne, dessen aufgeklärter Geist und erbauungsvoller Wandel schon seit mehrern Jahren der sämmtlichen hochwürdigen Klerisei ein Dorn im Auge gewesen war, nach Genügen reiben zu können.

Verschwender, muthwillige Schuldenmacher, Hurer, Kuppler, Mädchen- und Knabenschänder waren hier als Richter versammelt, um über einen Mann, dem vielleicht nicht Einer von ihnen würdig war die Schuhriemen aufzulösen, in einer Sache, die nicht einmal menschliche Schwäche war, einen richterlichen Urtheilsspruch zu fällen. Jeder nahm sich's hier ungehalten Mundes und mit dem beißenden Triumphe einer teuflischen Schadenfreude heraus, dem würdigen Manne Grobheiten und Insolenzen der unerhörtesten Art zu sagen, ihn einen eigendünkelnden Aufklärer, einen fleischlichen Mann

zu nennen, der dem ehrwürdigen Kleide, das er trägt, Schande machte, u. ſ. w. Er ſtand, ſeiner Unſchuld bewußt, in ruhiger Größe da; ſein Auge war offen; ſeine Stirne heiter, und alles, was er am Ende ſagte, war: Hochwürdige Herren! Ich könnte mich vertheidigen. Ich thue es nicht! Das Mädchen, womit ich eines ſträflichen Umganges beſchuldigt werde, iſt eines der tugendhafteſten Frauenzimmer unſerer Stadt. Mein Herz iſt ſeiner Schwächen fähig; aber rein iſt meine Seele von allem Verbrechen, von aller Niedrigkeit. Weiter hab' ich Ihnen nichts zu ſagen.

Darauf wurde ihm befohlen, dem Kurſor eine Abbitte an den Domherrn Trautſem nachzuſprechen. Er that es. Als ſie zu Ende war, ſagte er: Hochwürdige Herren! Ich habe Ihren Befehl vollzogen. Allein die Abbitte enthält Unwahrheiten. Mein Herz nahm keinen Theil daran.

Den andern Tag kam ihm ein bischöffliches Dekret zu, daß er acht Tage bei Wasser und Brod im Priesterhause Exercitien machen, sich auf die weitere Strafe gefaßt halten, und dem Domherrn zur Genugthuung eine Summe von zweitausend Thalern in einer Zeit von vierzehn Tagen bezahlen sollte.

Ita decretum in reverendissimo Consistorio &c.

Zur Entdeckung, die der Domherr in Waldmanns Garten machte, hatte die Frau von Winkelmann und die unerreichbare Geschicklichkeit ihrer Spionen das Ihrige redlich beigetragen.

Drei und dreissigstes Kapitel.

Der Domherr Traursem reißt sich beim Dompropst durch einen glücklichen Einfall aus der Verlegenheit.

Aber nun zog sich am kapitlischen Horizonte auch über den Domherrn ein schwarzes Gewitter zusammen. Die zweitausend Thaler, womit er einige der dringendsten Gläubiger befriedigt hatte, machten auch die andern rebellisch, und sie erlaubten sich gegen ihn die unhöflichsten Zudringlichkeiten. Die Klagen des buntesten Innhaltes gegen ihn häuften sich beim Dompropst sowohl als beim Bischof täglich mehr. Es kamen Weinwirthe mit ungeheuren Listen von abgereichtem Weine, Kaufleute, Schneider und Schuster mit beträchtlichen Konten, Ehemänner mit Klagen über ihre verführten Weiber, Väter mit ihren von ihm geschwächten Töchtern, u. s. w.

So sehr sich's der fromme Bischof von jeher zum Gesetz gemacht hatte, immer, wenn es auf eine Strafe ankam, den wohlthätigen Mantel der Verheimlichung über die Verbrechen des hochwürdigen Klerus zu werfen, so war doch das Geschrei der Kläger, Kuroren und Denunzianten zu laut, und der Dompropst lag ihm mit gründlichen Vorstellungen zu lange und zu nachdrücklich in den Ohren, als daß er sich nicht endlich in vollem Ernste hätte entschließen müssen, die Ruthe väterlicher Züchtigung gegen ihn zu ergreifen.

Der Domherr witterte den Unstern noch zeitlich genug, und da zugleich der Termin heranrückte, dem Domkapitel eine etwas zerruttete Kirchenrechnung vorlegen zu müssen, so ließ er sich's nun sehr dringend angelegen seyn, sich sowohl gegen den Dompropst als den Bischof auf sichern Fuß zu stellen.

Er hatte mit einem Freudenmädchen, das an Verschlagenheit, an verführeris

schem, blendendem Reize, an schmeichelrischer Zudringlichkeit seines Gleichen suchte, ziemlich genaue Bekanntschaft. Da sie ihres Sieges beinahe immer gewiß war, so wurde sie gegen den Dompropst abgeschickt.

Mit einem Dompropst, dachte sie sich, macht man so viele Umstände nicht. Sie trat zu ihm an einem Nachmittage, da er eben andächtigen Betrachtungen überlassen war, mit halbentblößtem Busen, der die Lilie an Weiße beschämte, in einer leichten, glücklich gewählten Negligee, die einen Fus sehen ließ, der zum Model aller schönen Füße in der Welt dienen könnte, unangemeldet ins Kabinet, und war in einer Zeit von einer halben Stunde glücklich am Zwecke ihres Besuches.

Sie flog im Triumphe zum Domherrn, und forderte den Preis ihres Sieges, der in einer goldenen Uhr bestand.

Domherr. Die kriegst du noch nicht.

Mädchen. Warum nicht? Ich sag' dir, mach' mir keinen Hundsfott, Pfaffe! und gieb mir die Uhr!

Domherr. Zuvor den Beweis, daß du den Kontrakt erfüllt hast.

Mädchen. Ist dir mein Wort nicht Beweis?

Domherr. Das Wort einer Hure!

Mädchen (ihn mit der flachen Hand derb ins Gesicht schlagend.) Ein anders mal mit Respekt gesprochen, Pfaff! verstehst du mich?

Domherr. Hab's verstanden! Aber die Uhr kriegst du nicht, ausser ich kann zusehen!

Mädchen. Noch zusehen gar? — Je nun, wenn du noch ein paar Karolinen dazulegst, so sollst du auch das!

Domherr. Die kriegst du! Da ist meine Hand!

Mädchen. Die Hand eines Pfaffen!

Domherr. Der Hand einer Hure!

Mädchen. Wovon Eine zehen Pfaffen-

hände auflegt. — Schriftliche Versicherung!

Domherr (nachdem er geschrieben.) Hier ist sie!

Mädchen. So sind wir einig. Ich bin auf Übermorgen zum Dompropst bestellt. Auf dem Gange rückwärts hinter dem Kamine geht eine kleine Thüre in sein Kabinet, das mir zum Eintritte angewiesen ist. Ich werde thun, als ob ich sie verschlossen habe. Eröffne sie auf den Punkt Halbeuhr leise, schleich dich auf den Zehen zur Alkove, nimm schnell den Vorhang weg, und du hast das herrlichste Spektakel, das du nur wünschen kannst, vor dir!

Die schlaue, in ihrer Kunst unübertreffliche Sächsin hielt Wort. Der überraschte Dompropst, sonst ein so ernsthafter, gravitätischer Mann, stand nun vor dem Domherrn mit der Mine und Geberde der elendesten Albernheit da.

Domherr. Tausendmal um Verge bung! Ich sehe, ich bin ungelegen.

Dompropst (sich zusammenraffend, klein und freundlich.) Ein Bischen freilich, lieber Domherr!

Domherr. Ich wollte um alles in der Welt nicht, Euer Hochwürden in so angenehmer Gesellschaft gestört zu haben. Ich habe die Ehre —

Dompropst. Nein, bleiben Sie, lieber Domherr! Ich bitte — ich habe —

Domherr. Wahrhaftig, mir thut leid! Ein ander Mal —

Dompropst. Ich will durchaus, daß Sie bleiben sollen! Meine Freundin empfiehlt sich ohnehin; und Sie, lieber Domherr, bleiben auf ein Glas Wein bei mir.

Domherr. Wenn Euer Hochwürden es durchaus so wollen!

Dompropst. He Kammerdiener, ein paar Bouteillen rothen Champagner! — Adieu, meine kleine Freundin! — Setzen Sie sich, lieber Domherr! — Sind Sie wohlauf? Gebricht's Ihnen an irgend

etwas? Bin ich vielleicht im Stande, Ihnen einen Dienst von Belang zu erweisen?

Domherr. Ich komme eben in einer ausserordentlichen Verlegenheit zu Euer Hochwürden —

Dompropst. Heraus damit! Vielleicht läßt sich Rath schaffen.

Domherr. Ich brauche tausend Thaler, und wenn ich sie nicht längstens in vier Tagen habe, so —

Dompropst. Ich verstehe Sie! — Aber tausend Thaler, lieber Domherr, sind eine Summe! Sie zahlen mich doch wieder, wenn ich Ihnen helfe?

Domherr. Ich versprech' es Euer Hochwürden bei meiner priesterlichen Würde! —

Domp. Ein hoher, theurer Schwur! Nun, daß Sie sehen, wie lieb Sie mir sind, Sie sollen morgen die tausend Thaler haben, ohne alle Interesse versteht sich, allenfalls auf ein Jahr, wenn Sie bis dahin im Stande seyn sollten.

Domherr. Ich bin durchdrungen von Ihrer Grosmuth!

Dompropst. Noch etwas, lieber Domherr: Sie sind verklagt über gar viele Punkte! (ihn auf die Schultern klopfend.) Führen Sie sich in der Folge ein bischen klüger auf! (ihm mit dem Finger freundlich drohend) Ein bischen klüger, verstehen Sie mich! — Dasmal, um Ihnen einen Beweis meiner freundschaftlichen Gesinnung für Sie zu geben, will ich Ihnen noch heraushelfen, in so weit Ihnen herauszuhelfen ist.

Der Champagner war nun ausgetrunken. Der Domherr dankte unter sehr empfindsamen Ausdrücken für so viel Güte und Grosmuth, und empfahl sich. Der Dompropst begleitete ihn bis an die Treppe, drückte ihm die Hand, und sagte: Noch Eins, lieber Domherr: Die menschliche Kleinigkeit in der Alkove vergessen Sie doch?

Domherr. Auf mein Ehrenwort, ſo gut, als ob ich nichts geſehen hätte.

Bei dieſen Worten kam ein anderer Domherr die Treppe herauf, und der Dompropſt ſtand in dem nämlichen Augenblicke wieder als ein Mann von Würde und Gravität da.

Vier und dreiſſigſtes Kapitel.

Beinahe ein ähnlicher Einfall leiſtet ihm beim Biſchof die nämlichen Dienſte. Er wird ad exercitia ſpiritualia verurtheilt.

Ein Kammerdiener des Biſchofs hatte dem Domherrn, der manchmal bei einem Glas Wein Duzbruder mit ihm war, eine ſehr erbauliche Homilie, die Seine biſchöffliche Gnaden vor einigen Jahren, um der Unart ſeiner ſo langen Widerſetzlichkeit mit gehörigem Nachdrucke zu begegnen, an ihn in einem ſehr warmen Tone gehalten

hatten, beinahe wörtlich erzählt. Mein Sohn, waren seine Worte, folge dem Rathe deines Herrn, deines Vaters, deines Bischofs: Werfe dich nie an Weiber weg, sondern wähle einen Mann, der deinen Sinnen gefällt, zum Gegenstande deiner Zärtlichkeiten. Die Vortheile, die du dabei gewinnst, sind unzählich. Du bist nicht in Gefahr, der elende, niedrige Sklave eines Weibes zu werden; du verschwendest dein Vermögen nicht an Huren; du saugst kein Gift fremder Liederlichkeit in deinen Körper, und verwelkst in den Tagen deiner Jugend; du sinkst nie zur Unbesonnenheit herab, das schwere Joch des Ehestandes dir auf den Nacken zu laden, dein Leben dir mit bösen, heillosen, ausgearteten Kindern zu verbittern. Die größten heidnischen Philosophen rechneten sich's zum Ruhme, für einen schönen Jüngling entbrannt zu seyn. Viele der heiligen Väter haben den Ruf ihrer Enthaltsamkeit dem in behutsamer Stille befriedigten Triebe mit ihres Gleichen zu ver-

danken. Die Jesuiten, meine Freunde, sogar, die an Tugend, an Regelmässigkeit des Lebens, an Gelehrsamkeit, in der Kunst, theologisch und politisch zu spekuliren, an heissem Eifer, die Rechte der Kirche zu vertheidigen, vor allen Mönchen aller christlichen Zeitalter mit Recht obenanstehen, haben die Päderastie nicht ohne weise Absicht zur herrschenden Leidenschaft ihres Fleisches werden lassen. Durch so viele Beispiele heiliger und grosser Männer gereizt und ermuntert, hat sich nun dein Herr, dein Vater, dein Bischof entschlossen, dich, mein Sohn, den die Natur mit so viel jugendlicher Schönheit geschmückt hat, zum Gegenstande seiner zärtlichsten Liebe zu erkiesen, u. s. w.

Der Dompropst war entwaffnet, und nun kam bei dieser pathetischen Erzählung dem Domherrn ein glücklicher Gedanke in die Seele, den Bischof eben so leicht entwaffnen zu können.

Er stellte ihm gleich den andern Tag, unter dem Titel einer nahen Verwandtschaft, einen schönen, blauäugigen, gelblockichten Knaben mit einem allerliebsten Mädchengesichte, einen süssen Schmeichler von der unwiderstehlichsten Zudringlichkeit vor. Dem Greisen stieg beim Anblick des Knaben ein ungewöhnliches Feuer ins Gesicht, sein Auge flammte, sichtbares Entzücken sprach ihm aus Mine und Geberde. Er nahm ihn zu sich aufs Kanapee, liess Zuckerwerk bringen, ruhte mit unverwandtem Blicke auf der Holdseligkeit seiner Reize, drückte ihm mit verliebter Heftigkeit die Hände, und entliess ihn am Ende, unter einer Verschwendung von Liebkosungen, erst gegen die Versicherung, längstens in ein paar Tagen wiederzukommen. Sie aber, mein lieber Domherr, sagte er unter lächelndem Drohen, kommen morgen zu mir. Wir haben zu sprechen.

Den nämlichen Tag noch kam der Dompropst zum Bischof, um sich mit ihm

über die Bestrafung des Domherrn zu berathschlagen. Jedem war vor der Strenge des Andern bange; Jeder hatte sich mit einem ziemlichen Vorrathe von Entschuldigungen semer, wie sie der Oppatron nannte, jugendlichen Leichtfertigkeiten ausgerüstet, und wie freuten sich Beide im Herzen, als sie in Meinung und Gründen so glücklich zusammenstimmten.

Es war indessen doch wegen der Welt, vor der die Liederlichkeit seiner Streiche so grosses Aufsehen machte, nöthig, daß man sich zu einer Strafe entschliessen mußte, und diese wurde dahin bestimmt, daß man ihn auf vierzehn Tage ad exercitia spiritualia in ein benachbartes Augustinerkloster schickte.

Diese Strafe war dem Domherrn um so willkommner, als er seinen Kreditoren dadurch auf eine Zeit aus den Augen kam, und durch einen Rechtsfreund während den geistlichen Exerzitien ein Moratorium zu erhalten hoffte.

Er kaufte sich zwei Zehnelmer alten kräftigen Wein, schickte ihn zum Vorboten seiner Ankunft in captationem benevolentiæ ins Kloster voraus, und wurde den andern Tag vom sämmtlichen wohlehrwürdigen Konvente der P. P. Augustiner unter der Pforte aufs freundschaftlichste empfangen. Der Prior, der Senior, der Kellermeister, der Administrator, der Lektor und der Prediger liessen sich's vom alten kräftigen Weine vortrefflich schmecken.

Die Tagordnung der geistlichen Exerzitien bestand darinn, daß der Domherr mit den eben angeführten wohlehrwürdigen Patern in Gesellschaft bis in die späte Mitternacht hinein trank und spielte, um zehn Uhr des andern Tages aufstand, um eilf Uhr seine Messe las, mit dem Pater Lektor sein Brevier herabhudelte, und sich dann zum Tisch setzte.

Die vierzehn Tage waren vorüber, der Wein aber noch nicht ausgetrunken,

daß Moratorium nicht ertheilt, daher es die Busfertigkeit des Domherrn sich's für sehr zuträglich hielt, die Exerzitien auf acht Tage zu verlängern.

Der Pater Prior gab ihm ein sehr rühmliches und beinahe vom halben Konvente unterschriebenes Zeugnis seiner Frömmigkeit mit auf den Weg, und die freiwillige Verlängerung seiner Bustage wurde ihm am Domkapitel zu nicht geringem Verdienste ausgedeutet.

Fünf und dreissigstes Kapitel.

Engelsberg ist im Begriffe, einen Romanstreich zu begehen.

Engelsbergs Meditationen in seinem magern Arreste waren seine Liebe. Dem edlen Manne war das Herz zerrissen. Die Gefühle für die gekränkten Rechte der Menschheit erwachten in ihm, und der

Mann, der sich's zuvor zur strengsten Gewissenhaftigkeit gemacht hatte, den Zwangspflichten seines Standes nachzuleben, war nun sogar im Begriffe, eine Bürde von sich abzuschütteln, die ihm, seitdem er durch die Liebe mit dem Reize menschlicher Freuden bekannter geworden ist, mit jedem Tage bedrückender zu werden anfieng. Wer hat mir, sagte er öfter im Unmuthe seiner Seele zu sich, dies ses Joch aufgelegt? Gott und die Kirche, oder ein fanatischer Despotismus, eine eigensinnige Politik des gewinn- und herrschsüchtigen Hofes zu Rom? — Soll ich, der ich für das Wohl meiner Brüder arbeite, an dem nämlichen Freudenstrahle, der die ganze Menschheit erwärmt und erquickt, freudenlos verdorren und verwelken? — Nein, ich fühle mich, ich fühle eine laute Bestimmung in mir. Es geschah nicht umsonst, daß die Natur dieses heissen, tobenden Drang, in meine Seele, diese mächtigen Kräfte in die Sehnen meines Körpers goß! u. s. w.

Aber auch sein Gewissen machte noch immer seine heftigen Einreden; er kämpfte zu halben Tagen zwischen Pflicht und Liebe, und unterlag bald der einen bald der andern. Aber immer erwachte die besiegte wieder mit stärkerm Muth für ihre Rechte; der Kampf begann von Neuem, und seine endlos zerrüttete Seele war durch sechs Tage hindurch der Kampfplatz zweier wild und stürmisch sich herumtummelnder Feinde. Aber endlich trug die Liebe den Sieg davon, und den siebenten Tag kam eine scheinbare Ruhe in seine Seele. Sein Plan war gemacht, und ob er gleich mit seinen vorigen Grundsätzen im geradesten Widerspruche stand, so erlaubte er sich sogar Mittel von der seltsamsten Abentheuerlichkeit, ihn durchzusetzen.

Sein erster Weg aus dem Arreste war zu Hanchen. Er traf sie in ihrem einsamen Zimmer, wo sie um den Mann ihrer Liebe, den sie sieben bange Tage nicht ge-

sehen, trauerte. Er sah blaß aus. Aug und Mienen sprachen eine sichtbare Verwirrung des Geistes. Hanchen erschrack, als sie ihn sah, warf sich in seine Arme, und sagte: Wo bist Du gewesen? Was ist Dir? Ach wie hat sich mein Herz abgehärmt um Dich! Engelsberg erzählte ihr den ganzen Hergang der Sache. Hanchen brach in Thränen aus. Ich unglückliches Mädchen! rief sie, ich die Ursache, daß der edelste, würdigste Mann so entehrenden Kränkungen preis gegeben wird?

Engelsberg. Ich dulde sie! — Ach ich dulde sie ja des besten Mädchens willen!

Hanchen. Ich bin es nicht werth! Bey Gott, ich bin es nicht werth!

Engelsberg (nach einer Pause.) Vielleicht, liebstes Mädchen —

Hanchen. Nun —

Engelsberg. Vielleicht ist es eine glückliche Fügung des Himmels! Vielleicht kommen wir unserm Ziele dadurch näher!

Hanchen. Unſerm Ziele?

Engelsberg (ſchwer ſeufzend.) Ach liebſtes Mädchen, darf ich? — Ich kann nicht! — Nein, es ſoll als ein tiefes Geheimnis in meiner Seele erſticken!

Hanchen. Liebſter Engelsberg!

Engelsberg. Ich verſuchte Alles, meine Liebe! Ich erwog; ich prüfte; ich peinigte und folterte mich; ich rang und kämpfte den heiſſeſten, blutigſten Kampf der Pflicht und der Liebe —

Hanchen. Engelsberg, angebeteter Mann!

Engelsberg. Nun muß ſich's entſcheiden, meine Theure!

Hanchen. Entſcheiden? Was entſcheiden?

Engelsberg. Ob wir uns auf ewig trennen, oder —

Hanchen (zitternd.) Oder —

Engelsberg. Auf ewig uns beſitzen ſollen!

Hanchen (ihn mit beiden Armen umflammernd.) Ach Gott, mein Engelsberg!

Engelsberg. Ich bin gefaßt!

Hanchen (mit wilden Blicken ihn anſtarrend.) Engelsberg!

Engelsberg. Verbindet ſich Dein Entſchluß mit dem meinigen, ſo —

Hanchen (bebend.) Engelsberg!

Engelsberg. So bleiben wir beieinander!

Hanchen. O rede, ich bin zu Allem entſchloſſen!

Engelsberg. Folgſt Du mir?

Hanchen. Ich bin Deine Liebe! Ich folge Dir bis in's Land der Barbaren!

Engelsberg. Bedenkſt Du aber auch? —

Hanchen. Ich Dich lieben, und erſt bedenken wollen? Wo hat heiſſe Liebe je bedacht?

Engelsberg. O Du machſt mich ſelig über Alles!

Hanchen. Dein zu ſeyn, Dich zu haben, zu genieſſen ein ganzes, ſüſſes, wonnevolles Leben hindurch, — nichts in der Welt, Engelsberg, eine ganze Welt wiegt

den Gedanken in meiner Seele nicht auf!

Engelsberg. So sey es denn! So werde der entsetzlichste Schritt gethan! Wir folgen dem Drange zweier Herzen, die Gott und die Natur für einander geschaffen haben! Werde aus uns, was es wolle; wir lieben uns, und sind glücklich! Darben dürfen wir nicht. Ich nehme mein Kapital in Wechseln mit. Es zu unserm Vortheile anzulegen, sey meine Sorge!

Hanchen. Ich bin stark und gesund, habe thätige Hände, und liebe die Arbeit! Nein, mein Engelsberg, wir werden nicht darben!

Sie verabredeten sich nun mit gehöriger Umständlichkeit zur Flucht, träumten sehr schmeichelhafte, weitaussehende Plane, und bestimmten sich nach Hamburg, einem, wie ihn Engelsberg aus Büchern kannte, unserer glücklichsten Freistaaten. Der Abend des folgenden Tages, an wel-

chem die Tante Herrn Waldmann zu besuchen pflegte, war zur Ausführung festgesetzt.

Sechs und dreissigstes Kapitel.

Die Tante vereitelt das Vorhaben der Liebenden.

Ungefähr eine Stunde nach Engelsbergs Abschiede gewann Hanchen den raumellosen Augenblick, über ihre Zusage nachdenken zu können. Nun tummelten sich unangenehme Empfindungen, Aengstlichkeiten, Beklemmungen, Ahndungen von sehr schwarzer, gräßlicher Gestalt in Hanchens Seele herum; aber der Name Engelsberg ausgesprochen, oder nur gedacht, brachte sie immer wieder auf einige Augenblicke zur Ruhe. Indessen waren Mine, Blick und Geberde ein sehr sprechender Verräther vom zerrütteten Zustande ihres Herzens. Was fehlt dir, bestes Mädchen? sagte

die Tante nach dem Abendeſſen. Nichts, meine Tante! gab ſie zur Antwort, wiſchte eine Thräne vom Auge, und ſchlich ſich davon.

Den Morgen darauf kam ſie nicht zum Frühſtück. Man hörte ſie in ihrem Zimmer ſchnell und heftig auf und nieder gehen, laut und ſchwer ſeufzen, mit ſich ſelbſt reden, in wehmüthige Aufrufungen ausbrechen. Eben, als ſie die Tante belauſchte, rief ſie: Ach mein Vater! Ach meine Mutter! Euch, ihr Armen, wird dieſer Schritt das Leben koſten! — Doch nein, Engelsberg iſt mir Vater, Schutzgeiſt, Freund, Gatte, Alles!

Die Tante eröffnete die Thüre. Hanschen ſaß auf dem Sopha, das Geſicht in den Händen, ergoſſen in einen Strom von Thränen. Mädchen, ſagte die Tante, ſieh mich an, dir fehlt Etwas, das ganz gewiß keine Kleinigkeit iſt!

Hanchen (das Aug von ihr abwen-

dend.) Nichts, meine Tante, oder allenfalls bloße Ahndungen, bloße Träumereien, die etwa noch das Herz eines schwärmerischen Mädchens auf ein paar Augenblicke unruhig machen können.

Tante. Ich besorge, Mädchen! denn du gehst mit Gedanken um, mit Gedanken, Mädchen, —

Hanchen. Ich, meine Tante?

Tante. Ich les' es aus deiner Seele! Du läugnest umsonst! Von diesem Augenblicke an hast du mein Zutrauen verloren!

Hanchen. Ach beste Tante!

Tante. Du bist mistrauisch gegen mich! Merk' es, Mädchen, gegen deine innigste Freundin konnte dich nur Etwas mistrauisch machen, was du dich zu gestehen schämen oder fürchten mußt!

Mit diesen Worten gieng sie aus dem Zimmer. Hanchen war betroffen; wurde aber in ihrem Entschlusse demungeachtet nicht irre gemacht. Sie brachte den übri-

gen Tag in ihrem Zimmer zu, bat sich zu Mittag nichts als eine Suppe und ein Glas Wasser aus, beschäftigte sich mit Aufsätzen an Berger, dessen erkalteter Liebe allein sie diesen Schritt Schuld gab, an ihren Vater, den sie zu trösten suchte, an die Tante, die sie um Verzeihung bat; strich ganze Seiten durch, und ersetzte sie durch neue. Trat Jemand ins Zimmer, so fuhr sie zusammen, und verschob das Blatt unter andere Papiere.

Indessen hatte die Tante, ohne die Arme mit weiteren Zudringlichkeiten quälen zu wollen, ein obachtsames Auge auf sie, und gab dem Bedienten den Befehl, sie, wenn sie ausgehen wollte, auf jeden Schritt zu verfolgen. Nichts gleicht der Verlegenheit, in die Hanchen gerieth, als die Tante gegen alle Erwartung Abends zu Hause blieb. Hanchen hatte Morgens schon durch eine fremde Person, die ihr Engelsberg geschickt, ein paar Bündel Wäsche und Kleidung fortgeschaft, unter

dem Verwande, jene ausbessern, und diese umändern zu lassen.

Die Glocke schlug Sieben, welches die verabredete Stunde war. Die Tante machte um Halbachtuhr noch nicht Mine, ausgehen zu wollen. Hanchen konnte nun nicht länger mehr warten. Sie schlich sich angekleidet aus ihrem Zimmer, und war im Begriffe, die Treppe hinabzufliegen. Wohin so eilig? rief ihr die Tante nach, die eben zum Tafelzimmer herauskam. Zu Fräulein Klinger! antwortete Hanchen mit stotternder Verlegenheit.

Tante. Verzieh einen Augenblick, ich begleite dich!

Hanchen. Ich will Sie dort erwarten. Fräulein Klinger hat dringend mit mir zu sprechen. Sie ließ mich zu sich bitten!

Tante. Wirklich!

Hanchen. Die gegebene Stunde ist schon um ein Gutes vorüber!

Tante. Wirklich!

Hanchen. Adieu, meine beſte Tante!

Tante. Mädchen, du bleibſt! Du gehſt hier nicht von der Stelle! Ich wittere arge Dinge! Du biſt meiner Sorge anvertraut! Ich bin dir hier Mutter! Ich befehle dir, bleib!

Hanchen (ihr um den Hals fallend.) Ach Gott!

Tante. Weg von mir, unſeliges Mädchen! Wie weit iſt es mit dir gekommen!

Hanchen. O meine Tante!

Tante. Nun iſt es Zeit, daß du in dein Vaterland zurückgehſt. Ich will dich nicht mehr bei mir haben. Ich ſchreibe deinem Vater. Er mag es unternehmen, dich von deiner unſinnigen Leidenſchaft zu heilen! —

Sieben und dreissigstes Kapitel.

Hanchen hat nun zwei Liebhaber auf einmal.

Bey diesen Worten kam ein fremder junger Mann die Treppe herauf. Die Tante bückt inne. Um Vergebung, sagte er, wohnt nicht hier der Herr Hofrath Wagenseil? Hier wohnt er, erwiederte die Tante. Allein er ist jetzt nicht zu Hause.

Der Fremde. Hab' ich vielleicht das Vergnügen, mit der Frau Hofräthin zu sprechen?

Tante. Ihnen zu dienen.

Der Fremde. Es wohnt ja bei Ihnen Mamsell Johanne Reiter?

Tante. Ja! Was wollen Sie ihr?

Der Fremde. Ich habe die Ehre, ihr Landsmann zu seyn, und den Auftrag, ihr einen Brief zu übergeben.

Tante. Hier steht sie vor Ihnen!

Der Fremde. Mamsell, ich schätze

mich glücklich, Sie endlich nach vielem Suchen erfragt zu haben.

Hanchen (ſich die möglichſte Faſſung gebend.) Mir iſt es ſehr angenehm, mit einem Landsmanne zu ſprechen; indeſſen erinnere ich mich nicht, Sie jemals geſehen zu haben. Kennen Sie meine Eltern?

Der Fremde. Ihren Vater recht gut!

Hanchen (haſtig.) Wie iſt ſein Befinden?

Der Fremde. Sehr wohl. Er trägt ein heiſſes Verlangen, ſeine ſchöne Tochter bald wieder zu ſehen!

Hanchen (äuſſerſt bewegt.) Ach Gott, mein Vater!

Der Fremde. Ich habe einen Brief an Sie zu beſtellen.

Hanchen. Von wem? Von meinem Vater? von —

Der Fremde. Sie kennen die Hand, eh' Sie ihn eröffnen.

Hanchen. Licht! — (erſchrocken aufſchreiend) Von Berger! (verwirrt und

zitternd an allen Gliedern) Verzeihen Sie, ich kann Sie nicht weiter sprechen! — Kommen Sie morgen wieder! — (ihm nachrufend) Aber gewiß, lieber Landsmann, kommen Sie morgen wieder!

Sie verschloß sich in ihr Zimmer. Das ganze Mädchen war in Aufruhr. — Sie wußte nicht, was sie mit dem Briefe machen sollte. Bald küßte sie ihn, und drückte ihn an's Herz; warf ihn bald unwillig von sich; legte jetzt die Hand an's Petschaft, und zitterte zugleich, das furchtbare Geheimniß zu entsiegeln. Endlich war er erbrochen und auseinandergeschlagen. Sie las die Worte: Einzig Geliebte! — brach in einen lauten Schrei aus, rang die Hände, warf sich auf den Sopha, und schrie wieder: Gott, was soll aus mir werden! Endlich faßte sie sich, fieng an zu lesen, verschlang in einigen Augenblicken den ganzen langen Brief, und las ihn zehnmal hintereinander. Er war ein heißer glühender Ausguß

eines Herzens voll banger Sehnsucht, voll unaussprechlicher, ewiger Liebe. Berger beklagte sich, daß er mehr als hundert Wege umsonst eingeschlagen habe, ihr einen Brief zuzubringen; erzählte ihr, daß er von seiner Krankheit nun gänzlich wieder hergestellt sey, und das Glück einer blühenden Gesundheit vollkommen wieder genieſſe; daß sein Vater in Wien an einem Schlagflusse gestorben, und er nun Syndikus in seiner Vaterstadt geworden sey; daß er schon seit einigen Monaten das Glück gehabt habe, durch manche nützliche Anstalt, durch Abschaffung mancher verderblicher Misbräuche, sich seinen lieben Mitbürgern verdienstlich zu machen; daß er nebst einem guten Einkommen das Posthaus sammt einem ziemlich ergiebigen Gut besitze, und nun zur letzten Fülle seines Glückes nichts mehr bedürfe, als das Herz eines Mädchens, das für sein ganzes Leben der einzige Gegenstand aller seiner Wünsche seyn werde. Ihr Vater bezeige nun sehr viele Achtung gegen ihn,

und ob er ihm gleich jüngst eine sehr zudringliche Bitte nicht zugesagt, so habe er ihm auch keine ganz abschlägige Antwort gegeben. Von ihr allein hänge Alles ab, u. s. w.

Der Brief verfehlte seinen Eindruck nicht, und erweckte in Hanchen alle Empfindungen der Liebe für Berger zu ihrer vorigen Heftigkeit. Engelsberg und Berger standen nun, Jeder mit seinen eigenen Vorzügen der Seele, des Herzens und des Körpers, vor ihr, und den Kampf, der nun zwischen Liebe und Liebe in ihrer Seele entstand, schildern zu wollen, wäre ein schon im Voraus mislungener Versuch. Wen laß ich? Wen wähl' ich? rief das empörte Mädchen zu sich. Ach ich fühle — unseliges Mädchen, darfst du dir's gestehen? — Ich fühle, daß ich für Jeden ein Herz habe; daß Keiner den Andern verdrängt; daß sich Beide in den vollen Besitz des liebenden, hingegebenen Mädchens theilen könnten! Ich

würde Einem seyn, was ich dem Andern wäre! Ich würde Beide mit Zärtlichkeiten, mit Liebkosungen überschütten! Meine Liebe zu ihnen, ihre Liebe zu mir müßte das unerhörteste Band der Freundschaft unter ihnen knüpfen. Ihre Seelen suchten sich, und fänden sich in mir! Ihre Herzen begegneten sich in meinem Herzen! Und drei Herzen — o wem ist die unnennbare Seligkeit auch nur im Traume geworden? — drei Herzen wären in Freundschaft und Liebe nur Ein Herz!

So unsinnig schwärmte das Mädchen zu ganzen Stunden, arbeitete sich in einer Fluth von Zweifeln herum, und flog endlich, als sie sich nicht mehr zu helfen wußte, zur Tante. Ach, meine Tante! sagte sie in einem wehmüthigen, flehenden Tone, lassen Sie mich in Ihren Armen Rath und Hilfe finden!

Tante (kalt.) Daran ist nun nicht mehr zu denken, bestes Hanchen! Mein so oft und so eigensinnig verschmähter

Rath ist bereits müde, sich auch nur noch ein einziges Mal verschmähen zu lassen!

Hanchen. Auch Sie sind grausam gegen mich, beste Tante?

Tante. Warum grausam? Vielleicht, weil ich ein Mädchen seinem Schicksal überlasse, das mit so viel unbesiegbarer Hartnäckigkeit durchaus demselben überlassen seyn will?

Hanchen. Ihre Worte dringen wie ein glühender Dolchstich durch meine Seele!

Tante. Auch noch sogar empfindsam? Wahrhaftig, das hätt' ich dem Mädchen nicht zugetraut, das mit einer Art von Mordlust dem Herzen des edelsten Mannes ungleich glühendere Dolchstiche gegeben hat.

Hanchen. Hab' ich das gethan?

Tante. Ja, unsinniges Mädchen, das hast du! Weist du, was das ist, den edlen Mann vielleicht auf Zeitlebens um seine Ruhe gebracht zu haben? Die Vernichtung der schönsten Folgen, die sein Wandel für die Menschheit haben sollte, auf dem Herzen zu tragen?

Hanchen. Was kann ich nun, was ſoll ich nun thun? Ich will ja Alles, Alles!

Tante. Was du thun kannſt, weis ich nicht. Was ich thäte, fände ich in deiner Lage ſehr natürlich. Ich gäbe dem Manne ſein Herz, das du ihm ohnehin nur mit einer Art von liſtiger Gewaltſamkeit abgedrungen haſt, wieder zurück, würfe mich, ſo geſchwinde als möglich, in die Arme meines vorigen Liebhabers, und dankte dem Himmel aus vollem Herzen, daß er all den abentheuerlichen Unbeſonnenheiten noch einen ſo glücklichen Ausſchlag gegeben hat!

Hanchen (der Tante um den Hals fallend.) Ich thue es, liebſte Tante! Ich muß es thun! — Aber ach, ich reiſſe mir die eine Hälfte meines Herzens aus dem Leibe! Wird nicht die andere darüber verbluten müſſen?

Tante. Um ſo beſſer! So wird dieſes unbeſonnene Herz wenigſtens dann aufhören müſſen, irgend einem wackern

Manne neuerdings verderblich zu werden!

Man meldete den Landsmann, und das Gespräch war unterbrochen.

Acht und dreissigstes Kapitel.

Hanchen erfährt viel Vortheilhaftes von Berger. Herr Engelsberg wird befördert.

Der Landsmann blieb über zwei Stunden bei Hanchen, wurde über tausend Kleinigkeiten ausgefragt, und gab mit jeder Antwort neuen Stoff zu zwanzig andern Fragen. Das Wichtige der Erzählung beschränkt sich auf Folgendes:

Schon einige Monate vor der Verrückung stack in Berger eine gefährliche Krankheit, die, ehe sie noch zur völligen Reife kam, durch die heftige Leidenschaft zu Hanchen und durch die Mishandlungen

seines Vaters eine andere Wendung gewann, und ihn seiner Vernunft beraubte. Der kluge Stadtphysikus kurirte den jungen Mann vom Grunde aus, so daß er in ein paar Monaten wieder in den glücklichen Besitz seiner völligen Gesundheit kam. Nach dem Tode seines Vaters machte Berger dem Prozesse ein Ende, söhnte sich mit dem Magistrate aus, und erließ ihm grosmüthig alle Genugthuung. Zur Erkenntlichkeit erwählte man ihn zum Reichsstadtsyndikus. Gleich beim Antritte seines Amtes bezeichnete er jeden Tag mit edlen, rühmlichen Handlungen. Die ganze Stadt setzt ein unbegränztes Zutrauen in ihn. Im Rathe herrscht das beste Einverständnis, und der Satan von einer herrschsüchtigen Bürgermeisterin ist ihrer Regierung ganz entsetzt. Das Volk ist nun mit dem Rathe, und der Rath mit dem Volke vollkommen zufrieden. Durch Bergers Mitwirkung sind sehr viele gute Anstalten von der größten Gemeinnützigkeit getroffen worden. Eines seiner schönsten

Werke ist ein jüngst durch ihn hergestellter Vergleich in einer Streitigkeit der Stadt mit dem Herzog von ***, indem dadurch nicht nur der nachbarliche Frieden, der auf beiderseitiges Kommerz von sehr grossem Einflusse ist, auf undenkliche Zeiten hergestellt, sondern auch die Unkosten von mehr denn dreissigtausend Gulden, die ein vielleicht in dreissig Jahren noch nicht geendigter Prozeß verschlungen hätte, der Stadt erspart worden sind. Berger hat die glänzendsten Partheien, die ihm in der Gegend angetragen wurden, ausgeschlagen. Nur Eine ist, sagte er immer, die mein ganzes Herz hat. Soll ich im Besitze dieses Engels nicht glücklich werden, so will ich mir's wenigstens zur Angelegenheit meines ganzen Lebens machen, für das Glück meiner Brüder zu arbeiten. Das Volk und der Magistrat liegen dem Hans Netter immer mächtig an, er soll sein Hanchen nicht so lange in einer so grossen Stadt lassen; sie könne ihm wohl gar noch verführt werden; keine bessere

Parthie könne sie nicht kriegen, wenn auch ein Graf um sie werben sollte, u. s. w. Er laßt mich! erwiedert Hans Reiter immer. Es wird sich schon fügen, was des Himmels Wille ist! Im Wirthshäusern wird ofters der künftigen Frau Syndikus eine allgemeine Gesundheit zugetrunken, und beim Krebsen ist unlängst Hans Reiter von einer Stube voll Gäste so sehr ins Enge gebracht worden, daß er ganz allein an die künftige Frau Syndikus eine laute Gesundheit ausgebracht hat.

Als der Landsmann sich empfehlen wollte, hielt ihn Hanchen zurück. Sie wollen schon gehen? Es ist Mittag; bleiben Sie beim Essen. — Wenn ich nicht ungelegen bin, Mamsell! — Ein Bote, wie Sie!

Am Tische mußte der Herr Landsmann dem Herrn Hieronimus Wagenseil ein Langes und ein Breites von den

schwäbischen Studenten erzählen; und weil er sehr viel von ihnen zu erzählen wußte, so hatte der Herr Vetter seit langen Jahren keine so angenehme Tischkonversation gehabt.

Während dem entfernte sich Hanchen, schrieb an Berger, und bat den Herrn Landsmann beim Abschiede, den Brief fein gewiß zu bestellen.

Als sie ihn bis zur Treppe begleitete, übergab ihr Engelsbergs Bedienter ein Billet von ihm folgenden Innhalts:

Bestes Mädchen!

Den ganzen Dank meines Herzens, daß Sie nicht gekommen sind! Wir Unvorsichtigen, mit was für Schritten wollten wir unserm Verderben zueilen! Was Sie auch zurückgehalten hat, Klugheit, oder Ahndung einer schrecklichen Zukunft, oder ein Zufall, so verdienen Sie immer meinen wärmsten innigsten Dank auf Zeit

lebens. Vergessen Sie mich nun, und machen Sie mich ja nicht in meinem hohen Entschlusse irre, wieder zu werden, was ich war. Aber auch dann noch auf ewig, Du Theure, Dein

Engelsberg.

Er hatte über drei Stunden am bestimmten Orte sein angebetetes Mädchen erwartet, ließ dann voll Unmuths seine Koffres abpacken, und begab sich eben so in der Stille wieder nach Hause, als er es verlassen hatte. Hier öffnete sich nun sein Auge, und er stand beschämt und erschrocken vor der entsetzlichen That da, die er auszuüben im Begriffe war. Er warf sich auf die Erde, lag über eine Stunde da, und dankte der Vorsehung aus innigst zerknirschtem Herzen für seine Rettung.

Den andern Tag ließ ihn der Graf von Wormsheim zu sich bitten — beinahe noch der einzige Kavalier der Stadt, der

mit edler Geburt eine ungleich edlere Denkungsart verband, sich getreu an die Wahrheiten seiner Religion hielt, und gerne im Kreise seiner Familie ein stilles häusliches Leben lebte. Der Graf bot ihm, als er kam, einen Sitz auf dem Kanapee neben sich an, und sagte: Mein lieber Herr Prediger! Sie haben Verdrüßlichkeiten mit Ihrem Bischof, das mir in der That recht sehr unangenehm ist. Ich bin einer Ihrer fleissigern Zuhörer, und nehme an allem, was Sie betrift, um so nähern Antheil, als ich Ihren geist-vollen Reden so manche Aufklärung über zweifelhafte Punkte, so manche Befestigung und Beruhigung im Glauben, so manchen erwärmenden Trost der Seele zu verdanken habe. Die Verdrüßlichkeiten mit Ihrem Bischof geben zu manchem Gerede in der Stadt Anlaß. Man beschuldigt Sie eines Umganges mit einem Mädchen, das, wie ich es sorgfältig ausgekundschaftet habe, ein Frauenzimmer von sehr untadelhafter Sitte seyn soll, und neulich

erst in einer sehr bedenklichen Lage bewiesen hat, daß sie es wirklich ist. Wir leben in einer bösen Welt, lieber Herr Predi ger! Es ist beinahe unmöglich, man thue, was man, und wie man es will, vom giftigen Zahne der Verläumdungs sucht unbenagt zu bleiben. Sie werden in der Folge noch manchen Neckereien von Dummköpfen und Fanatikern ausgesetzt seyn. Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen, der Ihnen vielleicht jetzt nicht ganz unwillkommen ist. Auf meinem Flek ken Wormsheim ist die Pfarre erledigt. Sie liegt in einer der angenehmsten Ge genden unsers Landes, hat eine gute friedliche Nachbarschaft, und trägt jähr lich rein ihre fünfzehnhundert Thaler. — Wollen Sie, so sind Sie von dem Augen blicke an Pfarrer in Wormsheim. Meine Jahre nehmen zu. Unsere Stadt wird mit jedem Tage alberner und unausstehli cher. Ich bin des Lebens unter so viel Gecken, Narren, Dummköpfen und Böse wichtern überdrüssig, und habe mich ent

ſchloſſen, meine noch übrigen Tage auf meinem Schloſſe in Wormsheim in Ruhe und angenehmer Sorge für meine Unterthanen zu leben. Die gröſte Wohlthat, die ich ihnen erweiſen kann, iſt ohne Zweifel, ihnen einen Hirten zu geben, der ſie weislich und väterlich weidet: ſie mit dem Werthe des Lebens, und mit den Mitteln, hier und dort glückſelig zu ſeyn, bekannt macht. Auf dem Lande, lieber Herr Prediger, fällt das Saamenkorn nicht ſo häufig auf unfruchtbares Erdreich, als in groſſen Städten. Auch ich möchte gerne einen Mann um mich haben, in dem ich einen Freund haben, deſſen Geiſt mich erbauen, belehren und ſtärken könnte; und diesen Mann glaube mein Herz in Ihnen gefunden zu haben! — Nehmen Sie den Antrag an, Herr Prediger?

Engelsberg (nach einer Pauſe.) Mit allem Danke, Euer Exzellenz!

Graf. Morgen haben Sie Ihr Des

kret. Ihre Pfarre können Sie beziehen, wann Sie wollen.

Engelsberg. Ich werde nicht säumen, Euer Exzellenz, mir Ihre Güte zu Nutzen zu machen! Ich bin so viel als reisefertig. Niemand hat Ursache, mit dem Stadtleben so sehr unzufrieden zu seyn, als seit einigen Tagen — Ich!

Graf. Morgen speisen Sie bei mir, und dann das Weitere. Leben Sie für jetzt wohl.

Neun und dreissigstes Kapitel.

Hanchens Abschied von Engelsberg.

Hanchen litt und duldete nun im Stillen, und die Tante fand es für rathsam, von ihrem Ernste gegen sie nachzulassen, und wieder den freundschaftlichen Ton anzunehmen, ohne sie zum errötheuden Geständnis ihres Vergehens zu nöthigen.

Da eben Hanchens Herz zwischen ihrer doppelten Liebe, wie zwischen Fluth und Ebbe, schwebte, kam die Tante nach Hause, und sagte mit einer freudigen Miene: Fröhliche Nachricht, Hanchen, Engelsberg ist befördert.

Hanchen. Befördert?

Tante. Gelegener für dich und ihn hätte wahrhaftig nichts kommen können. Er hat eine sehr einträgliche Pfarre in Wormsheim erhalten, und bezieht sie längstens in drei Tagen.

Hanchen (Kälte affektirend.) Das ist wirklich sehr bald.

Tante. Ich hab' ihn gesprochen. Er war bei Waldmann.

Hanchen. Vermuthlich freut er sich darüber.

Tante. Wenn er die Sache nimmt, wie sie zu nehmen ist, so hat er mehr als eine Ursache, sich sehr darüber zu freuen.

Hanchen (eine Thräne im Auge.) Wenn er sich freut, er sich freuen kann —

Tante. Mädchen!

Hanchen. Je nun, so werd' ich mich wohl auch darüber freuen müssen!

Auf das Weitere bekam die Tante keine Antwort mehr. Hanchen stand in einer Weile auf, verschloß sich in ihr Zimmer, und kam nicht zum Abendessen.

Den andern Tag kamen zwei Billete, eines von Waldmann, das andere von Engelsberg, an die Tante. Sie war gegen Hanchen geheimnisvoll damit, und gieng den nämlichen Abend aus, ohne ihr ein Wort davon zu sagen. Ihre Vermuthung, bei Waldmann werde heute der Abschied von Engelsberg seyn, war nicht ungegründet. Und mich, sagte sie in heisser Erbitterung zu sich, mich will man nicht dabei? Er will fort, ohne von mir Abschied zu nehmen? Fort, ohne mich noch einmal, ohne mich das Letztemal in seinem Leben zu sehen? Nein, nein, Grausamer, das sollst du nicht! Sie kleidete sich eilfertig an, und flog zu Waldmann.

Die Tante saß zwischen ihm und Engelsberg in der einsamen Laube. Sie hatten traurend die Hände ineinandergelegt, und sahen sich in stiller Wehmuth an, als Hanchen herein und in Engelsbergs Arme stürzte. Engelsberg! schrie sie, Engelsberg! und umschlang ihn mit wüthenden Armen, und die Sprache erstickte ihr im Uebermaas ihrer schmerzlichen Gefühle. Als sie nach einer Pause in Thränen ausbrach, kam die Sprache wieder. Engelsberg, sagte sie in einem schmerzlichen, durchdringenden Tone, Du mich verlassen? Weist Du, daß das arme Mädchen weinen wird, weinen um den theuren, auf ewig für sie verlornen Geliebten, bis alle Säfte ihres Körpers vertrocknet sind! — Ach Gott! erwiederte Engelsberg, und drückte das Mädchen fest an sein Herz — so mußte mir der Abschied verbittert werden! —

Sie blieben bis nach Mitternacht beieinander. Es war eine Szene der äus-

ſerſten Wehmuth. Man ſprach wenig. Es rollten Thränen. Es wechſelten Küſſe der Freundſchaft und der Liebe. Hanchen hielt unaufhörlich Engelsbergs Hand an ihr klopfendes Herz, hieng mit einem unzertrennlichen Blicke in ſeinem Antlitze, benetzte bald ſeine Wangen mit glühenden Thränen, überſtrömte bald ſeine Lippen mit heiſſen, zitternden Küſſen.

Nun war es Zeit zum Aufbruch. Engelsberg drückte Hanchen eine goldene Uhr von groſſem Werthe zum Andenken in die Hände. Seinem Freund Waldmann legte er eine Obligation von dreitauſend Gulden auf den Tiſch; und der Mad. Wagenſeil ſteckte er einen ſchönen Ring von guten Steinen an den Finger. Freunde, ſagte er, nun muß es ſeyn! Er küßte M. Wagenſeil und ſeinen Freund Waldmann. Thränen floſſen von Neuem. Lebt wohl! fuhr Engelsberg fort: liebt mich, und tragt mein Andenken in Eurem Herzen! Hanchen ſtand erblaßt, zitternd

und mit niedergesenktem Blicke da; ihr Auge war thränenlos; ihre Kniee bebten. Engelsberg starrte lange mit einem wehmüthigen Blicke auf sie, und zauderte, als ob ihn auf einmal aller Muth verlassen habe, auch von ihr das Lebewohl zu nehmen. Endlich ermannt' er sich, und rief: Auch dieses muß seyn! — nahm sie in seine Arme, drückte sie an sein Herz, und schluchzte: O Du, die Du mir das Herz mit endlosen Leiden zerrissen hast, ich liebe Dich ewig! Werde Du glücklich, und vergiß Meiner! Er drückte eine heisse empörte Seele auf ihre Lippen. Das arme Mädchen war ausser sich, brachte keinen Laut hervor, und sank unmächtig zur Erde. Gott! rief er, das fehlte noch! und rang die Hände. Fort, fort! schrie die Tante, nützen Sie den Augenblick. Wir werden für das Mädchen sorgen. Ein Blick war es noch, den er auf sie warf; und er stürzte zur Thüre hinaus.

Hanchen wurde wieder zu ſich gebracht. Iſt er fort? ſagte ſie mit einer ſchwachen Stimme — Nun iſt's überſtanden! — Ach es war ein Abſchied auf ewig. Unter tauſend Tröſtungen und ſorgfältigen Zärtlichkeiten der Tante wurde das Mädchen nach Haus gebracht.

Vierzigſtes Kapitel.

Hanchen wird zum Biſchof zitirt. Wieder ein nächtlicher Beſuch.

Den andern Tag wurde Hanchen zum Biſchof geholt. Die Zitation, ſo ſonderbar und unerwartet ſie auch war, ſo wenig verlegen machte ſie Hanchen. Sie gieng herzhaft und voll Bewußtſeyns eines reinen Herzens zu ihm. Sie trat im Kleide des Anſtandes und mit der Mine der feſſelnden Sittſamkeit in ſein Kabinet. — Zwei Domherren und der Stadtrichter waren bei ihm. Er redete das Mädchen in

einem groben auffahrenden Tone an: — Man sollte nicht glauben, daß sie eine so liederliche Weibsperson wäre.

Hanchen. Ich eine liederliche Weibsperson?

Bischof. Ja, weil sie sich an die Geistlichen hänge.

Hanchen macht eine Verbeugung, und will fort.

Bischof. Wo will sie hin?

Hanchen. Fort! (mit edler Ereiferung.) Ich bin nicht gewohnt, mit mir in einem solchen Tone sprechen zu lassen!

Bischof. Bleib sie, ich befehl' es! Was kann man sich anders von ihrem sträflichen Umgange mit dem Prediger von St. Georg denken, als viel Böses?

Hanchen. Der von Allen Böses zu denken gewohnt ist, denke, was er wolle. Der Herr Prediger ist ein Mann von edler Denkungsart und untadelhafter Sitte.

Bischof. Rede sie nur einem ketzerisch gesinnten Manne das Wort!

Hanchen. Darüber kann ich unwissens des Mädchen nicht entscheiden.

Bischof. Die Rede ist jetzt nur von der That —

Hanchen. Von was für einer That?

Bischof. Von der That unter dem Nußbaume.

Hanchen (beherzt.) Von einer That unter dem Nußbaume weis ich nichts.

Bischof. Ich weis Alles!

Hanchen. Was ein gewisser verläumderischer Bube vielleicht von uns gesagt hat, ist schwarze Lüge!

Bischof. Sie gottlose Weibsperson, weis sie, von wem sie spricht? Wo ist das jemals erhört worden, gegen einen Gottgeweihten Priester, gegen einen Domherrn von hoher Geburt, gegen einen infulirten Kirchenprälaten solche Schmähworte auszustossen!

Hanchen (zuversichtlich.) Ich weis, was ich rede! Mir ist dieser Gottgeweihte Priester, dieser infulirte Kirchenprälat von mehr als einer Seite bekannt.

Bischof (etwas verlegen.) Das Maul halt' sie mir!

Ein Domherr. Sie muß wissen, daß sie mit dem hochwürdigsten Bischoffe zu sprechen die Ehre hat.

Hanchen. Ich habe diese Ehre wahrlich nicht gesucht!

Der Stadtrichter. Den Umgang also, mein schönes Frauenzimmer, mit Herrn Engelsberg läugnen Sie nicht? Denn darauf kömmt es eigentlich an.

Hanchen. Den läugne ich nicht. Vielmehr werde ich immer an den schuldlosen Umgang mit diesem vortrefflichen Manne mit Vergnügen zurückdenken.

Bischof. Nun da haben wir ja, was wir wollen!

Der Stadtrichter. Sind Sie also von Herrn Engelsberg verführt worden? Ein aufrichtiges Geständnis, mein Kind, kann die Sache wieder gut machen.

Hanchen. Mit Beleidigungen von so erniedrigender Art haben Sie die Güte, ein ehrliebendes Mädchen zu verschonen.

Erkundigen Sie sich der Sache näher, fragen Sie meine würdige Tante, die Frau Hofräthin Wagenseil, und Herrn Waldmann, diesen biederen Gelehrten, die die stäten Zeugen dieses für mich so lehrreichen, erhabenen Umganges waren, und dann —

Bischof. Waldmann? He wer ist der Waldmann?

Ein Domherr. Der berüchtigte Bücherschreiber, dem die Zensur ein Buch um's andere verbietet, weil sie böse, verführerische Bücher sind.

Bischof. Der ist mir eben der Rechte!

Der Stadtrichter. Wer hat also zu dem Umgang Anlaß gegeben?

Hanchen. Ich!

Bischof. Bravo!

Der Stadtrichter. Warum hat der Abschied gestern bis in die späte Mitternacht hinein gedauert?

Hanchen. Darüber bin ich nicht schuldig, Rechenschaft zu geben. Meine Tante und Herr Waldmann waren zugegen.

Bischof. Schon gut, schon gut! Die Herren haben es gehört. Sie kann gehen.

Als Hanchen von dieser angenehmen Visite nach Hause kam, wartete schon der Landsmann auf sie, und übergab ihr einen Brief von Berger, der blos die paar Zeilen enthielt:

„Länger halt' ich's nicht aus, Du Einzige! Morgen nehm' ich die Post. In sechs Tagen längstens fliegt an Dein Herz, in Deine Arme

Dein Berger."

Er kommt selbst, meine beste Tante! rief Hanchen mit dem Tone der ungehaltenen Freude. — Wer? — Berger! Vom Fünften datirt! Du lieber Himmel, da ist er ja morgen schon hier! Morgen schon, meine beste Tante! — Dem Himmel sey Dank, erwiederte die Tante, daß du einmal anfängst, klug zu werden!

Der Rest des Tages verstrich der Tante und Hanchen in Unterredungen von Berger, und manchmal sogar in ängstlichen Glossen über die Visite beim Bischof.

Nachts um zwölf Uhr entstand an der Hausthürglocke ein ungestümmes Geschell. Die alte Stubenmagd eröffnete die Thüre. Drei Gerichtsdiener stiegen aus einem Wagen, und begehrten zu Hanchen. Unter den fürchterlichsten Drohungen wurde die Magd dahin gebracht, sie in Hanchens Zimmer zu führen. Einer hielt unter der Zimmerthüre Wache, und verhinderte, daß die Magd nicht Lärmen machen konnte; ein Zweiter blieb mit der Laterne mitten im Zimmer stehen, und der Dritte stellte sich mit gestrecktem Säbel zu Hanchens Bett, und weckte sie: Allo auf!

Hanchen. Was ist's?

Gerichtsdiener. Allo auf, sie muß mit uns!

Hanchen. Was ist das? Wer seyd ihr?

Gerichtsdiener. Wir sind Diener des löblichen Stadtgerichts, und führen sie auf Befehl des Herrn Stadtrichters ins Zuchthaus.

Hanchen. Mich? Was hab' ich verbrochen? Ihr werdet euch an der Person irren, meine Herren.

Gerichtsdiener. Wir sind am rechten Orte, zweifle sie nur nicht!

Hanchen. Aber du lieber Gott, ich habe ja nichts verbrochen!

Gerichtsdiener. So sagen Alle, die wir die Ehre haben dahin zu begleiten. — Also marsch auf!

Hanchen (sich aufrichtend und in der besten Fassung.) Habt ihr einen Verhaftsbrief?

Gerichtsdiener (zum Andern.) Her mit der Laterne! (zu Hanchen) Hier ist er!

Hanchen (nachdem sie ihn gelesen.) Gut, ich folge euch! Die Unschuld weis nicht zu zittern! Tretet zurück, daß ich aufstehen und mich ankleiden kann.

Der Auftritt war für die Gerichtsdiener noch etwas neu; sie fiengen an, das heldenmüthige Mädchen mit einer Art von Ehrfurcht und Erstaunen zu betrachten.

Hanchen (schon angekleidet.) Erlaubt mir, etwas Wäsche zu mir zu nehmen!

Gerichtsdiener. Was und wie viel Sie wollen!

Hanchen (zur Stubenmagd.) Geh, liebe Thekla, hilf mir die Wäsche zusammenmachen.

Thekla — zitternd, ohne eine Antwort zu geben. —

Hanchen (sie beim Arme schüttelnd.) So geh' doch! Lassen wir die Herren nicht zu lange warten!

Thekla. Ei du lieber Jesus, so was hab' ich in meinen alten Tagen noch nicht erlebt!

Hanchen. Nun ersuch' ich Sie nur noch, meine Herren, mich bei meiner Tante beurlauben zu dürfen.

Gerichtsdiener. Nein, das geht nicht an!

Hanchen. Warum nicht?

Gerichtsdiener. Wir haben die ſtrengſte Ordre, Sie im gröſsten Inkognito abzuholen, und wir Diener des hochlöblichen Stadtgerichts weichen nicht um ein Haarbreit von unſrer Ordre ab!

Thekla (ſchreiend.) Ach du lieber Gott!

Gerichtsdiener. Dein Maul halt, du altes Rabenaas, oder ich ſpalte dir den Kopf entzwei!

Hanchen. Meine Herren, ich muſs mit meiner Tante ſprechen.

Gerichtsdiener. Das iſt umſonſt. Gehen Sie lieber in Gutem. Es ſollte uns leid thun, wenn wir Ihnen den Mund verhalten, und Sie die Treppe hinabſchleppen müſsten.

Hanchen (entſchloſſenen Muthes.) Gut, ich bin fertig!

Thekla (ſich an Hanchen einklammernd.) O lieber Jeſus!

Hanchen. Sey ruhig, wunderliche Seele! Grüſs' mir meine Tante, und

sag' ihr, ich werde sie bald wieder sehen!

Ein Gerichtsdiener löste der Magd die Hände aus, und stieß sie zurück. Hanchen gieng von ihnen umrungen fort. Sie verschlossen die Zimmerthür, und liessen den Schlüssel von aussen stecken.

Um sieben Uhr Morgens kam Hanchens Landsmann mit einem jungen Manne von der empfehlendsten Aussenseite, und ließ sich durch den Bedienten bei M. Wagenseil melden. Sie nahm in der Geschwindigkeit eine Saloppe um sich, und kam ins Tafelzimmer, den Fremden zu empfangen. Sie sind, sagte sie, mein Herr —

Der Fremde (stotternd.) Ich bin, gnädige Frau, ich bin Berger!

M. Wagenseil. O tausendmal willkommen, lieber Mann! Sie werden mit der unaussprechlichsten Sehnsucht erwartet!

Berger. Wo ist sie?

M. Wagenfeil. Vermuthlich noch in ihrem Zimmer; aber ganz gewiß schon auf.

Berger. Verzeihen Sie, gnädige Frau, ich bin, wie ich von der Reise komme.

M. Wagenfeil. Unverzeihlich, wenn Sie anders hätten kommen wollen. Kommen Sie mit mir, und lassen Sie mich Zeuge einer Szene seyn, die aus mehr als einer Ursache so viel Interesse für mich hat.

Berger. Vortreffliche Frau!

Sie nahm ihn bei der Hand, um ihn in Hanchens Zimmer zu führen. Die Thür war verschlossen; doch stack der Schlüssel. Sie sperrte auf. Niemand war da, als die Magd, die, zitternd an allen Gliedern, und blaß wie eine Statue von Gips, hinter dem Ofen stand.

M. Wagenfeil. Wo ist Hanchen?

Thekla (schluchzend und die Hände ringend.) Ach gnädige Frau!

M. Wagenfeil. Nun was ists denn? Wo ist Hanchen?

Thekla. Ach ſie haben ſie fort!

M. Wagenſeil. Wer?

Thekla. Die Gerichtsdiener.

M. Wagenſeil. Wohin?

Thekla. Ins Zuchthaus!

Das Erſtaunen, Erblaſſen, Erſtummen, ſich Anſtarren, ſich Erholen aus der äuſſerſten Betäubung, und Wiederzurückſtürzen in eine noch tiefere, ſinnloſere Betäubung der Gegenwärtigen, das mahle ſich Jeder ſelbſt, dem es gegeben iſt, den Pinſel in die Feuerflamme einer lebhaften Phantaſie zu tauchen.

Ein und vierzigſtes Kapitel.

Bergers und der Tante Verlegenheit.

Madam Wagenſeil ſowohl als Berger waren dem Zuſtande der Verzweiflung nahe. Das Mädchen iſt unſchuldig! rief ſie. Sie iſt das beſte, ſittlichſte, tugend-

haftesse Mädchen von der Welt! Hier ist ein Irrthum vorgefallen. Trösten Sie sich; wir finden sie wieder. — Sie ließ sich ankleiden, und nachdem sie Bergern ein Zimmer in ihrer Wohnung angewiesen hatte, eilte sie zum Stadtrichter; allein er war diesen Morgen verreist. Wohin? das wußte kein Mensch. Sie erkundigte sich bei den ihm untergeordneten Beamten; allein die Sache war ihnen fremd. Sie besprach sich mit den Gerichtsdienern, und suchte sie durch ansehnliche Versprechungen zu gewinnen; allein sie wollten nichts von irgend einem solchen Vorfalle wissen. Sie drang in den Zuchthausmeister mit der unwiderstehlichsten Bitte; allein er überzeugte sie durch das Zuchthausprotokoll, daß seit zween Tagen kein Züchtling weder aus- noch eingekommen sey. Sie bestürmte den Bischof; allein dieser gab auf seine priesterliche Würde die feierlichste Versicherung von sich, er habe Hanchen blos eine väterliche Ermahnung gegeben,

und entließ die beängſtigte Frau mit einer apoſtoliſchen Benediktion.

Wie ein Blitz fuhr ihr's in die Seele, als ſie die Treppe des biſchöfflichen Pallaſtes herabgieng: Der Prinz hat ſie entführt. Ohne ſich einen Augenblick weiter zu beſinnen, flog ſie zu ihm, drang ſich, ohne ſich melden zu laſſen, durch eine müſſige Schaar von Lakeien, Läufern, Jägern und Kammerdienern, fand den Prinzen in ſeinem Kabinette, und ohne erſt zu ſehen, in was für einem Zuſtande ſie ihn fand, ſchrie ſie: Prinz, mein Mädchen! Geben Sie mir mein Mädchen wieder, oder ich bringe die ganze Stadt gegen Sie in Aufruhr!

Der Prinz lag auf einem Ruhbette, mit einem traurigen blaßgelben Geſichte, und matten eingefallenen Augen. Ein melancholiſches Dunkel herrſchte im Kabinette. Auf dem Tiſche neben ihm ſtand eine Flaſche mit Mandelmilch, und drei geräumige

Töpfe mit Defekt; und so wie der Prinz, und wie es um den Prinzen aussah, so sah ihm für jetzt Alles eher, als eine Mädchenentführung, ähnlich. Als die Tante mit ihrer Erzählung fertig war, so betheuerte der Prinz seine Behauptung, daß er keine Silbe von dem Mädchen wisse, noch mit seiner Kavaliersparole; und wer konnte nun weiter daran zweifeln?

Die Tante kam unverrichteter Sache nach Hause. Ein verzweiflungsvolles Jammern füllte den Rest des Tages. Man zerbrach sich die Köpfe umsonst, das geraubte Mädchen auszukundschaften. Indessen verbreitete sich über diesen Vorfall ein sehr buntscheckichtes Gerücht in der Stadt.

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Hans Reiter entschließt sich, sein Hanchen abzuholen. Unerwartete Nachrichten, die er auf der letzten Station einzieht.

Nun war schon eine geraume Zeit vorüber, daß Hans Reiter von seiner Tochter keinen Brief bekommen hatte. Seine Anne drang mit jedem Tage heftiger in ihn, das Mädchen einmal nach Haus zu nehmen. Sie könne nun nicht mehr leben ohne sie u. s. w. Hans Reiter, dessen Vaterherz eben so sehr nach seinem geliebten Hanchen sich sehnte, ließ sie aus der bloßen Ursache so lange von sich, weil er hoffte, mit Berger werde sich doch noch eine Veränderung ereignen. Als er aber hörte, Berger habe vom Magistrate Urlaub auf einige Wochen genommen, und sey in verwichener Nacht, ohne Jemand was davon zu sagen, abgereist, so dachte er sich, nun sey es die höchste Zeit, sich um sein Kind umzusehen, nahm die

Post, und fuhr über Hals und Kopf davon.

Auf der letzten Station stieg er im Wirthshause ab, und aß zu Mittag. Ihm gegenüber saßen an einem Tische Gäste aus der Stadt. Es waren Lakeien, Läufer, ein paar Mädchen von einer ziemlich verdächtigen Aussenseite, und ein paar andere Männer, aus denen Hans Reiter nichts Bestimmtes zu machen wußte.

Nu, meine Herren, sagte der Wirth, sein grünes Käppchen rückend, was bringen Sie Neues aus der Stadt? Der erzählte ein politisches Mährchen; ein Anderer kannengiesserte was drein; ein Dritter sagte, was er von seiner Herrschaft bei der Tafel aufgefangen hatte, und also gewiß wahr seyn mußte. Appropos, Herr Wirth, fieng endlich ein Läufer an, kennt der Herr den Hofrath Wagenseil?

Wirth. Den versoffenen Hofrath mit den drei Nasen im Gesichte?

Läufer. Richtig, eben den!

Wirth. Der war erſt neulich mit einer Kompagnie von lauter eben ſo verſoffenen Beamten bei mir. Sie hätten mich am Ende mit ſammt meinen Leuten bald ſelbſt zum Wirthshaus hinausgeprügelt.

Ein ſauberer Herr Vetter! dachte ſich Hans Reiter, und wurde aufmerkſam.

Läufer. Der hatte ein Mädchen aus Schwaben bei ſich, die ſeine Muhme iſt. Ein bildſchönes Kind, das muß ich ſagen!

Hans Reiter rückt dem Tiſche näher.

Läufer. Und denk' der Herr Wirth, das Mädchen iſt jetzt im Zuchthaus.

Hans Reiter vergehen auf einmal alle Sinnen.

Ein Gaſt. Erlogen iſt's! Ein Kavalier hat's entführt. Meine Herrſchaft hat's an der Tafel erzählt, mithin muß's

wahr seyn. Schade fürs Mädchen! Sie ist ein gutes braves Kind gewesen.

Hans Reiter gehts wie einem Halberstickten, der wieder ein paar Tropfen Luft bekömmt.

Ein anderer Lakei. Ich weis's am besten. Der Bischof hat sie heimlich in ein Kloster sperren lassen. Sein Kammerdiener hat's meinem Herrn vertraut.

Hans Reiter hat sich schon so weit erholt, daß er in einen lauten Seufzer ausbrechen kann.

Der Läufer. Was wollt ihr lange disputiren? Ich habe sie ja selbst mit eigenen Augen im Zuchthaus gesehen. Sie hat schon die abgeschnittenen Haare, und das blaue Hemd am Leibe. Aber demungeachtet sieht das Mädchen doch noch wie ein Engel aus.

Hans Reiter hält ſich mit beiden Händen am Tiſchecke, daß er nicht in die Erde verſinke.

Wirth. Ei des Blitz, jetzt erinnere ich mich. Das Mädchen iſt dieſen Winter mit ihrer Tante, einer ſchönen vernünftigen Frau, und einem kleinen Domherrn bei mir geweſen. Mein Seel', ich hab' nicht leicht ein ſchöneres Frauenzimmer geſehen. Was ſoll ſie denn Gutes geſtiftet haben?

Jedes Wort geht Hans Reiter wie ein Dolchſtich durch die Seele.

Der Läufer. Von Anfang hat ſich das Mädchen recht gut aufgeführt. Denn ihre Tante iſt gar eine vortreffliche Frau. Sie wußte wohl, daß ſie ſchön war, drum hat ſie's anfangs ein bischen hoch gegeben. Kein Teufel hat ihr nicht zukommen können. Mein Fürſt hat endlich auch ein Aug auf ſie gefaßt, und da war

der Teufel los unter uns. Endlich fällt unserm Ferdinand, dem Spitzbuben ohne Gleichen, ein, neben ihrem Zimmer ein Quartier für den Fürsten zu miethen, und durch eine Blindfälle in der Stille zu ihr hinüberbrechen zu lassen. Mit Anbruch des Tages gieng der Fürst in seiner größten Galla zu ihr hinein, und das Uebrige verstehe sich von sich selbst. Zweimal hat er's g'habt, und hernach hat er wieder zumauern lassen.

Hans Reiter will zweimal eine Frage thun, aber allemal versagt ihm die Stimme.

Wirth. Das ist aber doch auch eine Gewissenssache, Sie verzeihen, meine Herren!

Der Läufer. Die grossen Herren machen's schon nicht anders. Da könnt ich dem Herrn noch ganz andere Streiche erzählen! — Auf das hat das Mädchen angefangen liederlich zu werden, sich mit

Pfaffen herumzuſchlagen, und hat's endlich dahin gebracht, daß ſie ins Zuchthaus geſperrt worden iſt.

Mein Herr, bringt endlich Hans Reiter heraus, iſt das wahr, was Sie da erzählen?

Der Läufer. Herr, was ich erzähle iſt ſo gut als ein Evangelium.

Hans Reiter verſuchte aufzuſtehen, nahm ſeinen Hut, und wankte der Thüre zu.

Wirth. Will der Herr ſchon fort?

Hans Reiter. Ja!

Wirth. Hat das Mittageſſen zu ſchmeckt?

Hans Reiter. Ja! (Will zur Thür hinaus.)

Wirth. So bitt' ich gehorſamſt um meine Bezahlung!

Hans Reiter (ihm einen Thaler zuwerfend.) Wahrhaftig das iſt in Gedanken geſchehen.

Wirth. Da kömmt heraus.

Hans Reiter. Ich brauche nichts!

Und ſo eilte Hans Reiter zur Thüre hinaus, warf ſich in den Wagen, und kam beim Hofrath Wagenſeil an, ohne unter Wegs in der äuſſerſten Betäubung einen Gedanken von eigentlichem Bewußtſeyn gedacht zu haben.

Drei und vierzigſtes Kapitel.

Die Geſchichte endigt ſich.

Hans Reiter wußte nicht, wie er die Treppe hinauf, und ins Zimmer der M. Wagenſeil gekommen iſt. Berger ſaß neben ihr. Hans Reiter! ſchrie er auf, und ſprang ihm entgegen. Der Mann war auſſer aller Faſſung: Glück zu, Herr Bräutigam! ſagte er zu Berger mit einem Tone, der Beiden das Herz durchbohrte — Herr Bräutigam ohne Braut! Sie waren äuſſerſt betroffen. — Mad. Wagenſeil bewillkommte den Herrn Vetter. So viel ich ſehe, beſter Mann, ſagte ſie, ſo wiſſen Sie ſchon — Wenn es wahr iſt, fiel Hans Reiter ein, wenn es wahr iſt, was ich weis — O Gott, es iſt wahr! Ich leſ' es in Euren blaſſen erſchrockenen Geſichtern! — Die Stimme blieb ihm aus; die Kniee bebten

ihm; er sank auf einen Stuhl, faltete die Hände, kehrte den Blick gen Himmel, und brach in den Jammerton eines zerrissenen Vaterherzens aus: Herr, Du hast sie mir gegeben! Aber so, Herr, so hättest Du mir sie nicht nehmen sollen! Nun brach er in eine Fluth von Thränen aus. Ach Madame, fuhr er fort, ich habe mein Kind, das Einzige, was mir noch theuer auf dieser Erde war, Ihrer Sorge anvertraut, und Sie — Grosser Gott, mein Kind im Zuchthaus! — — Lieber Mann, fiel die Tante ein, und faßte vertraulich seine Hand, Sie sind unrecht berichtet. Ihr Kind ist edel und tugendhaft. Erfahren Sie Alles; Sie werden mit mir und Ihrem Kinde vollkommen zufrieden seyn. — Sie erzählte ihm dann die Geschichte im ganzen Zusammenhange, die Bekanntschaft mit dem Domherrn, auch sogar Etwas, was sich noch mit Anstand erzählen ließ, von der Bruderschaft der weissen Lilie, die abentheuerlichen Unternehmungen des Prinzen,

den luſtigen Streich, den ihm Hanchen und ſie mit dem Herrn Vetter geſpielt hatten, den Umgang mit Herrn Engelsberg unter ſehr behutſamem Anſtriche, die tückiſchen Verfolgungen des Domherrn, die Unterredung mit dem Biſchof, die nächtliche Entführung durch die Gerichtsdiener, Hanchens heldenmüthiges Betragen dabei, und das alles erzählte ſie in einem ihr nur eigenen Tone; und Hans Reiter verſchlang jedes Wort. Es wurde ihm nun leichter um's Herz; er wiſchte ſich die Thränen vom Auge, und ſagte: Ich ſeh' es Ihnen im Geſichte an, Sie ſind eine redliche Frau! Sie lügen nicht! O ſo iſt mein Kind nicht verloren! Die Tante tröſtete ihn indeſſen mit der Hofnung, ſie in einigen Tagen gewiß finden zu müſſen; verſprach ihm, zu ihrer Entdeckung auf neue Mittel zu denken; überhäufte ihn mit Dienſtfertigkeiten von der liebenswürdigſten Art, und ihre warmen Erzählungen von ſeinem Hanchen, von dem Aufſehen, das ihre

Schönheit überall gemacht, von ihrem edlen Betragen, womit sie alle Herzen an sich gerissen, flossen mit balsamischer Linderung in die tiefgeschlagene Wunde seines Vaterherzens. Sie kamen sogar den nämlichen Abend so weit, daß Hans Reiter so viel als eine förmliche Einwilligung in die Heurath seiner Tochter mit Berger gab. Aber, Herr Sindikus, sagte er, wie können Sie sich entschliessen, ein geraubtes, entführtes Mädchen, das, Gott weis, wie?" wieder zurückkömmt, zu heurathen? Bedenken Sie sich zuvor, Herr Sindikus! Es müßte mir wehe thun, wenn einst der Vorwurf Ihrer Reue auf mein Herz fallen sollte. "Wie sie ist, rief Berger, was sie ist, in was immer für einem Zustande wir sie wieder finden mögen! Ach wenn wir sie nur fänden! Bei diesen Worten riß der Bediente schnell die Thüre auf, und rief: Die Mamsell, die Mamsell! Hanschen stürzte hinter ihm mit fliegenden Haaren herein, hielt, als sie ihren Vater

und Berger erblickte, mitten im Zimmer mit in die Luft ausgeſtreckten Armen ſtille, warf ſich dann zu den Füſſen ihres Vaters, und rief: O mein Vater! Hans Reiter, vor Ueberraſchung, aus Uebermaas des Entzückens auſſer ſich, hob ſie auf, drückte ſie an ſein Herz, und ſtammelte: O mein Kind! Berger! rief Hanchen, riß ſich von ihrem Vater los, warf ſich in ſeine Arme, und brach in den Ton der Liebe und des Entzückens aus: O der Seligkeit des Wiederſehens! Und flog von Berger an das Herz ihrer Tante. Ungehaltne Freude pochte nun Allen in den Herzen, floß von ihrem Auge, zitterte auf ihren Lippen. Hans Reiter unterbrach der erſte die ſtumme Pauſe des Entzückens. Herr, rief er, ich habe gemurrt, und Du haſt ſie mir doch wieder gegeben! Und nun kam Eines nach dem Andern wieder zum Worte. Hanchen erzählte nun, daß ſie von der Wache in das Urſelinerkloſter gebracht, und da von den Nonnen in den Schranken klöſterlicher

Frömmigkeit ziemlich gut behandelt worden ſey. Die einzigwahre Plage für ſie wäre geweſen, daß ſie alle Tage im Geſprächzimmer den Exjeſuiten, der ſie im Garten bei Herrn Waldmann mit dem Domherrn belauſcht hatte, in einem ſtundenlangen, ſehr ekelhaften geiſtlichen Geſpräche habe ertragen müſſen, und dreimal unter Drohungen gezwungen worden ſey, ihm zu beichten. Vermuthlich habe der Biſchof dabei zur Abſicht gehabt, Geheimniſſe von Herrn Engelsberg zu entdecken. Ein Fräulein, das eine Koſtgängerin im Kloſter war, und mit einer Kloſtermagd eines geheimen Briefwechſels wegen auf ſehr vertrautem Fuſſe war, habe ſie an ſelbe angewieſen, und ſo ſey ſie während dem Abendgebete, bei welchem Hauchen unter dem Vorwande heftiger Kopfſchmerzen nicht erſchien, in der Dämmerung von dieſer Magd durch den Weinkeller, in den den nämlichen Tag Weinfäſſer hinabgelaſſen wurden, auf die Gaſſe gebracht worden.

Was sich in der Folge von diesem Vorfalle noch aufklärte, war: Obgleich dem Bischof Hanchens Flucht noch den nämlichen Abend angezeigt wurde, so fand er's diesmal doch für rathsam, sich der Sache nicht weiter mehr anzunehmen. Der Stadtrichter, ein sehr frommer gotteseifriger Mann, war mit dem Bischof verstanden, daß das Mädchen noch aus grosser Gnade mit dem Zuchthause, wie man allenfalls einen begnadigten Missethäter die Todesangst ausstehen läßt, blos geschreckt werden sollte. Die Frau von Winkelmann, die den Brief von Madam Wagenseil und Hanchen noch in sehr lebhaftem Gedächtnis hatte, und der Bruderschaft der weißen Lilie nicht leicht Jemand umsonst zu nahe treten läßt, hatte hier ihre Hand durch einen Dritten fleissig mit im Spiele.

Madame Wagenseil schickte nun an Waldmann ein Billet, worinn sie ihn zu sich lud. Er nahm an der Gesellschaft

ſowohl, als an dem ſonderbaren Falle, mit aller Wärme der Freundſchaft Antheil. Der Herr Hieronimus Wagenſeil trank ſich vom Rheinweine, wovon ihm Hans Reiter einen Eimer mit zum Geſchenk gebracht hatte, die fröhlichſte Laune in's Herz. — Uebrigens denke ſich Jeder ſelbſt die Seligkeit dieſes Abends für dieſe kleine Geſellſchaft.

Als Hans Reiter den andern Tag ſein Hanchen im Putze ſah, machte er anfangs groſſe Augen. Weil ihm aber das Mädchen zu ſehr darin gefiel, und ſich ſo ein Anzug für die Frau Syndikus einer H. R. Reichsſtadt noch immer ſehr wohl ſchickt, ſo ſah er ſie bald mit einem vergnügten Auge an.

Berger ſprach ſehr wenig. Er war vor Freude und Entzücken wie auſſer ſich. Er hieng mit einem heiſſen ſtarren Auge an der himmliſchen Geſtalt des wiedergefundenen Mädchens ſeiner Liebe. Hans

chen, das nun im Kloſter ziemlich Muſſe gewonnen hatte, ſich Gründe gegen ihre Leidenſchaft für Herrn Engelsberg zu ſagen, antwortete ſeinen Liebkoſungen mit den zärtlichſten Schmeicheleien.

Hans Reiter blieb noch ein paar Tage hier, um die Stadt zu ſehen, und ſein Kind, wie er ſich ausdrückte, ſehen zu laſſen, damit es nicht heiſe, er habe es heimlich davongeführt. Auf langes Zureden entſchloß ſich die Tante, ſie bis in ihre Vaterſtadt zu begleiten, und Theil an den Freuden des Hochzeitfeſtes zu nehmen. Auf der erſten Station, wo Hans Reiter ſtatt dem Eſſen ſo viel Kummer geholt hatte, ſtieg er ab, zeigte dem Wirth ſein Hanchen, und ſagte: Herr, das iſt das Mädchen, das mir Eure ſaubern Gäſte ins Zuchthaus geſperrt haben, und worüber ich vergaß, die Zeche zu bezahlen.

Hans Reiter hatte ſeiner Anne den Tag ſeiner Ankunft in einem Briefe be-

stimmt. Sie fuhr ihnen entgegen, und das mütterliche Herz unterlag beinahe der Seligkeit der Wiederumarmung ihres Kindes. Ausser dem Thor war die halbe Stadt versammelt, und empfieng das schöne Paar mit lautem, frohlockendem Vivatgeschrei. Das Hochzeitfest wurde in kurzer Zeit darauf mit Feierlichkeiten nach schwäbischer Art gefeiert. Berger und Hannchen waren die Freude der Stadt, und lebten in der Eintracht wechselseitiger Zärtlichkeiten eine glückliche, beispielvolle Ehe. Engelsberg lebte zwar ewig in Hannchens Herz; aber Bergers Liebe wurde demungeachtet in zu reicher Maas erwiedert, als daß er etwas darüber verloren hätte, oder nicht der glücklichste, beneidenswertheste Mann von der Welt gewesen wäre.